Druck von Metzger & Wittig, Leipzig.

Vorwort.

Vorliegende Schrift, welche schon in zwei Auflagen als Manuskript gedruckt versendet worden ist, wendet sich hier zum drittenmal an einen weiteren Kreis. Dieselbe fand teils freundliche Zustimmung, teils eine skeptische Aufnahme, ja es fehlte auch nicht an Lesern, welchen sie als Utopie erschien. Und wäre letzteres auch berechtigt, so darf man nicht glauben, daß die überschäumende Begeisterung für ein ideales Ziel keine Rolle in der Welt spielt. Im Gegenteil! Eben die Begeisterung, welche alle Widerstände für überwindlich, alle Schwierigkeiten gering achtet, war immer einer der mächtigsten Kulturfaktoren, ohne welchen keine Schlacht gewonnen wird, kein technischer Fortschritt gelingt, keine wissenschaftliche Entdeckung reift. Viel harte Arbeit mag auf dem Wege zum Ziel liegen, die geleistet werden muß. Wo aber die einleitende und nachhaltig drängende Begeisterung fehlt, da wird das Ziel sicher nicht erreicht. Sollte es bei sozialen Zielen anders sein? Sollte nur hier allein es anders sein, nur hier kein Problem zu lösen, keine Erfindung zu machen sein? Sollte man nur hier dumpf hinbrütend warten müssen, bis jedes Übel durch die natürliche Entwicklung sich selbst aufhebt?

Zur Empfehlung der Schrift kann ich nur wiederholen, was ich in der „Neuen freien Presse" vom 24. Juli gesagt habe:

Daß der Aufruf den Stempel vornehmer Gesinnung, die Spuren langjähriger Beschäftigung mit der Sache trägt, erkennt man bei der Lektüre der Schrift, ebenso den Anlaß,

welcher dem Autor den gegenwärtigen Augenblick als den geeigneten zur Bekanntgabe seiner Ziele erscheinen ließ. Was Herr Hueber anstrebt, ist nämlich nichts Geringeres, als die Gesamtheit der Intellektuellen, welche den großen Horizont verloren haben, die wie alle andern unter dem Drucke des Kapitalismus oder, sagen wir lieber, des Egoismus leiden, *aufzurütteln*, bei ihnen das Gefühl der Solidarität mit der ganzen Menschheit, das Bewußtsein ihres Einflusses zu wecken, um die gesamte menschliche Existenz auf eine gesündere Basis hinüberzuleiten. Es ist in den letzten Jahren wiederholt vorgekommen, daß sich die großen Geldkönige ihres Überflusses entledigt und diesen zum allgemeinen Besten verwendet haben, nicht nur in Amerika, sondern in erfreulicher Weise auch unter unseren viel bescheideneren Verhältnissen. Dies wurde immer als eine besonders edle Wohltätigkeit gepriesen. Hueber meint aber, es sollte durch Reichtum und Überreichtum ein Gefühl der *Pflicht* sich entwickeln, welches den Inhaber nötigt, was er nicht allein nur durch seine Arbeit erworben, auch wieder der mithelfenden Menschheit zugute kommen zu lassen. Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß bei feineren Menschen dieses Pflichtgefühl tatsächlich besteht und daß dieses allein das Zustandekommen der großartigen Stiftungen und Schenkungen *erklärt*, welche ja nach unseren Moral- und Rechtsbegriffen niemand *fordern* konnte.

Wie Schreiber dieser Zeilen nicht zweifelt, nähern wir uns wirklich langsam, aber sicher und zusehends dem Zustand, welcher dem Autor des Aufrufes als Ideal vorschwebt. Um dessen Eintritt zu beschleunigen, ist nur nötig, das gegenseitige Verständnis der Menschen verschiedener Stände und Berufe zu *stärken*. Schreiber dieses kennt einen Mann, der in seiner Jugend Feldarbeit verrichtet und auch in einer Tischlerwerkstätte gearbeitet hat. Als dieser einem gelehrten Beruf sich zuwandte, verblieb ihm ein Gefühl der Dankbarkeit gegen die Handarbeiter, deren Hilfe ihm das Arbeiten unter bequemeren Umständen ermöglichte. Verhältnisse nötigten einmal auch diesen Mann, dem Erwerb auf technischem Gebiet nachzugehen, was aber mit so viel Sorgen und Unruhe verbunden war, daß er diese Beschäftigung als unvereinbar mit wissenschaftlicher Arbeit bald wieder aufgab. Einen Gewinn brachte ihm aber diese Episode — die Achtung vor dem Kapitalisten. Es müssen nicht notwendig Erlebnisse, es

können auch Gedanken und Überlegungen sein, die uns zur Billigkeit gegen die Nebenmenschen erziehen. Es mag recht angenehm sein, ein Vermögen zu erben; etwas weniger angenehm ist es gewiß, eines zu erheiraten; aber ein Leben des Erwerbes, es sei noch so erfolgreich, ist gewiß ein grausamer und aufreibender Krieg, der besondere Verstandes- und Charaktereigenschaften erfordert, die nicht jedermanns Sache sind, der aber solche Eigenschaften bildet und erzieht. Mag nun ein Krieger des Erwerbes am Abend seines Lebens sich freuen, die Zukunft seiner Nachkommen gesichert zu haben, so wird er doch, die Hinfälligkeit des Menschenlebens erwägend, recht oft auch das Bedürfnis fühlen, ein Werk zu hinterlassen, das sich schon eher sub specie aeternitatis betrachten läßt.

Große Werke kommen überhaupt nur zustande durch die Vereinigung vieler Einsichten und Einzelkräfte unter einheitlicher Leitung. Darin liegt eben auch die Macht des Kapitals, die je nach der Art ihres Gebrauches Segen oder auch Verderben bringen kann. Das ist auch im Staat, in der Wissenschaft, in der Technik, in der Kunst, in jedem Beruf nicht viel anders.

Herr Hauptmann Hueber denkt sich eine allmählich sich erweiternde Vereinigung der Intellektuellen, unter deren Einfluß der Zustand rascher eintreten soll, der bei besserem Einverständnis der Menschen ohnehin von selbst kommen müßte. Darin liegt das Aussichtsvolle seiner Unternehmung. Für sehr schwierig halte ich die Bildung und Zusammensetzung dieses Areopags, unter dessen Leitung oder auf dessen Anregung die heute ungeregelt nebeneinander herlaufenden humanitären Bestrebungen geregelt und zentralisiert werden sollen. Unter den Intellektuellen dürfen wir nicht eine Kaste von Menschen verstehen. Der Intellekt des einzelnen kann nur durch Spezialisierung, durch Teilung der Arbeit an Stärke und Tiefe gewinnen, ohne daß der Intellekt des Volkes dadurch an Umfang verliert. Wir müssen also die Intellektuellen in allen Berufsklassen suchen; dann gerade wird deren Vereinigung eine geistige Potenz darstellen, wie sie kaum noch ermessen wurde und sich noch nicht geltend gemacht hat. In dieser Vereinigung werden natürlich die Carnegie, Rockefeller und Konsorten nicht fehlen dürfen, die uns zuerst und spontan das anzustrebende Ideal gewiesen haben. In

einem Nachtrag verwahrt sich Hauptmann Hueber gegen jeden Nimbus, mit dem man seine Idee umgeben sollte, wodurch man die Sache nur schädigen würde. Dem stimmt Schreiber dieses vollkommen zu. Schaffen wir uns die sittliche Weltordnung selbst, dann werden wir sie haben, ohne ihr Hereinbrechen aus unbekannten Gegenden untätig erwarten zu müssen!

Wien, im September 1910.

Dr. Ernst Mach.

Inhaltsverzeichnis.

Aufruf.

I.

Im verflossenen Monate, im März 1910, ist unter uns Lebenden etwas gestorben und etwas geboren worden. In Österreich. Ich könnte sagen, der Winter sei dort zu Grabe getragen worden und der Frühling sei erstanden. Aber das würde wie ein Gemeinplatz klingen. — Zum Glück bin ich in der Lage, mich konkreter auszudrücken. Je ein Mann wars. Einer, der sich für immer zur Ruhe niederlegt; ein anderer, der sich seiner Höhe besonnen und sich zu dieser emporgerichtet hat. Jener, noch ein großes Wahrzeichen des bisher Gewesenen, dieser ein lebendiges Anzeichen des Kommenden.

Den Winter empfinden wir als eine lange Nacht, den Frühling als den anbrechenden Tag. Winter und Frühling sind ihrem Wesen nach Gegensätze. Aber Gegensätze berühren sich. Und wie sich der letzte Winter- und der erste Frühlingstag trotz aller Verschiedenheit ihrer symbolischen Bedeutung für die erstorbene und wiedererwachende Natur, in der Art, wie sie sich darbieten, einander sehr nahe kommen, sich so sehr gleichen, daß man ihre Wesensverschiedenheit darüber leicht vergißt, so standen auch die beiden Männer, der Tote und der Lebendiggewordene, in ihrer persönlichen Art einander so nahe, glichen einander so sehr. Beide mit ihrer Kraft im Volke wurzelnd, beider Namen in diesen Tagen die am meistgenannten in Österreich, nur durch eine feine Linie, die so leicht übersehen wird und sie doch für die Ewigkeit voneinander trennt, unüberbrückbar geschieden: durch ihre Weltanschauung.

Der Erstere, der nun gestorben ist, der vielleicht letzte

kraftvolle Verkörperer des großen Winters in unserer Entwicklung, war der nun heimgegangene Karl Lueger. Sein Heimgang brachte mir das Stichwort zu der hier folgenden Aussprache.

Als ich am Tage nach Luegers Tod so in den Journalen blätterte, die in langen Spalten der Bedeutung dieses Mannes gedachten, fiel mir irgendwo folgende Stelle auf:

> „Man kann sich denken, welcher Haß ihn gegen diejenigen erfüllte, die am entschiedensten seine Aspirationen niederschlugen, gegen die Liberalen. Die Liberalen sind nämlich ehemals nichts weniger als liberal gewesen. Vor lauter Liberalismus! Das war ihnen eine heilige Sache und jeder, der zu ihr gehörte, mußte — um ein bekanntes Wort zu variieren — ein gelernter Liberaler sein. Er mußte ein Mann sein, der wirklich freien Sinnes, hochgebildet, unabhängig und uneigennützig war.
>
> Kein Wunder, daß die Partei, die im Höchststand des politischen Idealismus in Österreich gegründet ward, immer kleiner wurde und daß die zahlreichen Aufnahmswerber, zumal jene, deren persönliches Strebertum zweifellos war, abgelehnt und daher aus freundwilligen Mitkämpfern feindselige Bekämpfer wurden! So entstanden jene Parteien, deren Mitglieder nicht allen Aufnahmsbedingungen des Liberalismus zu entsprechen brauchten, denen es möglich wurde, sich der breiten Volksmassen zu bemächtigen und gerade das Manko zum obersten Programmspunkt zu machen. — Luegers Stärke war die Bildung nicht. Und weil die Gebildeten ihn nicht anerkennen wollten, haßte er sie und stellte sich an die Spitze der Ungebildeten.“

Diese Stelle hatte mich nachdenklich gemacht. — Ich griff nach einem anderen vielgelesenen Blatt und wieder wurde ich durch eine Stelle gefesselt. Es hieß darin:

> „Was hat er nicht auch alles hinter seine Gemütlichkeit versteckt? Vor allem einen schrecklich niedrigen Geschmack, einen bei einem Akademiker ganz ungewöhnlichen Mangel an Bildung.“

Was ist Bildung? — Einige Zeilen tiefer fand ich die Definition. Ich entnahm sie aus dem weiteren Vorhalt, die Lueger gemacht wurde, daß er nie ein Konzert, nie eine Ausstellung besuchte und Schnitzler mit Costa in einem Atem nannte.

Und die Gebildeten wollten ihn nicht anerkennen. Und die Gebildeten waren die Liberalen. Sie erkannten ihn nicht

als den ihrigen an, denn wer zu ihnen gehören wollte, mußte hochgebildet, unabhängig und uneigennützig sein.

Welcher dieser Bedingungen entsprach Lueger nicht? — Er war nicht hochgebildet. War er uneigennützig? Ja. Die persönliche Uneigennützigkeit wird ihm auch von seinen Gegnern zugestanden. Was gilt aber höher? Die Bildung, die im Besuch von Konzerten und Ausstellungen und in der richtigen Wertung Schnitzlers gegenüber Costa besteht, oder Uneigennützigkeit? Höher im Wert ist das Seltenere. — Es wäre zu wünschen, daß die Zahl der Gebildeten größer wäre. Aber was der Allgemeinheit heute wahrhaft not tut, woran sie empfindlichen Mangel leidet, das sind von sich selbst unabhängige uneigennützige Männer.

Sie sind die Träger unseres heutigen Lebens, die Schrittmacher unserer Entwicklung, sind die, die ihr den Kurs geben.

Mit dem Wachsen ihrer Zahl verstärkt sich der Impuls der Vorwärtsbewegung auf der Welt; mit ihrem Schwinden verflaut die Bewegung, kommt zum Stehen, staut und verwirrt. Die wahre Bildung aber besteht darin, diese Wahrheit zu erkennen. Und die Mission der Gebildeten muß es sein, diesen Männern der Tatkraft, die letztere aus ihrer Uneigennützigkeit schöpfen, zum Podium zu werden, auf welchem sich diese erheben können.

Die Bildung läßt sich erwerben. Aber die Uneigennützigkeit wird mit dem Menschen geboren. Die mit ihr Geborenen leitet ein Trieb, selbstlos für die Übrigen zu wirken, ein Trieb, dem sie von Natur gehorchen müssen. Sie müssen ihm folgen und brauchen dazu der Unterstützung. Und da sie ihrer bedürfen, suchen sie sie und nehmen sie, wo sie sie finden. Und suchen und erwarten diese Hilfe, das entgegenkommende Verständnis für ihr Wollen zunächst gleichsam instinktiv naturgemäß bei den Gebildeten.

Aber die heutigen Gebildeten sind leider von dem Vorurteil befangen, daß der Führer, dem sie Gefolgschaft leisten sollen, mit ihnen Konzerte besuchen und in der Literatur wohlbewandert sein muß. Sie wissen nicht, daß der große impulsive Fortschritt für seine Träger der Duodezbildung entraten kann, seine Bildung großenteils aus sich selbst schöpft, alles mit größerem Horizont sieht. Auch Bismarck hat nach seinem eigenen Geständnis in seinem ganzen Leben nie ein Museum besucht und seine geistige Erholung waren billige

Romane. Und findet der Führer das Verständnis für seine Mission bei den Gebildeten nicht, so steigt er eben tiefer herab, sucht sie bei der ungebildeten Masse, deren geringere Intelligenz ihm das Eindringen in ihr Verständnis zwar erschwert, aber weil die Masse vorurteilsloser ist, es ihm nicht absolut sperrt, wie die starre Schranke des Bildungsdünkels.

Die Bildung hat die heutigen Gebildeten nicht frei, sondern unfreier gemacht; unfrei gegen sich selbst, abhängig von sich selbst. Sie fühlen sich als zu einer Kaste gehörig; sie achten auf die Wahrung der Grenzen ihrer Kaste, sie richteten sich innerhalb ihrer Kaste ein und verloren darüber den großen Horizont, für den es keine Grenzen gibt. Sie stehen auf einem Hochplateau, haben aber dieses mit einer Mauer umgeben, fühlen sich wohl im Bewußtsein, in ihrer verschanzten Hochburg zu Hause zu sein und werden dabei dessen gar nicht inne, daß die Mauer ihnen den Wert der Höhe, den weiten Ausblick, benimmt. Wäre die Mauer nicht, dann würden die Gebildeten sehen, daß es für sie eine Mission zu erfüllen gibt. So haben sie diese Mission noch nicht gesehen und darum auch noch nichts dazu getan, sie zu erfüllen. Wie die Ungebildeten Sklaven ihrer Dummheit, so sind jene Sklaven ihrer Bildung. Sie haben sich ihrer Sklaverei noch nicht zu besinnen, sie noch nicht abzuschütteln vermocht. Ihre Bildung beflügelt ihr Denken nicht, eröffnet ihnen keine großen Perspektiven; sie gehen trotz ihrer gedrückt, wie unter einer Last. Sie hat es nicht vermocht, ihnen die Kraft zu geben, sich wahrhaft souverän zu machen, kraft ihrer Bildung die Welt zu beherrschen. Es ist die Mission der Gebildeten — legitimiert durch die Souveränität, die die Bildung, die wahre, befreiende Bildung verleiht; jene Bildung, die das Gefühl, völlig frei zu sein, in sich trägt — die Herrschaft über die ganze Menschheit anzutreten, dieser den zu nehmenden Weg der Entwicklung, den die Menschheit zu gehen hat, und den nur die Bildung sehen könnte, wenn sie eben sehen könnte, zu weisen.

Wo immer man hinschaut, nirgends ein weiter befreiender Ausblick. Ob man auf unser politisches oder auf unser gesellschaftliches, ob man auf unser Kunstleben hinsieht, oder

auf das dichterische Schaffen unserer Zeit, allüberall gewahrt man einen trostlosen, deprimierenden Tiefstand.

Keinen Stillstand. Es wird unter Ächzen und Keuchen ungeheuer viel an Arbeit verrichtet. Aber einen Tiefstand. — All diese Arbeit drückt und quetscht sich auf dem flachen Boden herum. Ein Dunst von Unsauberkeit umgibt das Ganze. Ein Hauch von krämerischer Gemeinheit weht uns von überall entgegen, selbst aus den sogenannten Höhen der Menschheit, die sich heute kaum mehr von den Niederungen abheben.

Wird denn nicht fortgeschritten? — Haben wir nicht eine Freiheit der Forschung? Pflegen und lieben wir nicht die Dichtung und Kunst? Ist nicht unser ganzes modernes Leben auf den Fortschritt aufgebaut? — Ja, es wird fortgeschritten. Man könnte sich die einzelnen Schritte des Fortschrittes vorzählen, um an ihn glauben zu können. Dort wird dieses nützliche Gesetz geschaffen, hier rang sich die löbliche Auffassung durch; da wurde eine Kriegsgefahr abgewendet, ein Sieg der Vernunft; und dort ging ein neues Denkmal aus Künstlerhand hervor; und die Technik hat durch Lenkbarmachung des Luftschiffes einen neuen Triumph gefeiert. Ein neues Krankenhaus wurde um den Preis von so und so viel Millionen erbaut und der deutsche Büchermarkt hat uns etliche neue beachtenswerte Erscheinungen beschert. Wo immer man hinsieht, überall Leben und Rührigkeit. Auf der ganzen Welt wird gearbeitet. Es arbeiten die Maschinen, die Muskeln, die Hirne. Der menschliche Geist ist ohne Unterlaß bemüht, Neues hervorzubringen. Erfindungen reihen sich an Erfindungen. Die Wissenschaft ist am Werke, das menschliche Leben mit neuen Erkenntnissen zu bereichern. Die Kunst schafft an seiner Verschönerung. Die Staaten mühen sich ab, die Beziehungen der Menschen immer vollkommener durch Gesetze zu regeln, Interessengegensätze auszugleichen, den Frieden zu erhalten, der fortschreitenden Entwicklung den Weg zu ebnen. Ob nun rasch oder langsam, es wird fortgeschritten.

Es läßt sich nicht leugnen, die Räder bewegen sich noch immer nach vorwärts. Das ganze geistige Leben der Menschen ist zwar versumpft, aber der Schlamm, durch den wir uns vorwärtsarbeiten, ist noch nicht so tief, daß ein weiteres Vorwärtskommen bereits ganz unmöglich geworden wäre. Mit

unendlichem Aufwand an Kraft geht es noch. Aber ob dieser Aufwand mit dem Effekt nicht in einem verzweifelten Mißverhältnis steht, ist eine andere Frage.

Das Gefühl des Bestehens dieses Mißverhältnisses lebt latent in uns allen. Es äußert sich in einer allgemeinen Unzufriedenheit, die je weniger laut und deutlich sie sich äußert, desto mehr die Wurzeln des ganzen heutigen Lebens angreift. Sie lagert wie eine schwere Wolke über dem ganzen geistigen Wirken unserer Zeit, erzeugt eine dumpfe, niederdrückende Atmosphäre.

Es ist einmal nötig, sich über diese Wahrheit völlig klar zu werden.

Wie das menschliche Denken in früherer Zeit von biblischen Zwangsvorstellungen in seiner Raumfreiheit beengt war, so wird es heute vom kapitalistischen Geiste, der unsere ganze heutige Zeit erfüllt und über sie herrscht, in Fesseln geschlagen.

Man spricht heute von der Freiheit der Forschung, und hat dabei die Freiheit der Forschung vor klerikaler Bevormundung im Auge. Viel drückender als die klerikale Bevormundung, die auf das Denken jedes geistig halbwegs Erwachsenen wohl keine Macht mehr hat, sind die materiellen Fesseln, die den Denker, den Forscher in der Freiheit seiner schöpferischen Tätigkeit behindern.

Das kapitalistische Prinzip hat seine Berechtigung hinsichtlich der Massenproduktion. Die Masse der Menschen kann heute noch und bis auf Weiteres nur durch Zwang verhalten werden, die Notwendigkeit der Arbeit zu erfüllen. Und diese Zwangsanhaltung zur Arbeit wird durch das kapitalistische System erreicht. Unser Protest kann sich daher nicht gegen das kapitalistische Wirtschaftsprinzip überhaupt, auf dem die ganze Massenproduktion und damit die materielle Existenz der Menschheit als Ganzes aufgebaut ist, richten. Wohl aber muß unser Protest sich dagegen erheben, daß dieses wirtschaftliche Prinzip auch auf ein Gebiet ausgedehnt ist, auf dem es nichts zu suchen hat, auf das Gebiet des freien Denkens.

Er muß die gemeinsame Aufgabe der Gebildeten werden, die gesamte Existenz der Menschen auf eine andere Basis hinüberzuleiten, auf jene der Solidarität. Damit diese Aufgabe gelöst werden könne, ist es notwendig, das kapitalistische

Prinzip für die Massen nicht aufzuheben, wohl aber ihm sein bisher uneingeschränktes Geltungsgebiet einzuschränken, ihm eine Grenze zu ziehen, damit ein freies Territorium geschaffen werde, auf dem ein vom kapitalistischen Geiste freies Denken sein Quartier aufschlägt, von dem aus es fortan die Welt regiert.

Heute beherrscht das Kapital die Welt. Es hat sich die ganze menschliche Tätigkeit untertan gemacht. Auch die rein geistige.

Der Gelehrte, der Dichter, der bildende Künstler sieht sich genau so den Gesetzen des Kapitalismus unterworfen, wie ein Feldarbeiter, ein Schriftgießer oder ein Dienstmann. Darin liegt die Fessel, die den freien geistigen Menschen in seiner freien Tätigkeit behindert. Seine Arbeit wird wie jede andere bezahlt und die Höhe der Bezahlung richtet sich — wie bei jedem anderen Artikel — nach Konjunktur und Rentabilität. Der kapitalistische Unternehmer bezahlt die Leistungen nach ihrem Wert. Diesen Wert taxiert er nach dem materiellen Gewinn, den für ihn die Sache verspricht. Eine Leistung, aus der er keinen Gewinn sich erhofft, ist für ihn ohne Wert. Sie ist für ihn unrentabel, er lehnt sie ab, weigert sich sie zu „kaufen", zu honorieren. Der Gesichtswinkel, unter dem der Unternehmer den Wert einer Arbeit bemißt, ist sehr enge. Abgesehen davon, daß er die Rentabilität nur auf sich, auf seinen engsten persönlichen Vorteil bezieht, hat er immer nur den Augenblickswert im Auge, mindestens den in einer noch nahen Zeit, in einer so nahen Zeit, daß sich der für die Sache bezahlte Betrag — die Kapitalsanlage — für ihn noch eben rentiere.

Nun sind die Momente, welche die Tätigkeit eines geistig frei Schaffenden bestimmen, nicht durch Rücksichten auf ein einzelnes Interesse oder auf einen enggesteckten Zeitraum ein für allemal beschränkbar. Der schöpferisch veranlagte Mensch will Werke schaffen, deren Wert unabhängig ist von solchen Messungen. Der Werteffekt seiner Werke ist nicht nach ökonomischen Grundsätzen zifferngemäß berechenbar; ihr Wert zeigt sich eben darin, d. h. muß sich darin zeigen können, daß er nach keiner Richtung hin Grenzen sehen läßt. Die Tragdauer eines Beinkleides läßt sich im voraus berechnen. Ob je und wann Gutenbergs Erfindung der Buchdruckerkunst, ihre soziale und kulturelle Bedeutung, ein Raphaelsches Gemälde

seinen künstlerischen Wert eingebüßt haben wird, vermag heute noch niemand zu sagen, geschweige denn zur Zeit, da jene Produkte aus ihren Schöpfern hervorgingen. Das Schwarzpulver hat heute seine Bedeutung als Schieß- und Sprengpulver verloren; aber das vermochte dem Mönch, der das Pulver erfunden haben soll, kein Unternehmer vorzurechnen, daß nämlich sein Pulver nur ein paar Jahrhunderte praktikabel sein wird, Christi Einführung des Christentums aber durch Jahrtausende, und daß dem Mönch daher wohl eine höhere Entlohnung als dem Hosenerzeuger zukomme, keineswegs aber eine so hohe, wie sie der Schöpfer des Christentums „für sein Projekt“ hätte beanspruchen dürfen, wenn es damals schon eine kapitalistische Ausbeutung jeder „Idee“ — im Sinne unserer Zeit — gegeben hätte.

Man kann daher wohl die Hosenerzeugung en gros, das Melken der Kühe für die Milchgewinnung en gros, das Drucken und Einbinden der Bücher für die Massenverbreitung unter Anwendung eines Lohntarifs nach Angebot und Nachfrage regeln. An der Schwelle des freien schöpferischen Denkens, Findens und Arbeitens muß das kapitalistische Kraftausbeutungsprinzip Halt machen. Hier endet sein Bereich.

Der Fehler, der dem heutigen kapitalistischen System anhaftet, liegt, wie somit erkenntlich ist, darin, daß es auch das freie, erfinderische, schöpferische Denken sich dienstbar gemacht, um ein geläufiges Bild zu gebrauchen: Pegasus in sein Joch gespannt hat. Der denkende Geist ist gehalten, nicht frei und ganz und unvoreingenommen, sich den Problemen zu widmen, die ihn beschäftigen, einzig geleitet von dem inneren Drange, der ihn erfüllt, sie zur Reife zu bringen und die Früchte seines Schaffens hinzugeben zur Bereicherung des von den Menschen bereits Errungenen und Hervorgebrachten. Sondern er ist gezwungen, darauf zu achten, daß er solche „Ware“ produziere, für die sich auch augenblicklich ein Abnehmer finde, der sie ihm „bezahlt“. Denn er muß ja „davon“ leben. Arbeitet er auch nicht ausschließlich im Akkord, so muß er es doch insoweit, als er es tun muß, um die Mittel zu seiner Existenz sich zu „verdienen“. Seine freie Tätigkeit ist also zum mindesten teilweise durch den Kapitalismus, der auch auf ihn als einen Lohnarbeiter wie jeden anderen seine Arbeitskraftausbeutungsmaxime nach

Rentabilitätsgrundsätzen anwendet, eingeengt, auch auf gewisse Gebiete und Richtungen eingezwängt und eingestellt, deren Ausschrotung und Verfolgung sich für den „Dienstgeber“ gerade lukrativ erweisen.

Wie ungezählt viele schöpferische Talente kommen aus dieser Frohnarbeit überhaupt nie zu ihrem vollen freien Schaffen. Ist es berechenbar, wie viel der Welt durch diese Proletarisierung des Geistes an Leistungen von wirklicher Größe verloren ging?

Immer mehr wurde die Wissenschaft, die Kunst dienstbar dem Kapital. Nicht der Allgemeinheit dient sie, sondern dem Kapital. Wissenschaft und Kunst sind darauf angewiesen zu warten, daß sich für ihre Schöpfungen ein geldbesitzender „Interessent“ finde, der sie ihnen abkauft. Geschieht dies, dann dient die Schöpfung bestenfalls dem persönlichen Luxus des Käufers, zu dessen Bereicherung ihn häufig nicht einmal Verständnis, sondern bloß Snobismus trieb. Zumeist jedoch dient sie ihm als industrielles Ausbeutungsobjekt. Er sieht das Ding lediglich vom Standpunkte der Ausbeutungsfähigkeit an. Ist damit ein Geschäft zu machen, ist es ihm wertvoll; wenn nicht, dann eben nicht. So konnte der Erfinder eines „cri-cri“ sicher sein, beim kapitalistischen Unternehmer eine hochachtungsvolle Aufnahme zu finden. Der Entdecker irgend eines neuen Naturgeheimnisses aber, der diesem erst auf der Spur ist und zu seiner gänzlichen Erforschung noch jahrzehntelanger Studien und hiezu Hilfsmittel bedurfte, findet gewiß überall verschlossene Türen. Die Sache ist faul. Wer wird sich auf jahrzehntelanges Risiko einlassen? Mit solchen Geschäften bleibe man dem Kapitalisten vom Leibe. Erst bis sich wenigstens annähernd abschätzen läßt, welcher Gewinn aus dem Unternehmen zu erhoffen sei, möge der Entdecker wiederkommen. Seine Versuche? Nun ja, die muß er allerdings noch mit eigenen Mitteln fortsetzen. Hat er nicht? Das ist freilich fatal. Wer keine Mittel hat, darf sich eben aufs Entdeckenwollen nicht einlassen. Soll Buchhalter werden. — Hie und da findet sich allerdings ein Mäzen, der großmütig in die Tasche greift und zur Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen diese mit einem Almosen bedenkt. Der Mann wird dann als Freund und Förderer der Wissenschaft gepriesen. Verleibt er alljährlich seiner Galerie einige Gemälde ein, ist er ein Gönner der Kunst. Und spendet er

gar einige Tausende für ein Krankenhaus, dann ist er ein Philanthrop. In allen diesen Fällen ist man ihm ehrerbietigen Dank schuldig. Denn der Brave hatte das, was er tat, aus gutem Herzen und vornehmer Gesinnung getan. Er hätte es ja nicht zu tun brauchen. Andere tun es auch nicht. Es ist ein Glück, daß es noch solche Männer gibt. Wissenschaft, Kunst, Fortschritt blieben ja sonst ganz im Sande stecken.

Ja, dies ist ein Glück. Aber ein Unglück ist es, daß diese Auffassung noch gemeiniglich in unserer Intelligenz herrscht, daß sie sich noch nicht der Rolle, die ihr in der Armee der Menschen zu spielen zukommt, bewußt geworden ist. Sie fügte sich bisher in die Rolle eines Angestellten des Kapitals und fühlte sich geehrt, wenn das Kapital sie ein oder das andere Mal zu Gaste nahm. — Tat sie es aus schmutzigem Servilismus, oder aus Bescheidenheit; oder war sie wirklich sich über die ihr zukommende Rangstellung einfach noch nicht klar geworden und handelte bloß so, weil sie in ihre Position einfach nach und nach durch die Entwicklung der Verhältnisse gedrängt worden war; handelte so, gedankenlos der Überlieferung folgend?

Über die Bescheidenheit als Tugend läßt sich verschiedenerlei Ansicht sein. Keinesfalls darf die Bescheidenheit, das Dulden des Sichzurückschiebenlassens zum Nachteile des Ganzen werden. Die Intelligenz hat sich dadurch, daß sie sich zum Domestiken des Kapitalismus machte, ihm diente, anstatt sich seiner für die Zwecke der Kultur, des Fortschritts zu bedienen, an dem Fortschritt verschuldet. Sie hat dadurch, daß sie sich ins zweite Glied schieben ließ, die Führung dem Kapitalismus überließ und sich ihm unterordnete, anstatt sich ihn unterzuordnen, den Zustand ermöglicht, in dem wir uns heute befinden. Sie hat es zugelassen, hat es geschehen lassen, daß der Geist krämerischer Spekulation heute bereits in alle Sphären des Lebens der Menschen eingedrungen ist, dieses vollends ausfüllt, schmutzige Gesinnung so sehr zur Normalgesinnung der Menschen geworden ist, daß, wenn dies noch ein Weilchen so fortginge, der Menschheit der Begriff des Adels und der Vornehmheit, schlechthin der Reinlichkeit überall ganz und gar verloren ginge. — Es hat alles eine Mission zu erfüllen: die ungebildete, einer Führung bedürftige Masse; das Kapital; und ebenso auch die Intelligenz. Die Masse erfüllt ihre Mission,

hart und heroisch, das Kapital hat die seinige auch erfüllt; schmutzig zwar aber doch. Die Intelligenz hat ihre Mission aber nicht erfüllt. Sie hat sich in die Masse begeben und statt diese womöglich von dem trüben Dunst, den der Kapitalismus aushaucht, möglichst zu desinfizieren, hat sie sich selbst von ihm infizieren lassen.

Die Intelligenz gehört nicht unter den Kapitalismus, sie gehört über ihn. Wissenschaft und Kunst müssen die Herrschaft über die Menschheit antreten. Dann erst bekommt diese ihre natürliche Gliederung. Die Intelligenz muß die Kommandostellen und die Rolle des Generalstabes in der menschlichen Armee einnehmen, und dem Kapitalismus die Rolle der Intendanz zuweisen. Der Kapitalismus hat — um es noch einmal zu sagen — sein Kompetenzgebiet überschritten. Es gilt nun, ihn bis zu der ihm zukommenden Grenze zurückzuschieben. In aller Form der ruhigen Höflichkeit, aber zugleich mit aller bestimmten, in keine Polemik sich einlassenden Entschiedenheit.

Wohl wehrt sich auch heute der Schöpfergeist in jedem, der diesen Trieb in sich trägt, so lange er kann, gegen diese Unterordnung seines Schaffens unter die Gesetze des Marktes. Aber endlich wird er „gescheit", d. h. er kapituliert, fügt sich der „nun einmal unabänderlichen Weltordnung". Schneidet seine Tätigkeit nach der Konjunktur zu, unterwirft sich seinem Händler, oder wird selbst Unternehmer, der sich auf das beschränkt, was ihm am meisten einträgt. — Diese kapitalistische Auffassung von der lukrativen Ausbeutungsmöglichkeit, die von der Käseerzeugung und Paraffingewinnung auf die Erzeugung von Dramen, Melodien, politischen Leitartikeln, auf unsere ganze moderne Wissenschaft, Politik, Literatur, Kunst, auf Schönheit, Religion, Liebe, kurz auf alles übergriff, was sich im Hirn und im Herzen der Menschen regt und nach Ausdruck sucht, ist es, die unserer Zeit den unendlich, unendlich widerwärtigen Charakter gibt.

Unsere Zeit ist durchsetzt von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Tiefe von diesem alle Poren, alle Atmosphären durchdringenden Krämergeist. Dieser kapitalistische Geist, der alles fruktifiziert, hat der Menschheit schon fast den letzten Rest von Adel genommen, hat allem Trachten und Tun der heutigen Generation das Stigma der Gemeinheit aufgedrückt. Hilflos blickt man sich um nach einem Asyl,

wo es sich noch bestehen läßt, ohne nach seinem Geldwert taxiert zu werden. Aber man findet kein solches Asyl und geht herum mit einem Gefühle gleich jenem, als trage man besudelte, schlechtriechende Kleider am Leibe.

Ich höre den Einwand, daß die Behauptung, alles geistige Schaffen sei dem Kapitalismus ausgeliefert und untertan, doch nicht so ganz zutreffe, da schließlich außer dem privaten Mäzenatentum noch ein Faktor sich die Unterstützung geistiger Interessen angelegen sein lasse, der bei der Bilanz unserer geistigen Produktion doch nicht so ganz unberücksichtigt bleiben könne: der Staat, in dessen Kompetenz es gehöre, das Interesse der Gesamtheit gegenüber den Interessen der Einzelnen wahrzunehmen.

Daß die modernen Kulturstaaten sich die Erkenntnis der Notwendigkeit zu eigen gemacht haben, das geistige Schaffen materiell möglichst unabhängig zu machen, und daß sie in dieser Hinsicht nach Zureichen der hiefür aufwendbaren Mittel auch manches tun, soll umso weniger übersehen werden, als diese Tatsache lebendig für die Einbekennung dieser Notwendigkeit spricht. Sie ist ein lebendiger Beweis des natürlichen Rechtes, welches das geistige Schaffen auf materielle Unabhängigkeit besitzt, das diesem seinen Rechte aus seiner inneren natürlichen Notwendigkeit heraus bereits von selbst — vor seiner allgemeinen Anerkennung — Durchbruch und praktische Geltung erwirkt hat.

Aber so sehr uns auch die aktive Bejahung dieses Rechts durch den modernen Staat als einen moralischen Sieg der Sache mit Befriedigung erfüllen darf, so kann man sich andrerseits doch nicht darüber täuschen, daß der Umfang und die Art, wie der Staat sich dieser Aufgabe unterzieht, völlig unzulänglich ist. Vor allem sind die Mittel, über die der Staat zur Förderung aller individuellen, dem Allgemeinfortschritt dienenden Bestrebungen, zur Ermöglichung und Übertragung ihrer Wirkung auf die Gesamtheit verfügt, in einem auch nicht entfernt angemessenen Verhältnis zu ihrer Notwendigkeit. Auch intellektuell ist der Staat seiner ganzen bureaukratischen Einrichtung nach zu einer Erfüllung dieser Aufgabe, die ihrem Geiste entsprechen müßte, nicht befähigt. Die die personelle Zusammensetzung der heutigen Staatsorganismen bestimmenden Momente sind wesentlich andere, als jene, welche im obgedachten Sinne Voraussetzung sein

müßten. Die ganze Stellung, die der Staat in unserer heutigen Gesellschaftsordnung einnimmt, ist eine Zwitterstellung. Er dient zweien, sich in ihrem Wollen einander widersetzenden Herren. Als der resultierende Ausdruck aller jener treibenden Einflüsse, aus welchen sich die heutige kapitalistische Strömung zusammensetzt, ist er selbst von dieser allzu abhängig, um allein gegen diese mit nennenswertem Erfolg aufzukommen. Die Gegenströmung muß, soll sie wirksam werden, von außerhalb des Staates kommen. Das heutige, eigene Bemühen des Staates, das Gesamtleben aus dem Sumpf herauszuarbeiten, gleicht der Lüge weiland Baron Münchhausens, der behauptete, daß er sich aus einem Sumpf an seinen eigenen Haaren emporzog.

Daß auch unter dem kapitalistischen Regime trotz aller Prostituierung des gesamten Lebens, die immer weiter, tiefer und höher um sich griff und greift, es dennoch auch in mancher Hinsicht vorwärts ging, rechnen Kapitalismus und der von ihm ins Schlepptau genommene Staat sich an. Der Kapitalismus hat diesem Fortschritt aber nicht nur nicht Vorschub geleistet, vielmehr reichte sein Einfluß bloß nicht soweit, den Fortschritt auch noch in sein Prokrustesbett zu brechen. Was die Gegenwart an wirklich Großem hervorbringt, sind die letzten selbstregenden Zuckungen des Idealismus im Menschentum, der sich in seinen gegenwärtigen Vertretern erhalten hat. Aber wie viel Kraft geht nur darauf allein verloren, sich ihn zu erhalten.

Wenn man absieht von diesen vereinzelten Siegen der menschlichen Anständigkeit und schöpferischen Unabhängigkeit, die im Gros der Erscheinungen unseres öffentlichen Lebens so selten geworden sind, daß ihre moralische Wirkung nicht ausreicht, den Krämergeist mehr als auf Augenblicke zum Schweigen zu bringen, wenn man von diesen vereinzelten Lichtpunkten absieht, dann kann man nur finden, daß unserer Zeit der Zug ins Große fehlt. Nicht eine einzige große Idee beherrscht heute die Menschen. Aller Impuls, alle Vornehmheit, jedes große, eine Mehrheit erfüllende Wollen ist ihnen abhanden gekommen. All ihr Sinnen und Trachten löst sich in der Verfolgung ungezählter, mit aller Unflätigkeit einander bekämpfender Einzelinteressen auf. Diesem geistigen Niedergang, dieser bis in die letzten Fugen unseres Denkens eindringenden ekelhaften Verwanzung muß aber endlich ein

Damm gesetzt werden. Alle Anerkennung dem Unternehmertum für seine erzielten Bruttoerfolge. Aber sie gehören mitsamt ihm in sein Territorium. Es muß ein Gebiet geschaffen werden, in das einzudringen ihm fortan verwehrt sein soll. Dieses Gebiet muß allerdings erst geschaffen, das heißt zurückerobert werden. Es wird das dann das Reich der menschlichen Reinlichkeit sein. Hier wird der menschliche Adel, zusammengesetzt aus Geist und Gemüt, aus Illusionsfähigkeit und Schöpferkraft seine Domäne haben, er wird die Regierung über die Welt übernehmen und das produzierende Unternehmertum wird ihm dienen.

Aus diesem neuen, dem Einfluß des Unternehmertums entzogenen Reiche wird eine reine Atmosphäre in die Menschheit hineingeleitet, dieser der Glaube an sich selbst wiedergegeben werden, der die Menschheit fortan beherrschende reine Menschengeist wird sie arbeiten heißen, aber für diese Arbeit ein gemeinsames Ziel aufstellen, das den Charakter der Arbeit auf ein höheres, reines Niveau erhebt.

II.

Die Aufhebung der plutokratischen Beherrschung der Welt, die Zurückdrängung des Kapitalismus aus dem Bereiche der geistigen und kulturellen und in weiterer Folge auch aus jenem der politischen Führung der Völker wird natürlich keine rasch zu bewältigende Aufgabe sein. Aber der Kampf muß einmal in Angriff genommen werden. Es wird ein Kampf sein, gleich jenem, in welchem die Wissenschaft die Dämmerung des Dogmenglaubens, der die Menschen am Sehen und dadurch am freien Ausschreiten hinderte, mit ihrem Lichte brach. Nach dem Kulturkampf der Wissenschaft gegen die Zwingherrschaft des Aberglaubens, steht ihr nun noch die Abschüttelung der kapitalistischen Bevormundung des Fortschrittes bevor. Erst nachdem die Wissenschaft im Bündnis mit der Kunst, mit allem, was nicht geschäftsmäßig, sondern einfach menschlich fortschrittlich denkt und Kraft

zum Kampf in sich fühlt, diesen noch ausstehenden großen Kampf zu Ende geführt haben wird, erst dann wird die fernere Entwicklung der menschlichen Gesellschaft in die richtige Bahn gebracht sein und sich in der richtigen, vernunftsmäßigen Evolution vollziehen.

Wozu schafft sich der menschliche Geist Erkenntnisse, wenn er ihre Anwendung dann dem Gutdünken geschäftsspekulativer Unternehmungen überläßt und so dem Zufall, der Willkür, oft der Verkehrung ins Gegenteil und vielfach schlechtweg der Nichtbeachtung preisgibt? Hat der Denker, der Forscher selbst nicht mehr Respekt vor seinen Schöpfungen, von ihrem hohen Zwecke, der Zukunft der Menschen damit zu dienen, wie will er erwarten, daß ein bornierter Unternehmerverstand sein Wirken respektiere, es nicht einschätze nach seinem augenblicklichen Geschäftswert, sondern nach der Bedeutung, die der neuen Schöpfung als Beitrag für die Entwicklung der Zukunft zukommt? Der Zusammenhang zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, den Entwicklungsgang, den die Menschheit geht, worauf sie hinarbeitet, kurz die ganze Menschheitsfrage zu erfassen, kann doch nur den geistig freiesten Menschen gegeben sein. Diese sind aber wohl zunächst unter den Vertretern der Wissenschaft, Kunst im weiteren Sinne des Wortes, in der Crême der Journalistik, des Schriftstellertums zu suchen — nicht aber unter den Großspekulanten in Baumwolle, Petroleum, unter Großaktionären der Kreditbanken u. dgl. Der Entwicklung der Menschheit die Richtung zu bestimmen ist daher Aufgabe jener, und nicht Aufgabe dieser. Heute vollzieht sich die Entwicklung nach dem von keiner höheren gemeinsamen Idee bestimmten, lediglich vom Selbstbereicherungstrieb, wie ein Tier durch den Instinkt zum Trog, geleiteten Willen einiger Milliardäre, die sich von einem armen Grünzeugkrämer häufig in ihrem Kulturhorizont gar nicht oder nur in der Weite ihres Geschäftshorizonts unterscheiden. Daß das Gesamtbild der menschlichen Gesellschaft nicht einen noch gemeineren Anstrich bekam, als es tatsächlich der Fall ist, noch nicht ganz einem Warenlager gleicht, in dem auf jedem Stück sich gleich der fixe Verkaufspreis notiert findet, das dankt sie nur der natürlichen Widerstandskraft, die sie sich glücklicherweise noch erhielt. Die suggestive Macht der Ordinärheit ist zwar groß, aber in jedem modernen Menschen lebt auch

ein instinktiver Reinlichkeitssinn, der sich auch nicht so ganz widerstandslos töten läßt; er repräsentiert auch eine, wenn auch miniature Macht. Und sie widersetzt sich. So gut es eben geht.

Es frägt sich nun, wie der kapitalistischen Strömung nunmehr entgegenzuarbeiten sei, um wieder das Prinzip der Veredlung und innerlichen Bereicherung des Menschen obenan zu bringen.

Dazu führt ein theoretischer und ein praktischer Weg, die beide zugleich beschritten werden müssen.

Der theoretische besteht darin, daß man die kapitalistische Doktrin unserer Zeit über einige Wahrheiten aufklärt, über die sie sich noch nicht genügend klar zu sein scheint.

Es muß dem Kapitalismus deutlich klar gemacht werden: 1. Daß jeder Mensch nur auf das Maß an materiellen Gütern Anspruch habe, das seinen materiellen Bedürfnissen entspricht; daß das Maß dieser Bedürfnisse nicht für jedermann gleich, für niemanden aber schlechthin unbegrenzt groß sein kann, sondern eine vernünftige obere Grenze habe. — 2. Daß jeder Mensch im heutigen Kampfe ums Dasein das Recht habe, seinen Erwerb so lange auszudehnen, bis und soweit sein Einkommen seinen Bedürfnissen entspricht; daß ein über die vernünftige Grenze seiner Bedürfnisse hinausgehender Erwerb zwar im allgemeinen Interesse gelegen ist, daß aber der Überschuß nicht mehr als persönliches Eigentum, sondern als Gemeingut Aller aufgefaßt werden müsse, über dessen Verwendung dem Einzelnen kein Verfügungsrecht zusteht. — 3. Daß es dem Anständigkeitsgefühl eines Jeden überlassen bleiben muß zu beurteilen, bis wohin das Maß der eigenen Bedürfnisse reicht und wo somit der der Allgemeinheit zukommende Überschuß beginnt. — 4. Daß auf diese Weise die verschiedenen Überschüsse, die ja niemals der Ertrag der Arbeit Einzelner, sondern immer das Produkt aus der zusammenwirkenden Arbeit von Gruppen Mehrerer und Vieler sind, als Gemeinertrag wieder in die Gesamtheit zurückfließend, eine kontinuierliche Mehrung des gemeinsamen Reichtums bewirken. — 5. Daß die Überlassung des Überschusses, die bisher gelegentlich in der Form von Legaten, Stiftungen, Spenden etc. als ein Akt persönlicher Güte und

besonderer Freigebigkeit angesehen wurden, fortan in der öffentlichen Moral als normale Erfüllung einer selbstverständlichen Pflicht sich einzubürgern haben wird. — 6. Daß die Verfügung über die Verwendung dieser Überschüsse nicht jenen, von welchen sie kommen, eingeräumt werden kann, da diesen Einzelnen ja der Überblick über die Art und Größe der vorhandenen Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit fehlt; sondern naturgemäß einer Instanz, welche den Überblick und Einblick besitzt. — 7. Daß hiedurch ein gewisser Ausgleich geschaffen wird zwischen dem den Einzelnen einschränkenden — kapitalistischen — Prinzip der möglichsten Niedrighaltung der Löhne, zu dem in Zukunft das Prinzip einer billigen Selbstbescheidung in der Bemessung der Unternehmereinkommen treten müßte, und der anderweitigen Schadloshaltung aller Einzelnen durch fortgesetzte Erweiterung der allen zugänglichen, gemeinnützigen Einrichtungen, die aus dem gemeinsamen Überschußfond fließt.

Es bliebe somit das kapitalistische Prinzip aufrecht. Es erhielte aber darin eine Ergänzung, daß der Unternehmer nicht mehr wie bisher sich als Herr, sondern nur mehr als freiwilligen Verwalter seines Unternehmens und sich persönlich nur als ersten Angestellten desselben anzusehen berechtigt wäre.

Diese Grundsätze müßten allmählich ins allgemeine Rechtsbewußtsein eindringen. In dem Maße, als dies der Fall wird, vollzieht sich eine Versittlichung des Arbeitsverhältnisses Aller zueinander, eine Reinigung der Arbeits- und Erwerbsmoral. Man weiß, was man darf, und weiß, was man nicht mehr darf, was schmutzig und unanständig ist. Schmutzig und unanständig ist es vom Unternehmer, den Ertrag der Arbeit Vieler, der in seiner Hand zusammenfließt, in einem Maße für sich zu verwenden, der weit über das eigene wirkliche Bedürfnis hinausgeht, ein ungebildetes Protzen mit Überfluß ist. Jeder Überreichtum muß fortan als ein Merkmal von Unbildung gekennzeichnet werden. Ein Mensch von reinlicher Gesinnung und geistiger Erzogenheit ist nicht überreich. Es ist ihm ein moralisches Bedürfnis, sich des Besitzes, der über sein materielles Bedürfnis hinausgeht, zu entledigen, es der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen.

Die soziale Wertung des Reichtums muß in Zukunft eine andere werden. Es muß sich die Anschauung durchbrechen, daß eine über ein gewisses Maß hinausgehende

Überladung mit Reichtum — wie jede Überladung — unvornehm ist. Nicht die Möglichkeit, sich in Reichtum und Aufwand zu überbieten, wird künftig der Maßstab für die soziale Schätzung sein, sondern das Maß dessen, was der bisherige Reiche künftig als jährlichen Überschuß von seiner Tätigkeit der Allgemeinheit zur Verfügung stellt. Nicht der am meisten hat, sondern jener, welcher die größten Summen beiträgt zum gemeinsamen Fortschreiten des öffentlichen Volksreichtums, wird von den Besitzenden im Kurs der öffentlichen Achtung am höchsten stehen. Es muß die Feststellung, daß Überreichtum ein Merkmal der Unbildung und Unsauberkeit ist, für die öffentliche Meinung beständig sichtbar wie auf einen Mast gehoben werden: solange, bis der Großkapitalismus nicht umhin kann, sich — um der öffentlichen Diffamierung zu entgehen — der neuen Moral zu beugen. Diese Wandlung der allgemeinen Anschauung muß kommen, als natürliche Reaktion der heute ins Riesenhafte gehenden Großunternehmergewinne und der bereits pathologischen Sucht in den Kreisen der Hochfinanz, sich im irrsinnigen persönlichen Luxus zu überbieten. Es muß zur Sache der Mode gemacht werden, ein anständiger Mensch zu sein, und dieser Mode muß die Intelligenz Eingang schaffen, muß hiebei vorangehen. Sie, die von Krämerwollen freie Gesinnung, die heute in erschreckend wenigen Menschen vertretene Vornehmheit des Denkens muß anfangen, sich gegenüber der kapitalistischen Denkungsweise wieder mehr in Geltung zu bringen. Die Einzelvornehmdenkenden sind heute gegenüber der allgemeinen Schlammflut in ihrer überwiegenden Mehrzahl ohnmächtig. Sie gehen, ohne einander zu kennen, ohne von einander zu wissen, als Einsame an einander vorüber. Die Vornehmheit ralliiere, organisiere sich. Kein Verein mit Satzungen. Diese trägt jeder, der sich dazu gehörig fühlt, in sich; er weiß, was er will, was das gemeinsame Ziel ist, er ist durchaus mündig in seinem Denken, in seinem Urteil. Er geht auf das Ziel ganz aus sich selbst geleitet, von aller übrigen Welt unabhängig, los.

Und dennoch geschlossen. Der Zusammenschluß besteht darin, daß jedes Mitglied dieser Organisation fortan wissen wird, daß es in seinem Kampfe um die wahre Freiheit des menschlichen Fortschritts nicht mehr alleinsteht; daß er

wissen wird, daß ein ganzer, sich allmählich immer mehr vergrößernder Kreis Gleichgesinnter — deren Namen er und mit ihm die ganze Welt kennen wird — gleichzeitig, auf hundert- und tausendfältigen Wegen auf dasselbe Ziel hinarbeitet: den Kapitalismus aus der Stellung, die er sich in der Welt arrogiert hat, zu verdrängen.

Zur Bildung dieser Kongregation, beziehungsweise zum Anschluß an sie, hätte jeder, der die Reife zur geistigen und sozialen Bekämpfung des Kapitalismus und auch den nötigen Mut hiezu in sich fühlt — zwei Erfordernisse, die nur der innerlich vollständig Unabhängige aufbringt — in der Hauptsache nichts anderes zu tun, als sich zu dieser Zugehörigkeit zu bekennen. In all dem, wie er seine Mitgliedschaft in Wirkung bringt, bliebe ihm völlig freie Hand.

Die moralische Schwäche unserer Intellektuellen war bisher die Stärke des Kapitalismus. Unsere größten Geister sind — freiwillig oder infolge ihrer Isolation — geradezu ohne Einfluß auf das politische Leben. Über die Geschicke der Völker entscheidet das große Kapital; dieses bestimmt den Gang der Geschichte. Dieses erhält Frieden oder läßt es zum Kriege kommen, dieses schreitet souverän über nationale, kulturelle Bestrebungen hinweg, durchbricht die Schranken, die der Adel im Menschen gegenüber andrängender Lumpigkeit aufzurichten sucht, reißt alle Dämme nieder, auf daß sich der Schlamm der alles kapitalisierenden „Gewinnstchance“ über das gesamte innere und äußere Leben der Menschen ergieße, alles in sich aufnehmend und ertränkend. Der Kapitalistengeist hat den Menschen das Heimatgefühl, das Familienglück genommen, das Zugehörigkeitsgefühl zum eigenen Volke, hat dem Leben allen Zauber, dem menschlichen Antlitz den Zug der Vornehmheit und Güte genommen, hat in dem Menschen die Fähigkeit, eine Individualität sich zu behaupten, zerstört.

. . .

In letzterer Zeit macht sich aber eine merkwürdige Erscheinung bemerkbar. Immer häufiger ereignet es sich, daß — vorerst noch meist amerikanische — Geldkönige sich eines ansehnlichen Teils ihres Überflusses aus freiem Antriebe entäußern, um es großgedachten Gemeinzwecken zuzuwenden. Das sind die ersten Anfänge der aus dem natürlichen,

gesunden Empfinden herausquellenden Reaktionsbewegung, die, vorerst noch ziemlich planlos irrend, nun in ihrer großen Bedeutung von der Intelligenz der ganzen Welt erkannt, in ein einheitliches Bett geleitet, für die ganze Gemeinde der Menschen einheitlich organisiert werden muß. Es sind dies die ersten Anzeichen dafür, daß die Meistbegüterten sich ihrer sozialen Pflicht bewußt zu werden beginnen, ihren Überfluß, der nicht ihnen, sondern der Gesamtheit der Menschen gehört, aus deren gemeinsamen Arbeit der Überfluß resultierte, der Gesamtheit zur Verfügung zu stellen. Es sind dies die ersten sich meldenden Ablieferungen an einen noch imaginären großen Fond, der ins Leben gerufen werden muß mit der Bestimmung, damit den Fortschritt, von einem höheren Gesichtspunkt — von dem aus man die Menschheit als ein Ganzes ansieht — geleitet, zu fördern, in eine einheitliche Bahn zu leiten, an der es ihm bisher gemangelt hat.

Dies bedingt, daß für diesen Zweck des gemeinsamen, einheitlich zu erfassenden kulturellen Fortschritts der Gesamtmenschheit, eine alle heutigen Staaten in sich schließende Einheit höherer Ordnung, eine einzige, sich über die ganze Erde erstreckende Einheit gebildet werde. Mit dieser Einheit höherer, letzter Ordnung wird dann das Endglied der Entwicklung des sukzessiven Zusammenschlusses der Menschen in immer größeren Verbänden, der in prähistorischer Zeit mit der Bildung kleiner loser Menschenhorden begann und sich heute schon bis zu großen, festgefügten Staaten erweiterte und konsolidierte, erreicht sein. Innerhalb dieser, alle Menschen der Erde umfassenden Einheit werden die heutigen Staaten ihre Souveränität in weitestem Umfange in allen ihre speziellen Interessen betreffenden Angelegenheiten behalten; in allen Fragen aber, welche den gemeinsamen Fortschritt berühren, wird von einem über den Staaten stehenden Forum ihnen für den einzuhaltenden Weg die Richtung gegeben werden.

Es wird Aufgabe der Aristokraten des Geistes aller Nationen — die dieses Forum repräsentieren werden — sein, die leitenden Staatenregierungen und die von ihnen regierten Völker zu nötigen, sich zu der Erkenntnis zu bequemen, daß ein Fortschritt in Zukunft, ein Weg aus dem heutigen Chaos ins Freie notwendig, aber zugleich auch nur unter der Voraussetzung möglich ist, daß die Staaten ihren absoluten

Partikularismus aufgeben und sich daran gewöhnen, sich als Teile eines zusammengehörigen Ganzen anzusehen, das nur als Ganzes lebens- und entwicklungsfähig ist.

Die geistig höchststehenden Männer aller Nationen müssen darin ihre soziale Mission erblicken, die Lehre, daß die großen, heute die Welt bewegenden Fragen, nur in einheitlichem Zusammenwirken von einem einheitlichen Gesichtsfelde aus geleitet, ihrer Lösung zugeführt werden können, zum Gemeingut vorerst aller Gebildeten zu machen, von welchen aus sie dann allmählich in das Bewußtsein der Massen übergeht.

Jene Männer, deren Namen, durch ihre großen schöpferischen Werke in der ganzen gebildeten Welt bekannt, sich des Klanges und Ansehens in der ganzen gebildeten Welt erfreuen, diese Männer müssen also aus ihrer Isolation heraustreten, sich ihrer großen sozialen Menschheitsmission bewußt werden, die in der Pflicht besteht, nunmehr — da die Zeit dafür reif ist, die ganze Menschheit erwartungsvoll zu ihnen aufblickt — die Führung der Welt in die Hand zu nehmen. Sie müssen sich zu diesem Zweck geistig zu einem Areopag zusammenschließen und zu Anfang durch solidarische Kundgebungen einen richtunggebenden Einfluß auf den Gang der großen Zeitbewegungen nehmen. Solche Kundgebungen, die Namen der größten bedeutendsten Männer gemeinsam tragend, würden nicht verfehlen eine Wirkung auf das öffentliche Rechtsgefühl, auf das allgemeine Empfinden, auf die ganze Entwicklung des gesamten Lebens zu üben, von einer Tiefe, daß sich dieser geistigen und moralischen Macht kein Staat, kein Volk, keine soziale Schichte auf die Dauer gänzlich entziehen könnte. Danken die Geistesgroßen unserer Zeit ihr universelles Wissen, den Reichtum ihres Horizonts, die überragende Höhe ihres Urteils nicht auch — nicht allein der vereinten Arbeit ihrer Zeit, sondern der historischen Geistesentwicklung vieler Generationen? Ist es nicht ihre Pflicht, diesen Reichtum, den sie aus der Arbeit der Jahrtausende in sich aufgenommen, nicht in vereinzelter Münze zu verstreuen, sondern als ein großes assoziiertes Kapital zurückzugeben? Gibt es eine größere Form dafür, als die Übernahme der einheitlichen Leitung der Geschicke aller Menschen? Gibt es eine kompetentere Instanz dafür, als das Kollegium der geistig Obenstehenden unserer Zeit?

Den Großen unserer Zeit mangelt das Bewußtsein ihrer Kraft. Sie sind sich nicht bewußt, daß sie ihrem Horizonte nach über der Gesamtheit der Menschen stehen und daß diese Höhe für sie von selbst die Pflicht in sich begreift, die in so vielfacher Hinsicht Irrwege gehende Menschheit in die richtigen Bahnen zu leiten. Und fühlen sie sich der Richtigkeit der ihrem Denken vorschwebenden Bahnen auch vielleicht selbst nicht immer apodiktisch sicher, so enthebt sie auch dies nicht von dieser Pflicht, von der Pflicht: die Verantwortlichkeit für den Kurs, in den die weitere Entwicklung unseres Gesamtdaseins zu lenken ist, zu übernehmen, sie nicht noch länger dem Kapitalistentum mutlos und energielos zu überlassen; deshalb nicht, weil sie — die geistig Obenanstehenden — wenn nicht absolut, so doch unanzweifelbar relativ die weit größere Berufung zur Übernahme dieser Führeraufgabe besitzen. Sie müssen sich nur auch noch dieses Besitzes vollbewußt werden und die notwendige Initiative in sich finden, dem Rufe der Pflicht, die aus diesem Besitz resultiert, auch zu folgen.

Zu allen Zeiten fanden sich vereinzelte Männer, welche sich plötzlich ihres geistigen Vermögens, über alles Herkommen und alles Bestehende der Vergangenheit und Gegenwart frei hinwegzusehen, besannen, sowie der Pflicht besannen, dieses Vermögen einzusetzen zur Befreiung ihrer Zeit von der Gefahr eines Abgleitens vom Wege des wahren Fortschrittes. Aber während in dem Beispiele Voltaires in der Sache des Jean Calas, bei Zola in seinem berühmten „J'accuse“ es sich unmittelbar immer nur um die allerdings prinzipielle Stellungnahme für einzelne Personen handelte, hat in allerjüngster Zeit uns Rosegger mit seinem schlichten, aus der ganzen Kraft persönlicher Lauterkeit und reinsten Idealismus hervorgegangenen Appell an die nationalen Gefühle der deutschen Reichen durch den Erfolg bewiesen, welche moralische Macht ein solcher Name auch dort bedeutet, wo es einer rein ideellen Sache ohne persönlichen Kern zum Siege zu verhelfen gilt. Für die Stärke dieser Macht spricht der Umstand um so deutlicher, daß der in unserer Zeit, in welcher starrer individueller Eigennutz zum Elementarprinzip Aller geworden ist, direkte und einzig an die Taschen der Reichen gerichtete Appell das geforderte Echo fand.

Als Rosegger im Vorjahre seinen bekannten Aufruf im

„Neuen Wiener Tagblatt“ erließ, da gab es wohl Wenige, welche an einen Erfolg der Anregung glaubten. Wohl vorherrschend bestand das Gefühl, daß das noble Wagnis des „weltfremden Dichters“, in unserer indifferenten, nur vom engherzigsten Egoismus beherrschten Zeit noch an die Opferwilligkeit für eine Idee zu glauben und für diesen Glauben den Kredit des Namens einzusetzen, mit dem voraussehbaren, ernüchternden Fiasko enden werde. Aber es zeigte sich, daß die Empfindung: über das, was ein Aristokrat wie Rosegger von seiner Zeit mit lapidarer Schlichtheit fordert und mit vertrauendem Ernst erwartet, könne nun einfach nicht hinweggegangen werden, — auch heute in unserer Intelligenz noch lebendig ist, sich stärker erwies als die Indifferenz und diese auch besiegte. Das: „Rosegger hat es gesagt!“, das moralische Übergewicht seines Namens äußerte sich in seiner vollen Macht. Bewirkte, wie bekannt, daß in einer viel kürzeren, als der vom Appellanten selbst vorgezeichneten Frist die freiwillige Zusammensteuer eines Millionenbetrages erreicht war.

Was das bloße moralische Gewicht schon eines Mannes vermag, der, gestützt auf sein unerschütterbares Vertrauen in die Vornehmheit — von der ein Funke noch in jedem Menschen lebt — an diese sich wendet, hat dieses jüngste Beispiel wieder bewiesen. Er hat uns bewiesen, daß es in den Herzen der Menschen, auch in jenen, welche heute den Kapitalismus verkörpern, noch einen Idealismus gibt, und daß es nur eines Herolds bedarf, der den schlummerndem Idealismus weckt.

Mit der Wiederinthronisierung des Idealismus, des Glaubens an den Adel des Menschen, an ein Fortschreiten im Sinne der Kulturidee bricht für die Menschheit ein neuer Frühling heran. Peter Rosegger hat uns von diesem Frühling die erste Botschaft gebracht. Sollen wir ihn allein lassen? Scharen wir uns um ihn, wir alle Gebildeten, welchen es mit ihrer Bildung ernst und heilig ist; um ihn, sowie um alle jene Großen, welche, aus Roseggers Beispiel Lehre und Impuls schöpfend, sich vereinigen wollen, um vereint das Führeramt der Welt zu übernehmen, und heben wir sie auf unseren Schild. Vereinigen wir uns selbst zu einer neuen Partei, zu einer wahrhaft liberalen, d. i. der großen Fortschrittsidee dienenden Partei, die alle Männer in ihren Kreis

aufnimmt, die innerlich unabhängig, von uneigennützigem, von Idealismus getragenem Wollen erfüllt sind. Eine solche Partei hat die Zukunft für sich. Ihr Kommen ist die Sehnsucht der Gegenwart. Ihr bliebe es vorbehalten, die große Frage der Zukunft zu lösen, die großen Gegensätze zu beseitigen, mit den letzten schmutzigen Winternebeln aufzuräumen, den Menschen den Blick auf die befreiende Sonne zu öffnen.

Heute bewegt sich die Welt auf dem Bauche im Schlamme kriechend fort. Sie muß wieder aufrechtgehen lernen, mit dem Kopfe obenan.

III.

Die ganze menschliche Entwicklung bewegte sich bisher in einem finsteren Labyrinth, in dem sie sich mühsam — anfangs in völliger Finsternis — suchend vorwärts tappte.

Unter zahllosen Irrungen, Stockungen, nachdem sie oft im Kreise sich gedreht, oder auf dem bereits hinterlegten Weg wieder zurückging, gelangte sie doch im Verlaufe zu einem Lichtschein, den anfänglich nur die Vordersten sahen und der sich dann allmählich einer größeren Zahl mitteilte. Diese Vordersten waren in der Vergangenheit die erleuchteten Geister, die Denker, Philosophen, die vielfach das Los erfuhren, von der Masse, die den Lichtschein nicht sah, nicht zu sehen vermochte, als Betrüger und Irreführer verurteilt zu werden.

Jene größere Zahl, bis zu welcher der immer heller werdende Lichtschein drang, der es kündet, daß wir uns dem Ausgange nähern, welcher uns in die endliche wirkliche Freiheit führt, sind die heutigen Gebildeten. Die große Masse drängt und stößt dahinter, noch immer in fast völliger Finsternis sich befindend, kaum noch von einer Ahnung, daß es doch einen Ausgang gibt, erfüllt.

Wir, die Gebildeten, stehen aber bereits am Ausgange, sind knapp an ihm angelangt. Wir **sind** tatsächlich unmittelbar beim Ausgange, wenn es auch der Mehrzahl von uns noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Wir sind aber dicht am Ausgange, und es gilt jetzt nur mit einer letzten kleinen Willensanstrengung die letzte Tür zu durchbrechen.

Von der Schwelle an, an der wir heute stehen und indem wir sie überschreiten, beginnt für die Menschheit erst ihr wirkliches Sein, ihre wahre bestimmungsmäßige Entwicklung. Was uns von der neuen weiten lichten reinen Welt der wahren Freiheit heute noch trennt, ist nur mehr eine papierdünne Wand: das uns noch nicht gewordene Bewußtsein, daß wir schon unmittelbar vor der Befreiung stehen und daß es nur gilt, eine letzte kleine Unentschlossenheit zu überwinden, um mit leichter Mühe durchzustoßen.

Wir sind am Ziel und wissen es bloß nicht. Wir sind uns unserer Kraft nicht bewußt. Wenn heute von der Lösung der sozialen Frage gesprochen wird, so geschieht dies immer noch unter der Vorstellung, daß uns noch weiß Gott wie hoch sich auftürmende Berge, bis zu deren Gipfel wir mit unserem Blicke gar nicht hinanreichen können, von der Möglichkeit einer Lösung trennen; daß die Möglichkeit der Überwindung der entgegenstehenden Hindernisse noch in utopischer Ferne, und die Hindernisse noch von unabsehbarer Größe sind. In Wahrheit bestehen diese Hindernisse nur in unserer Vorstellung. Wir tragen eine Kraft in uns, der wir uns nicht bewußt sind. Wir sind in sich verkrümmten Riesen gleich. Erheben wir uns nur erst in unserer ganzen Höhe. Heute sehen wir immer alles von unten hinauf. Wir müssen die Dinge als *unter* uns befindlich zu sehen uns gewöhnen, dann zeigen sie sich gleich anders, in ihrem leicht zu erfassenden Zusammenhang.

Unser heutiges Wissen, unsere heutige Aufgeklärtheit ist bereits so groß, trägt eine solche ungeheure Macht der Überlegenheit über die Massen in sich, daß wir nur nötig haben, mit dieser Macht *hervorzutreten*, sie zu äußern — *anzuwenden*, und mit der Raschheit eines Wunders wird sie ihre Wirkung tun. Was alle die, welche die Kraft zu Großem in sich tragen, für die Menge unbeachtet und relativ klein erscheinen läßt, ist deren Schwachmut; der Mangel an Selbstvertrauen hält alle nieder, lähmt alle impulsive große Kraftäußerung. Jeder einzelne von uns mißt seine Kraft an kleinen Aufgaben, zermürbt sie im kleinen Krieg, anstatt den Kampf mit ausschließlich Kleinem seiner Kraft unwürdig zu finden. Besinnen wir uns endlich unser, tun wir uns solidarisch zusammen, treten wir mit voller ruhiger Gelassenheit in sicherem Glauben an ihr Gelingen, an unsere große Aufgabe heran,

und wir werden alsbald mit lächelndem Staunen gewahren, wie groß unsere Macht eigentlich war und ist, wie relativ leicht der Feind, gegen den wir uns im Kleinkrieg vergeblich abmühten, als großes Ganzes genommen, zubesiegen ist. Der heute den Einzelnen unüberwindlich groß scheinende Kapitalismus ist ein ohnmächtiger, harm- und hilfloser, grotesk sich kraftmaierisch aufblähender Zwerg, der sich duckt und fügt, wenn neben ihm erst die Gesamtintelligenz in ihrer ganzen Macht sich ankündigt. Der Kapitalismus wird, sobald wir uns ihm als seinen Herrn notifizieren, uns nicht nur dienen, er wird uns auch gerne dienen. Denn zu groß ist der Abstand, um nicht die dem großen aufrechten Fortschrittsgeist innewohnende universelle Überlegenheit über den kleinen schleichenden Geschäftsgeist sofort jedermann sinnfällig zu machen. Es wird, um dem Geist des Fortschritts die Passage ins Freie zu öffnen, gar keinen ernsthaften Kampf geben, gar keinen nennenswerten Widerstand. Es wird wirklich nur eine schwache Tür aufzustoßen geben, und es wird hiezu nicht einmal eines kräftigen Fußtrittes, sondern eines, unbekümmert um die hindernde Tür vollführten einfachen Vorwärtsschrittes bedürfen.

Wie gesagt, die Sache wird viel leichter getan, als gedacht sein. Schwer ist es uns heute nur, uns von der Vorstellung frei zu machen, daß die Sache maßlos schwierig sei. Sie ist leicht, und wird gemacht werden. Denn sie muß gemacht werden. Wir stehen schon an der Tür, die uns ins Freie bringt und hinter uns warten drängend die Massen.

Also die Sache muß gemacht werden. Und wir werden sie machen.

Im Vergleich zu dem unendlichen Entwicklungsweg, der hinter uns liegt, ist der Schritt, der nun noch zu unternehmen ist, klein. Aber auch über das Kleinste zu Unternehmende muß man sich ein klares Bild machen, um dann nicht unsicher zu tappen, sondern mit ruhiger Voraussicht zu gehen. Man muß die Angriffspunkte finden.

Darüber, wie die Sache in Angriff zu nehmen wäre, um sie am raschesten und sichersten zum Erfolg zu führen, war ich mir selbst ein klares Bild zu schaffen bemüht. Es gelang

mir für meinen Teil, diese Klarheit zu erlangen und ich bin für meinen Teil von der absoluten Überzeugung auch nun durchdrungen, daß auf die von mir gedachte Art die groß angelegte Aktion auch zweifellos sicher durchzuführen ist. Mein Gefühl der Sicherheit hierfür ist so groß, daß ich es auf mich nähme, die Erreichung dessen, was ich als notwendig sehe, wenn es darauf ankommt, auch mit meiner isolierten Kraft allein zu vollbringen. Ich bin mir jedoch auch dessen klar, daß je eher noch Andere außer mir, Größere, sich diese Aufgabe zu eigen machen, ihre Verwirklichung desto wesentlicher erleichtert und beschleunigt wird. Und ich vermag endlich auch nicht daran zu zweifeln, daß ich nicht isoliert bleiben werde, daß die elementare Notwendigkeit der Sache für sich selbst so laut und eindringlich und überzeugend spricht, so sehr bereits in das Empfinden aller Gebildeten eingedrungen ist, daß es nur einer so schwachen Auslösung des Impulses — wie sie durch meine knapp skizzierten Hinweise erzielt werden kann — bedarf, um die Klarheit dieser Notwendigkeit in allen Gebildeten sogleich lebendig werden zu lassen.

Zum Ziele können auch hier verschiedene Wege führen, ist nur einmal der einheitliche Wille gegeben, dann findet sich schon auch der einheitliche Weg.

Ehe ich daran gehe, im Allgemeinen zu skizzieren, wie ich mir den zu nehmenden Weg denke, sende ich noch voraus, daß in der Welt, in die wir nun eintreten wollen und werden, das Solidaritätsgefühl das Fundament für das ganze menschliche Dasein bildet. Ich sende ferner voraus, daß Jene, welche voran in die neue Welt eintreten, von diesem Solidaritätsbewußtsein bereits erfüllt sind.

Dieses Bewußtsein solidarischen Wollens schließt jede Kleinlichkeit aus. Man denkt nur an die Sache, an ihr Gelingen. Man freut sich ihres Vorwärtsgehens; die Person der Einzelnen, die Frage, wer es ist, der die Sache jeweilig um ein Weiteres vorwärtsbringt, spielt keine Rolle. Jede persönliche Rangeinschätzung und Rangfrage fällt unter uns aus. Wir sind solidarisch.

* * *

Wir — in denen das Bewußtsein der Notwendigkeit lebendig geworden ist, die Menschheit in eine Einheit zusammenzubringen, über die der menschliche Fortschrittsgeist solidarisch die Führung übernimmt — müssen Zusammenschluß suchen. Denn wir kennen einander noch nicht.

Wir müssen einander erst finden. — Die Geldreichen haben schon längst die Macht der Assoziation erkannt, vereinigen ihr Kapital zu immer größeren, mächtigen, heute bereits weltbeherrschenden Ringen. Von einem Zusammenschluß, einer selbständigen Organisation des geistigen Reichtums ist heute noch wenig bemerkbar. So sehr haben wir uns in den Zustand, uns völlig am Schlepptau des Kapitalismus zu sehen, begeben, daß aus den Lehren, die er uns gab, wir — die Träger des geistigen Reichtums selbst — am wenigsten Nutzen zogen. Das Gefühl der Notwendigkeit des Widerstandes gegen den Kapitalismus, der Notwendigkeit sich die Unabhängigkeit von ihm zu schaffen, ist gerade in der Intelligenz so gut wie noch gar nicht erwacht. Jeder Fabriksarbeiter ist uns heute im sozialen Horizont, in der Erkennung der großen, die Gesamtheit betreffenden Notwendigkeiten voraus. Nun aber müssen auch wir, vor allem wir uns vereinigen.

Dazu muß zunächst irgend ein Anfang gemacht werden.

Das Sichzusammenfinden vollzieht sich nicht jählings, sondern nach und nach. Hat sich erst eine kleine Gemeinde zusammengefunden, dringt von ihrem Bestehen erst die Kenntnis in die Öffentlichkeit, wird dieser allmählich die Bedeutung der neuen Bewegung klar, dann wird das weitere Zuströmen aller Menschen, in welchen das, was da Wirklichkeit geworden ist, als unbestimmter Idealismus lebte, sich mit Raschheit vollziehen. Dann wird man erst mit Erstaunen wahrnehmen, in wie vielen Menschen und wie mächtig der Drang guten Impulsen zu folgen, bisher mit tausend Fesseln an seiner freien Betätigung gehemmt, in der weiten Allgemeinheit lebte.

Der Gedanke muß demnach vorerst in überhaupt einer, wenn auch vorerst kleinen Anzahl Menschen Wurzel fassen. Ist dies erreicht, dann hat sich solcherart bereits eine Gemeinde gebildet.

In diesem Sinne ergeht diese erste Anregung — in vorliegendem ersten Entwurfe niedergelegt — zu allernächst nur

an eine beschränkte Anzahl von Persönlichkeiten. — Bestimmend bei der Zusammenstellung der Liste waren gar keine anderen Momente, als jenes der geistigen oder ideellen Beziehung, in der ich mich mit meiner Anregung zu diesen Persönlichkeiten weiß oder vermute.

Es genügt für den Anfang, daß Jene, welche die Sache zu ihrer eigenen zu machen bereit sind, ihre Bereitschaft einfach erklären. Der ganze Anfang muß einen mehr internen Charakter bewahren. Wenn Jene, welche sich die Sache zu eigen machen, für sie publizistisch in der Öffentlichkeit ein wenig vorarbeitend Bahn brechen — das kann anfangs in ganz kühler, unpersönlicher Art geschehen, — so ist dies für ihr Influßkommen nur von Vorteil. Aber mit der Nennung von Namen von Personen müßte meiner Ansicht nach vorläufig noch zurückzuhalten sein, aus Gründen, die ich weiter unten folgen lassen werde.

Eine weitere wesentliche Vorschubleistung der Sache besteht auch darin, daß Jene, welche sich zu ihr finden, nach je eigener Personalkenntnis die Anregung an alle Jene weitergeben, von welchen sie eine Bereitwilligkeit zum Anschluß voraussetzen zu können glauben. Zu diesem Zwecke stehen Jedem nach Wunsch eine beliebige Anzahl vom Exemplaren dieser Schrift zur Verfügung.

Da diese Schrift momentan nur in deutscher Sprache in Druck gebracht werden konnte, so blieb die Zusammenstellung der Liste der ersten Empfänger auf solche Persönlichkeiten beschränkt, bei welchen ich über deren völlige Kenntnis der deutschen Sprache nicht in Zweifel war. Doch ist in nächste Aussicht genommen, die Weitergabe der in alle in Betracht kommenden Sprachen zu übersetzenden Anregung auf Persönlichkeiten der gesamten Kulturwelt auszudehnen.

Diese Weitergabe wird beschleunigt, wenn sie von einzelnen Empfängern dieser Schrift aus eigener Initiative ins Werk gesetzt wird.

Es ist ferner schon jetzt eine provisorische Korrespondenzsammelstelle nötig, an welche Zuschriften gerichtet werden können, und von der aus wieder die umfassende Information über die erste Entwicklung und das

Fortschreiten der Bewegung besorgt wird. (Zu diesem Behufe werden alle Empfänger dieser Schrift, welche sich veranlaßt finden, über sie Artikel, Kritiken, Essays od. dgl. zu veröffentlichen, gebeten, je ein Exemplar der erschienenen Veröffentlichungen mir zu übersenden).

Diese Sammel- und Orientierungsarbeit werde ich — bis zur Konstituierung der Leitung und deren weiteren Beschlußfassung hierüber — selbst übernehmen.

Sobald die Gemeinde Jener, welche sich zum Eintritt in eine Organisation aller Gebildeten der gesamten Kulturwelt bereit erklären, eine Zahl erreicht, welche die Empfindungen bringt, daß nun an die Konstituierung gedacht werden kann, wird an sie geschritten. Dies kann indessen erst dann erfolgen, bis wenigstens einige Männer von über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes hinausreichendem Ansehen in der Welt der Gebildeten, dafür gewonnen sind, die Leitung zu übernehmen. Denn die Sache, die ihre moralische Superiorität über die ganze Menschheit zu beanspruchen und den ihr geistig über alle heute bestehenden Mächte zukommenden Platz anzutreten hat, muß durch Männer repräsentiert werden, deren Ansehen durch die Kapazität ihrer Persönlichkeit sich in der öffentlichen Meinung bereits durchgesetzt hat und deren Ansehen mindestens moralisch zu respektieren jeder Mensch, der ernst genommen werden will, nicht umhin kann.

Wir verfügen auch in der Gegenwart noch über eine Reihe solcher Männer. Befinden sich diese auch großenteils in einem vorgerückten Lebensalter, welches ihnen eine sehr initiative, tatkräftige, unmittelbare Betätigung im gedachten, im folgenden noch näher skizzierten Sinne nicht mehr gut ermöglicht, so haben sie ihre Aufgabe doch schon damit erfüllt, wenn sie die Intentionen des sie unterstützenden geistigen Generalstabes mit dem Gewicht ihres Namens öffentlich und solidarisch decken.

Sobald mithin dieser Generalstab in genügender Zahl sich zusammengefunden hat, wäre die Leitung zu konstituieren. Die Wahl jener Größten unserer Zeit, welche berufen erscheinen, die neue Macht für die gesamte Erde zu repräsentieren, hätte aus der Beurteilung der Mitglieder der neuen geistigen Gemeinde selbst hervorzugehen.

Da vorausgesetzt ist, daß ja mit dem Momente der Installierung der durch die Besten unserer Zeit verkörperten

und repräsentierten Aufgeklärtheit als geistige Obermacht über die ganze bevölkerte Erde das ganze künftige Dasein der Menschen auf ein anderes Prinzip gestellt wird, auf das Prinzip der wahren, von aller selbstischen Engherzigkeit freien menschlichen Solidarität, so ist es darin schon mitinbegriffen, daß bei der Personenfrage hinsichtlich der Leitung keinerlei persönliche Herrschsuchtsmotive mitsprechen; vielmehr lediglich das Bewußtsein der Pflicht gegenüber der heute zu ihren Besten in Erwartung der Befreiung aus dem bestehenden Chaos hoffnungsvoll aufblickenden Menschheit, die an dem Punkt angelangt ist, bei dem die Frage, ob die geistig am weitesten Vorgeschrittenen sich zu der Tat ermannen, die ihnen die ganze historische Entwicklung als eine natürliche, aktionsreif gewordene Notwendigkeit verhält, die Frage, ob sie sich der Mission endlich besinnen, zu welcher sie vermöge ihrer intellektuellen Überragung berufen sind, zu einer Lebensfrage für die ganze Menschheit geworden ist; zu einer Lebensfrage, die durch die Art der Beantwortung, welche sie findet, darüber entscheiden wird, ob die Menschheit sich weiter und endlich gänzlich aus ihrem tierischen Urzustande erhebt, oder aber sich anschickt, den langsamen, aber unaufhaltsamen Rückgang in diesen anzutreten.

Daß wir auf diesem Punkte stehen, entweder ins Freie zu treten oder, wenn wir dies versäumen, uns wieder zurück ins Labyrinth zu verirren, ist den Massen nicht klar. Aber den Gebildeten muß es klar werden. Ihnen obliegt es, sowohl die Psyche der Massen zu verstehen, als auch die eigene große Mission, den hohen Ernst ihrer Verantwortlichkeit gegenüber der Vergangenheit zu verstehen, der sie ihr Emporkommen zu den Höhen ihres Bildungshorizontes verdanken, der Gegenwart, welche zu ihnen aufsieht, und der Zukunft gegenüber, in die sie die Wende zum künftigen Erdenlos der Menschen legen.

Angesichts des elementaren Ernstes dieser Aufgabe werden die zu ihrer Lösung Sichberufenfühlenden auch all die kleine menschliche Eitelkeit vergessen, welche das Tun kleiner Menschen kreuzt. Und von den Regungen aller kleinen Rivalitäten frei, werden Jene, welche nach außen sichtbar als die obersten Führer auf den Plan treten müssen, weil sie bereits von Allen am leichtesten sichtbar sind, nicht nur diesen ihren obersten Platz einnehmen; sondern es wird ihnen

auch — und zwar im Interesse ihrer besseren Sichtbarkeit ihnen allein — dieser Platz von den Übrigen, welche an dieser Aufgabe mitwirken, mit bereitwilliger Selbstverständlichkeit eingeräumt werden.

Aus diesem Grunde erscheint es mir opportun, im Anfangsstadium der publizistischen Diskussion dieser Sache noch nicht Namen, sondern vorerst einzig nur die Sache selbst in den Vordergrund zu schieben, und sie erst dann mit Namen, und zwar mit jenen der Männer, welche die Leitung übernehmen werden, zu verknüpfen, bis diese sich bereits konstituiert.

* *
*

Ist die Leitung konstituiert — die im Anfang auch als Provisorium bestehen kann — so wird es sich darum handeln, über die Art der Ausübung des übernommenen Amtes ins Klare zu kommen. Das Ganze muß wie ein Pflanzen- oder wie ein Menschenembryo angesehen werden; seine Entwicklung ähnelt diesen in ihrem Charakter.

Ich sagte, die ganze bisherige historische Evolution, wie sie sich aus den Uranfängen bis heute allmählich vollzog, wies auf die schließliche Vereinheitlichung der Menschen zu einem Ganzen hin. Der bisherige Teil der sozialen Entwicklung gleicht dem allmählichen Entstehen des werdenden Lebens der Pflanze noch in der Erde, des Kindesembryo im Mutterleib. In dem Augenblicke, da mit der Konstituierung einer einheitlichen Leitung über alle Menschen das Prinzip der Einheit des Menschentums zur sichtbaren Tatsache wurde, ist der historische Werdegang des sozialen Menschheitsgebildes erst dort angelangt, wo die Pflanze als zarter Keim auf der äußeren Humusfläche erscheint, das neugeborene Kind zur Welt kommt.

Der Keim, der Embryo, ist nun sichtbar da. Man steht vor einer Tatsache, die sichtbar, aber nicht abgeschlossen, vielmehr noch vollkommen unentwickelt ist, noch alle Merkmale des Erst-Werdens an sich trägt. Das zarte lebendige Gebilde erstarkt erst allmählich, festigt sich, nimmt Formen und Gestaltung an, deren Art durch die innere Notwendigkeit und durch äußere Verhältnisse bestimmt werden.

Auch der Organismus der Menschheit als Ganzes wird anfangs noch weiche, allgemeine, dürftige Umrisse tragen.

Wie sich deren allmähliche Ausgestaltung in der Zukunft nach und nach zeitigt, wird eine von der Zukunft sukzessive zu lösende Frage sein. Zunächst kann es sich nur darum handeln, dem unter der Oberfläche treibenden Keim zum **Durchbruch** zu verhelfen, ihn überhaupt zur Welt, zur sichtbaren Existenz, zu einer freien, selbständigen Lebensregung zu bringen.

Aber irgendwie muß sich natürlich auch diese, wenn auch anfänglich noch so schwache Lebensregung positiv äußern. Und über dieses Wie müssen wir ins Klare kommen.

* * *

Ich denke mir die grundlegenden Richtungslinien für die Aufgaben des Weltamtes so:

Man muß sich darüber ins Klare kommen, daß das Herausführen der Menschheit aus dem heutigen Labyrinth geistiger Verwirrungen und kurzsichtiger Selbstsucht in die Freiheit eines aufgeklärten, solidaren Daseins nur allmählich erfolgen kann. Es muß eine Aufgabe der hierin Voranschreitenden sein, nach und nach zunächst die ganze Intelligenz der Welt an sich zu ziehen, für die neue Lebensauffassung zu gewinnen. In der materiellen Abhängigkeit des einzelnen Menschen reinlicher Gesinnung wird sich zwar vorerst nichts ändern, aber er wird sich von seiner **moralischen Isoliertheit** befreit fühlen. Das Bewußtsein, stets einen moralischen Rückhalt an der größten Macht, die es unter den Menschen geben kann, zu haben, der Macht, die sich aus der Auslese der Menschen zusammensetzt und das koalierte menschliche Wissen und reine Erkennen dessen darstellt, was **menschlich im besten Sinne ist**, — dies Bewußtsein gibt dem Einzelnen, der heute wie ein Verzweifelter hilflos sich wehrt gegen die ihn im Wirbel fortreißend überflutende Unsauberkeit, künftig die volle ihm notwendige Sicherheit und Haltung. Er weiß sich gegebenenfalls der moralischen Unterstützung einer Potenz sicher, die die Kraft hat, alle anderen Gewalten unter die eigene souveräne Überlegenheit niederzuringen. Das Wissen, uneigennützig in den Dienst der Menschheit gestellt, ist eine so furchtbare Waffe, verleiht dem, der sie gebraucht, eine solche unbesiegbare Kraft, daß gegen diese alle Listen krämerischer Gemeinheit

und eitlen Eigennutzes vollständig ohnmächtig und wirkungslos versagen. Der Intelligenz das Bewußtsein zu schaffen, daß sie fortan eine koalierte Macht bilde, über die es auf der Erde keine höhere Macht gibt, wird die erste Aufgabe der entstehenden Organisation sein. Diese Aufgabe wird in der Hauptsache schon durch die bloße Tatsache des Daseins der neuen Organisation erfüllt. Das Bekanntwerden dieser Tatsache allein wird in der gebildeten Welt ein befreiendes Gefühl auslösen, das Gefühl, nun einen Konzentrationspunkt zu besitzen, der bisher fehlte, eine Heimstätte der Reinlichkeit und des Adels, in welcher man sich unter Menschen zu Hause fühlt. Werden sich in diesem Heime auch Menschen von tausendfältigen Anschauungen zusammenfinden, Eines wird Allen gemeinsam sein und ihnen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit geben, der Adel der Gesinnung und die Lauterkeit ihrer Absichten. Dieser Gemeinde der Gebildeten, für die Bildung nicht einen äußeren Überwurf, sondern inneren Reichtum bedeutet, sich zuzuzählen, wird fortan zur höchsten Ehrung werden, der teilhaftig zu sein den, der sie in sich trägt, mit der höchsten moralischen Genugtuung erfüllt.

Es wird weiter eine Aufgabe der neuen Gemeinde darin bestehen, das ganze Denken der Allgemeinheit in diesem neuen Sinne zu beeinflussen, das gesamte Denken zu filtrieren, zu reinigen.

Die Gelegenheiten und die jeweilige Art wahrzunehmen, bei welchen und in welcher dies zu bewirken ist, wird individuelle Sache eines jeden Einzelnen sein. Die Gelegenheiten hiezu sind unendlich vielfältig. Heute gehört ein gewisser Mut dazu, sich im öffentlichen, rednerischen und schriftstellerischen Wirken als anständiger Mensch zu bekennen; der es unternimmt, läuft nicht nur Gefahr, sondern kann fast sicher sein, mit Hohn und schmutzigen Motivunterschiebungen überschüttet zu werden, die die meisten dahinbringen, sich voll Ekel zurückzuziehen, der Gemeinheit das Feld zu überlassen. Künftig weiß der Anständige sich nicht mehr allein gegen den Ansturm von Dummheit und Niedrigkeit, weiß, daß die ganze gebildete Welt, vertreten durch die auch vom

Plebs notwendigerweise anerkannten Herren der Erde, jeden Augenblick parat ist, ihm den Rücken zu decken, sich mit ihm solidarisch zu erklären, die Niedertracht so nachdrücklich zum Bewußtsein ihrer Inferiorität und Kleinheit zu bringen, daß sie mit erstaunlicher Geschwindigkeit zum Schweigen kommt.

So wird allgemach der Geist dieser allgemeinen Prostitution, das gegenwärtig landläufig gewordene Gewohnheitsrecht der Übertragung des eigenen niedrigen Maßstabs auf jeden andern Menschen und auf die Gesamtheit der Menschheit, in die Hinterhand gedrängt; es wird die große Masse gezwungen wieder an den Bestand und die Oberherrschaft der Anständigkeit zu glauben. So werden unaufhörlich in tausenden von Kanälen reine Gesinnung in den Augiasstall hineingeleitet, das allgemeine Denken immer mehr gereinigt, den Menschen allmählich wieder Menschlichkeit und Würde gegeben.

* *
*

Eine weitere Aufgabe der neuen Organisation wird darin bestehen, dem Grundsatz: daß künftig die gesamte Erdbevölkerung als eine Einheit aufzufassen sei und daß von diesem Gesichtspunkte ausgehend die ganze Intervention der sich konstitutierenden Leitung in Bahnen gebracht werden muß, praktischen Ausdruck zu geben. Es muß daher auch das allgemeine Vorwärtsschreiten als etwas Einheitliches angesehen und daher, bei aller Wahrung, ja nachdrücklichen Förderung der Individualisierung des Fortschreitens, dieses dennoch vereinheitlicht, auf ein gemeinsames großes Ziel hin gerichtet werden.

Ein solches gemeinsames Ziel muß sich natürlich vor uns auftun. Wir müssen es — wenigstens in allgemeinen Umrissen — sehen, um darauf lossteuern zu können.

Das Ziel.

Die Menschen sehen einen gemeinsamen Feind sich gegenüber. Ihn mit Vereinigung alles menschlichen Scharfsinns und aller menschlichen Energien zu bezwingen, ihn sich vollständig dienstbar zu machen, muß die große gemeinsame Aufgabe aller Menschen bilden, auf die ihr konzentrisches

Sinnen so lange gerichtet bleiben muß, bis diese Aufgabe erfüllt ist.

Ist diese Aufgabe einst gelöst, dann werden sich der Menschheit neue Perspektiven eröffnen von einer Größe und Neuheit, die der heutige Mensch nicht auch nur zu ahnen vermag; und die zu ergründen sich das Gros der Menschheit heute noch nicht befassen kann, da deren ganze Aufmerksamkeit von dem nächsten Hauptziel: der Überwindung ihres heute noch größten, gewaltigsten Feindes absorbiert bleiben muß.

Dieser Feind ist die Natur, ist unsere Stiefmutter Erde, die alles besitzt, wessen der Mensch bedarf, um sorglos und glücklich auf ihr zu leben; aber es nur widerwillig hergibt.

Die gesamte Arbeit der Menschen muß darauf gerichtet sein, sich immer mehr von der Notwendigkeit der Arbeit zu emanzipieren, jener Arbeit, die das Menschentum heute versehen muß, um sich die Möglichkeit der Existenz zu schaffen; muß darauf gerichtet sein, diese Notwendigkeit abzuwälzen auf die Natur.

Wir sind schon auf dem Wege dahin, haben uns die Natur schon vielfach dienstbar gemacht. Sie zu zwingen, anstatt unser und für uns Arbeit zu versehen, ist schon vielfach gelungen. Das Wasser haben wir eingespannt, das uns die Lokomotiven treibt, haben die Elektrizität gezwungen, unsere Botschaften zu vermitteln und den Menschen durch die Luft zu tragen, wohin er will; der Dampf nahm uns bereits einen Teil der Pflugarbeit ab, hebt für uns Lasten, setzt schwere Hämmer nach dem Willen des Menschen minutiös gehorsam in Bewegung; das Dynamit sprengt Felsen, der Blitz kann nicht mehr den Weg nehmen, den er will, sondern muß sich jenen gefallen lassen, den ihm der Mensch vorschreibt — kurz, während die Wissenschaft darauf aus ist, die Natur in allen ihren Höhen und Tiefen zu erforschen, sie zu zwingen, alle ihre Geheimnisse zu enthüllen, sich nach und nach vollständig zu erkennen zu geben, ist die Technik mit immer mehr um sich greifendem Erfolg bei der Sache, den Feind — Natur genannt — bei jeder neu ihm abgelauschten Schwäche sofort zu fassen, sie sich zur Kraft zu machen, die für die Menschen Arbeit verrichten muß. Und so muß es dahin gebracht werden, daß die Natur mit allen ihren Kräften dem Menschen ein einziger, zyklopischer Frohn-

sklave werde, der schließlich nach einem ihm aufgezwungenen System automatisch alle die Arbeit verrichtet, die nötig ist, damit der Mensch die Erfüllung aller Lebensvoraussetzungen und Bedingungen für ein sorgloses Dasein auf der Erde gesichert habe.

Jeder soll einer Beschäftigung nachgehen, aber sie darf nicht in Arbeit ausarten, hieß es einmal in einem vielbelachten Simplizissimuswitz. Dieser Witz ist aber ganz ernst zu nehmen. Es ist nicht wahr, daß die Arbeit adle. Die Arbeit nicht. Die, welcher man aus eigenem Antriebe, zu eigener Freude, aus innerem schöpferischem Drange heraus obliegt, ja. Aber nicht jene, welche die überwiegende Mehrheit aller Menschen unter dem Fluche, „Du mußt Dein Brot Dir im Schweiße Deines Angesichtes erarbeiten“, verrichtet. Diese Arbeit ist nicht schön, nicht den Menschen adelnd; sie ist bloß notwendig, ist eben eine noch nicht überwundene Notwendigkeit. Aber sie zu überwinden, sie der Menschheit gänzlich abzunehmen, das ist das Ziel, das der Menschheit vorschweben muß. — Der Mensch wurde nach der Bibel aus dem Paradiese vertrieben. Er muß es sich wiedererobern. Die Erde ist sein. Er muß es dahinbringen, sie sich zum Paradiese zu machen. Das ist sein Ziel. Hat er dieses erreicht, dann beginnt erst eigentlich sein Leben als reiner Mensch. Das Ganze, was dazwischen liegt, ist nur die Vorbereitung dazu, ist erst der Übergang, der zu hinterlegende Weg vom Tier zum Menschen. Und diesen Weg geht das Menschengeschlecht bereits. Es geht ihn, seitdem es besteht. Aber es wurde sich noch nicht recht klar, warum, wozu es den Weg des „Fortschritts“ geht und wohin dieser eigentlich führen soll. Zur Emanzipation von der Arbeit! Zurück ins Paradies! Aber nicht wie das erste biblische Menschenpaar nach der Legende nur dort geduldet aus Gottesgnaden. Sondern als Herr, der sichs erobert hat, der aus seinem paradiesischen Erdkönigreiche, das er sich geschaffen, bezwungen hat, nicht mehr, wenigstens durch keine Erdennaturgewalt mehr vertrieben werden kann.

Nehme man dies immerhin als eine Hypothese. Es ist nötig, für den alten Himmelsglauben, welcher heute einer täglich zunehmenden Zahl der Menschen nicht mehr genügt, ohne daß diese einen Ersatz dafür fanden, diesen Ersatz zu schaffen. Einen gegenüber dem alten Glauben erweiterten

neuen klaren Glauben, den auch der einfachste Mensch faßt; einen Glauben, der vor allem in dem Glauben an sich selbst, an seine eigene Kraft und Bestimmung wurzelt.

Aus den alten Menschengeschlechtern aufersteht in dem ewigen Wechselprozeß, der sich auf der Erde vollzieht, das neue immer wieder. Und das heutige aufersteht im künftigen Geschlecht. Wir, die wir heute sind, sind stofflich dieselben, die einst waren. Und alles, was wir heute säen, werden wir wiederauferstanden als künftiges Geschlecht in der Blüte finden, und noch weiter dann als Frucht pflücken. — Das Sterben ist nur ein vorübergehender anderer stofflicher Zustand, ein Zustand der Ruhe als Mensch, des Ausruhens vom Leben als Mensch, das von allen Gattungen irdischen Lebens jenes von der größten Intensität und Extensität ist.

Aus dem Schoße der Erde holt sich alles „Tote“ wieder neue Kraft zu neuem, vervollkommneten Leben.

* *
*

Die Hoffnung auf das Paradies ist den Menschen wiedergegeben; aber auf ein Paradies auf Erden, ein Paradies, das sich der Mensch erst selbst schaffen muß. — Und damit ist ihm auch das Vertrauen wiedergegeben auf eine göttliche Bestimmung des Menschen, die er zu erkennen und der er zu folgen vermögen wird, sobald sich das menschliche Denken von seiner Absorbierung durch die Sorge um sein physisches Dasein auf der Erde völlig befreit haben wird. Dann wird dem menschlichen Geist mit Hilfe eines immer weitergehenden, durch nichts anderes behindert immer tieferen Eindringens in das Walten des Universums langsam eine Ahnung aufgehen von dem Sinn der Schöpfung, die ja auch erst ein Werdendes ist, an dem er — den in ihm gepflanzten, selbständig wirkenden Impulsen folgend — mitzuwirken berufen ist. Er wird das ganze menschliche Tun als etwas selbständiges erkennen, das sich doch im Rahmen einer ihm heute unbegreiflichen, aber nicht für immer unbegreifbar bleibenden Schöpfungsidee vorwärts bewegt.

* *
*

Dies ist flüchtig ein Versuch, dem ganzen Leben einen höheren Sinn zu geben. Ich bin zu wenig eingehend über die Denkprodukte unserer größten Philosophen wissenschaftlich orientiert, um überblicken zu können, in welchem Maße sich dieser Versuch mit den heutigen Ergebnissen ihrer empirischen und spekulativen Forschung deckt oder widerstreitet. Es sollte damit nur darauf verwiesen werden, daß ein solcher Sinn, wenn er bisher noch nicht gefunden wurde, gefunden werden muß; als eine logische Fortsetzung unseres Wissens in einen Glauben, der mit jenem in Harmonie steht, faßbar, plausibel erscheint, den Menschen erhebt und ihm die Möglichkeit schafft, in seinem Dasein, seinem Tun eine höhere Zweckmäßigkeit zu erblicken, die seinem Denken auch den letzten Widerspruch nimmt, die Frage auch nach dem letzten Wozu und Warum bejahend und befriedigend auflöst.

Der Menschen Tun wird ihnen hierdurch zur Religion. Es wird damit erreicht, daß das Tun des Kleinsten bis zum Größten eine Bedeutung erhält, die mit allem, was besteht und wird, getan und gedacht sich in einem universellen, lückenlosen Zusammenhang befindet. Dieser Zusammenhang macht die ganze weitere Entwicklung, die das Leben der Menschen künftig zu nehmen haben wird, verständlich und begreiflich.

Es wird durch ihn der Sinn der Notwendigkeit der heutigen menschlichen Arbeit begreiflich; es wird begreiflich, warum aus dieser Notwendigkeit wieder jene resultiert, die gesamte menschliche Arbeit zu einem zusammenhängenden Ganzen zu bringen, hinarbeitend auf die Sicherung, Entlastung, Erweiterung, Verschönerung des Daseins. — —

IV.

Die Vereinheitlichung, die nunmehr ins Werk gesetzt werden soll, muß an den heute bestehenden Zustand anknüpfen. Diese Anknüpfung ist nicht nur zunächst bloß ideell, sondern auch durch sofortige Inangriffnahme ganz konkreter praktischer Aufgaben möglich.

Eine solche Aufgabe, die die Leitung der neuen Einheit

nach ihrer Konstituierung alsbald ins Auge zu fassen haben wird, ist die Vereinheitlichung aller heute ungeregelt nebeneinanderlaufenden humanitären Bestrebungen.

* *
*

Bis zum historischen Vorgestern gab es wie zu allen Zeiten Starke und Schwache.

Die Starken sorgten für die Schwachen. Aber so, wie wir heutzutage für unser Vieh sorgen: man gibt ihm Nahrung, damit man es sich für die Frohnarbeit erhalte.

Dann kam das Gestern.

Die Leibeigenen rissen sich los, machten sich frei. —

Hatten früher die Starken für die Schwachen — allerdings in selbstsüchtiger Absicht — gesorgt, so hörte nun diese Sorge auf. Die Schwachen standen nur auf ihren eigenen schwachen Füßen. Die Starken bekümmerten sich nur um sich selbst, die Schwachen frohndeten nach wie vor, wie es ihnen dabei erging, danach frug niemand. Niemand hatte ein Interesse, sie auf einem Minimallebensniveau zu erhalten, denn sie „gehörten“ ja Niemanden mehr.

Heute sehen wir, wohin wir damit kommen. Die Schwachen, zu schwach um sich aus eigener Kraft zu behaupten, gelangten dorthin, wo sie sich heute befinden.

Die Unmöglichkeit, sich von selbst zu erheben, das Ausbleiben einer helfenden Hand, die ihr das Emporkommen ermöglicht, brachte es dazu, daß die Masse immer tiefer in Schmutz, Dummheit, Rohheit versank und schließlich nur in völliger Stumpfheit gleichsam ein Narkotikum gegen die Schmerzwirkungen des auf ihr lastenden Elenddruckes fand. Der Anblick nun dieses Kontrastes zwischen der Kultur und dem Lebensniveau der Stärkeren und dem furchtbaren Tiefstand der Masse zwang nach und nach eine Anzahl Menschen, in ihrer nervösen Lebenshast stillzuhalten und — nachzudenken.

Und ganz allmählich kam die Empfindung zum Durchbruch, daß dieser bloße Ichkultus mit völligem Unbeachtetlassen seiner Rückwirkung auf die Allgemeinkultur doch nicht so ganz gutgeheißen werden könne.

Man begann sich dessen zu besinnen, daß — die Vornehmheit verpflichte. Die Vornehmheit des größeren Könnens,

der größeren intellektuellen Reife, der größeren Kraft in des Wortes weitestem Sinne. Verpflichte, sich der Schwächeren anzunehmen, für sie zu denken, für sie zu sorgen, in dem Maße, als sie es nicht für sich selbst vermögen; aber nicht so, wie man für ein Rind sorgt, sondern wie man für einen unmündigen, rat- und hilfsbedürftigen Kameraden sorgt, dessen man sich annimmt, ohne Gedanken an eine Gegenleistung, sondern lediglich, weil man sich als Mensch hierdurch verpflichtet fühlt.

Das ist das heutige soziale Empfinden, zum Unterschiede von der gestrigen manchesterliberalen Unbekümmertheit gegenüber allem, was nicht dem unmittelbar eigensten vermeintlichen Vorteile dient.

Das *Bild* nun, das das heutige Leben mit seinen krassen Kontrasten zwischen Auslese und Masse bildet — (man darf nicht vergessen, je mehr die Auslese von der Masse lebte, desto auserlesener konnte sie werden, desto ausgesogener aber diese) — dies Bild ist *mannigfaltig*. Die meisten Jener, die überhaupt sehen, überblicken nicht das Ganze, sondern es springt ihnen nur ein Teil, dieser oder jener, besonders ins Auge. Die einen erschrecken beim Anblick der vielen im Winter Frierenden und gründen Wärmestuben; die anderen sind entsetzt über die furchtbar um sich greifende Verwahrlosung der Proletarierkinder und gründen Vereine für Jugendfürsorge; für andere hinwieder treten die menschenunwürdigen Verhältnisse, unter welchen die Massen *wohnen*, in den Vordergrund und sie scharen sich zusammen, um diesem Krebsübel beizukommen. Die Erkenntnis der Notwendigkeit, die Frauen aus ihrer bisherigen geistigen Beengtheit zu befreien, läßt Frauenfortschrittsvereine entstehen; und der Wunsch, die Frauen materiell unabhängiger zu machen und damit auch ihre sittliche Stellung zu heben, bringt Frauenerwerbsvereine zum Vorschein. Eine Anzahl Aufgeklärter erblickt eine Hauptursache der sozialen Übelstände in der rückständigen Volksbildung und ruft nach Ausgestaltung und Reform der Schule. Wir haben Anstalten zur Aufnahme armer Wöchnerinnen, armer Blinder, unheilbar Kranker usw. usw. Und so gibt sich noch auf hundertfältige andere Weise das *erwachende soziale Bewußtsein* kund, daß die Gesellschaft,

nämlich jener Teil, der in der kulturellen Entwicklung am weitesten vorangeeilt ist, nun große Unterlassungssünden der Vergangenheit gut zu machen hat.

Man hat sich allzulange um die Zurückgebliebenen nicht bekümmert. Nun blickt man auf einmal auf, blickt um sich und ist entsetzt über die Verheerung, die der brutal über alles hinwegstürmende Egoismus unserer extremen Ichkultur angerichtet hat. Es ist wahrlich weder eine immer ganz leichte, noch eine vergnügliche, ja vielfach auch nicht gerade eine reinliche Arbeit, die man auf sich nimmt, indem man sich an diesen Augiasstall wagt; zu tief hat die, die Massen dehumanisierende Wirkung schon gegriffen. Aber heranmachen muß man sich endlich doch. Mit dem bloßen Augenschließen oder Wegsehen kommt man nicht mehr ab. Die Mißstände drängen sich schon zu stark auf, treten schon zu dicht an uns heran.

Und in der Tat, an allen Ecken und Enden regt sich bereits der Wille, sich an diese herkulische Arbeit zu wagen, der Mut, der weiteren Ausbreitung der kulturellen Anämie der Massen Einhalt zu gebieten, die abschüssige Bahn der menschlichen Geschäftsentwicklung mit vereinter Kraft nach aufwärts zu drehen.

Äußern sich auch die meisten dieser Bestrebungen anfangs in recht unbeholfener Weise, tritt der Ernst ihres Wollens auch nicht immer ganz rein zutage, so ist es doch ungerecht, nur die kleine Komik der Anfangs zu sehen und zu bemäkeln, die große Tragweite dieser Anfänge aber, die nur der in die Zukunft gerichtete Blick erkennen läßt, dabei zu übersehen.

So erfreulich nun die Wahrnehmung ist, daß sich allenthalben die Erkenntnis von der Notwendigkeit regt, die Massen vor dem Versinken in Schmutz, Dummheit, Rohheit bis zum Grade völliger Erstarrung alles geistigen und kulturellen Lebens zu bewahren, so unleugbar ist es, daß alle diese Betätigungen bisher sich in nur ganz unzulänglichem Maße mit positivem Erfolge bemerkbar machten. Die Massen nehmen rascher zu, als es den Wohlfahrtsbestrebungen möglich wurde, die Wirkungen, welche dieses Anwachsen begleiteten, abzuwehren.

Die ganze Wohlfahrtsbewegung muß kräftigere Impulse, muß vor allem eine organisierte Konzentration des Vorgehens erhalten. Der Feind, der zu bekämpfen ist, ist von solchen Dimensionen, daß es nicht genügt, ihn jeweilig an einer einzigen Seite anzufassen. Man muß ihm gleichzeitig auf vielen Fronten an den Leib rücken. Wie es ja auch tatsächlich heute bereits geschieht. Nur geschieht dies planlos, ohne Zusammenhang, ohne Arbeitsteilung. Die einzelnen humanitär tätigen Gruppen oder Vereine, oder wie man sie nennen mag, treten einander vielfach auf die Füße, hemmen einander gegenseitig oft mehr, als sie sich fördern. Das zu regeln, in Bahnen zu lenken, wäre Aufgabe der obersten Leitung, welche Tätigkeitsgruppen mit Untergruppen usw. bildet. Gewiß muß diesen tunlichst Selbständigkeit konzediert werden. Aber Selbständigkeit und völlige Anarchie sind voneinander sehr entfernte Begriffe.

Die Selbständigkeit hebt den Zusammenhang nicht — wie die Anarchie — auf. Es besteht ein Zusammenhang, der sich äußert in einer gewissen Umgrenzung der Aufgaben, in allgemeinen Direktiven für die Durchführung, und einem beständigen Rapport, der zwischen den Gruppen und der Leitung unterhalten wird. — Diese Methode hat den Vorteil, daß sich die Arbeit nirgends zersplittert und nirgends erschöpft.

Diese ganze, große, einheitlich vor sich gehende Kulturisierung der menschlichen Gesamtheit muß aus einem Reservoir von Mitteln gespeist werden, das sich aus den verschiedenen Zuflüssen freiwilliger Beiträge ansammelt.

Es muß der Grundsatz propagiert werden, daß fortan Spenden, humanitäre Stiftungen und dergleichen nicht von den Gebern schon mit einer besonders bestimmten Widmung versehen, sondern ohne eine solche einfach der Leitung für die Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden.

Der Leitung wird es, immer den Gesamtgedanken festhaltend, obliegen, zu beachten, daß die ganze Aktion sich den, teilweise durch die heutigen Verhältnisse gegebenen, teilweise auch in der Folge durch die lokalen Eigenarten bedingten Verschiedenheiten anpassen muß. Das Kulturniveau

der einzelnen Völker ist sehr ungleich. Die Ursache hierfür ist teilweise historisch begründet, liegt im historischen Werdegang der einzelnen Völker, die sowohl in verschiedener Art, als auch in verschiedenem — mehr stagnierendem oder mehr beschleunigtem — Tempo vor sich ging. Da fortab die ganze Menschengemeinde als eine solidare Einheit anzusehen ist, so muß hier der Grundsatz in Betracht treten, daß das am weitesten zurückgebliebene Volk die kräftigste Förderung zu erhalten hat. Andererseits muß auch der geographischen, klimatischen, kurz der natürlichen Eigenart der einzelnen Gebiete, die der Bevölkerung, die auf ihnen lebt, einen gewissen besonderen Charakter aufdrückt, in Rechnung gezogen werden.

Aus allen diesen Bedachtnahmen folgt, daß die Durchführung der Gesamtaktion zentralisiert, zugleich aber auch in weitestgehender Weise dezentralisiert vor sich gehen, sich für jedes Volk, in jedem Gebiete sowohl quantitativ, als auch qualitativ anders gestalten muß.

Die zentralisierende Tätigkeit der Gesamtleitung wird sonach darin bestehen, allgemeine einheitliche Grundsätze für die Durchführung aufzustellen, ihr ausgleichende Beeinflussung — besonders anfangs — nur in ganz großen Zügen zu bewirken; die Übertragung dieser Grundsätze nach den territorial gegebenen Verhältnissen und sonstigen örtlichen Bedingungen, in die eigentliche, innerhalb des Territoriums wieder möglichst zu vereinheitlichende Durchführung jedoch den zu errichtenden territorialen Unterorganisationen anheimzustellen.

Gleichwie sich die oberste Leitung aus den erlesensten Köpfen der gesamten Kulturwelt zusammenzusetzen hat, so werden innerhalb jedes Staates, bezw. jedes Volkes, dessen vermöge ihrer geistigen Kapazität und Individualität hierfür Berufenen die Leitung ihrer engeren Gemeinde in die Hand nehmen.

Jedes dieser geistigen Zentren wird zunächst ein klares, übersichtliches Bild davon zu gewinnen suchen müssen, von dem Umfange und Stande, in dem sich das bisher humanitär und kulturell Geschaffene gegenwärtig befindet. Ein eigens

zu bestellender beamtlicher Apparat wird dieses grundlegende Bild im Wege statistischer Arbeit liefern.

Das gewonnene Bild wird der territorialen Leitung sogleich zeigen, wo die Hebel der regulierenden Tätigkeit nunmehr anzusetzen sind.

Gleichlaufend damit wird in jedem Territorium eine Sammelstelle für die zur Verfügung gestellten Geldmittel kreiert werden müssen. Selbstredend wird dann wieder noch eine weitere Spezialisierung der Tätigkeit platzzugreifen haben, eine Umgrenzung der Aufgaben für Untergruppen nach den Kategorien ihrer Wirksamkeit.

Mit den für diese Bestrebungen heute bereits bestehenden staatlichen Einrichtungen wird ein Einvernehmen herzustellen sein. Im allgemeinen wird jedoch diese von der Intelligenz in die Hand genommene Aktion sich ihre völlige Unabhängigkeit von den heutigen staatlichen Organismen wahren, einen durchaus privaten Charakter tragen. Die vor sich gehende Aktion der über die Staaten sich erhebenden Intelligenz wird die Tätigkeit der Staaten in keiner Weise kreuzen, ja überhaupt nicht berühren. Die Aufgaben, vor welche sich die heutigen Staaten gestellt sehen und jene, welche der Intelligenz der ganzen Menschheit in Zukunft zufallen, fußen auf ganz verschiedenen Grundlagen. So sehr ein übereinstimmendes Zusammenfallen dieser Aufgaben, eine Kongruenz der beiderseitigen Tendenzen vollständig undenkbar ist, so wenig kann jedoch auch eine Kreuzung und daraus resultierende Bekämpfung dieser beiden Tendenzen einseitig wie wechselseitig eintreten.

Wohl aber wird sich allmählich auf natürlichem Wege, ganz von selbst und aus der Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Evolution selbst heraus, eine allmähliche Ablösung der heutigen Staatsorganismen durch den werdenden Organismus, den die Intelligenz aufrichten wird, vollziehen. Wie beim Wechsel des Tages das Licht der Mondscheibe immer mehr vor der zunehmenden Helle des Sonnenballes verblaßt, so wird immer mehr die Bedeutung der auf neuer Grundlage entstehenden Lebensauffassung, die Durchdringung des Denkens mit neuen Anschauungen, die sichtbaren Wirkungen der geistigen Solidarität in den Vordergrund treten, der heutige Staatsbegriff in der Bedeutung zurücktreten, bis diese endlich ganz wesenlos geworden, von selbst ihr Ende

nimmt, indes die neue Ordnung zur alles beherrschenden geworden sein wird.

Schon in der Art der Aufbringung der Mittel für die Verfolgung der Zwecke des Staates und jener für die neue Gesamtheit wird sich der grundsätzliche Unterschied zwischen der alten und der neuen Gesellschaftsform deutlich und immer deutlicher äußern. Während diese Aufbringung heute nur auf dem Wege der Zwangsbesteuerung erreichbar ist, wird sich der neue Gesellschaftsbau völlig auf die freie Selbstbeschränkung, Selbstbesteuerung gründen, und diese in dem Maße, als die neue Gesellschaftsmoral in das allgemeine Begreifen eindringt, eine immer weitere Ausgestaltung erfahren, bis sie schließlich zur Selbstverständlichkeit wird.

Last not least wird mit der Konzentration der Humanitätsbestrebungen usw. auch eine Konzentration der Förderung alles schöpferischen Wirkens durchzuführen sein.

Die neue oberste Leitung wird ein Forum zu konstituieren haben, das allen schöpferischen Bestrebungen eine geistige Zufluchtsstätte bietet, die alle geistig individuelle Arbeit als ein der ganzen Menschheit gehörendes Gemeingut schützt und fördert, indem sie sie materiell unabhängig vom Zufall und der Willkür jedweder Geschäftschance macht. Die oberste Leitung muß alle schöpferisch Tätigen nach und nach aus ihrer kaufmännischen und staatlich-bureaukratischen Hörigkeit loskaufen, muß sie in den Dienst der Menschheit als freie Arbeiter übernehmen, es ihnen ermöglichend, keinem anderen Herrn, als dem, der in ihnen selbst lebt und ihnen zu schaffen gebietet, zu folgen.

All diese Wandlung kann sich nicht binnen Tagen vollziehen. Sie wird sich allmählich vollziehen und bedarf hierzu eines vielleicht langen, vielleicht kürzeren Zeitraumes. Die Wandlung wird möglicherweise weit eher fühlbar werden, als es uns unser heutiger, Aller Horizont verdüsternder Skeptizismus auch nur ganz schüchtern zu erhoffen erlaubt. Lang und kurz sind im übrigen relative Begriffe. Nicht darauf kommt es an, heute schon das Ende der großen Aktion

abzusehen, sondern darauf, vorerst mit ihr den Anfang zu machen.

Ich habe im Vorstehenden versucht, den Anfang zu zeigen. Mein Versuch ist mit dieser bescheidenen skizzenhaften Darstellung nicht abgeschlossen. In der Ausarbeitung der notwendigen Details selbst bereits viel weiter gelangt und hoffend, an Hand mir zukommender unterstützender Ratschläge, die Idee alsbald zur völligen Ausreife und Lebensfähigkeit bringen zu können, beabsichtige ich vielmehr, dieser ersten, gleichsam einleitenden Publikation eine sukzessive Folge weiterer Ausführungen anschließen zu lassen. Ich betrachte hierbei meine Arbeit nur als einen verschwindenden Teil einer großen Zusammenarbeit Vieler, zu der ich bloß einen kleinen Beitrag liefere. Erst das Zusammenwirken Vieler — aus der eigenen individuellen Weiterarbeit jedes Einzelnen sich ergebend — wird der Idee zu baldigem Leben verhelfen.

Ich denke mir für den allerersten Anfang diese Weiterarbeit so, daß jeder einzelne, welcher die Idee im Prinzip akzeptiert, durch kritische Besprechungen auf publizistischem Wege der hier gegebenen Anregungen, sowie durch Hinzufügung eigener Anregungen die Idee in öffentliche Diskussion zu bringen, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise der Gebildeten auf sie zu lenken beginnt.

Ich für meinen bescheidenen Teil werde mit aller Beharrlichkeit die Werbearbeit für die Sache bei den Besten unserer Zeit fortführen; nicht ablassen von dem Willen, die Idee Wurzel fassen zu sehen, mit aller Aktivität für sie zu kämpfen. Was mich dazu zwingend bestimmt, ist ebensosehr die Erkenntnis der Notwendigkeit ihrer Realisierung, als der sichere Glaube und die klare Überzeugung von ihrer Realisierbarkeit.

Die Zusammenfassung der gesamten Menschheit in eine organisierte einzige Einheit, die Proklamierung ihres Rechtes von ihren Besten geführt und geleitet zu werden, die Wiederaufrichtung eines Ideales, dem wir Alle zustreben, die Vereinigung des Wollens, dem Adel im Menschen zum Triumph, zur endgültigen Oberhand über die Bestie im Menschen zu verhelfen — ist insgesamt eine Notwendigkeit, um die sich Jene, welche sie zu erfüllen die intellektuelle Macht und die Menschenpflicht haben, nicht länger mattherzig herumdrücken

sollen. Wenn Jene, welche zur Übernahme dieser Aufgabe berufen sind, selbst an ihre Mission glauben, so werden ihnen auch die Anderen glauben.

Anfangs wird es allerdings auch an solchen Lebensweisen nicht fehlen, welche finden werden, daß die hier niedergelegte Idee nichts als ein Wahnwitz und die, die an ihre Möglichkeit glauben, nachsichtig zu belächelnde idealistische Narren sind. Mag sein, daß die Idee ein Wahnwitz und wir, die wir an ihre Möglichkeit voll sorglos heiterer Zuversicht glauben, Narren sind. Wenn ja — wohlan! Denn lassen wir an unserer Statt den Dichter darauf erwidern, der da sagte: „Und wenn die Welt auf ihrer Bahn zur Wahrheit sollte einst entgleisen, dann wird ein Narr in seinem lichten Wahn — der Irrenden die rechten Pfade weisen.“

Prag, im April 1910.

Die Wirkung des Aufrufes.

I.

Mein Aufruf zur „Organisierung der Intelligenz“ hatte die Wirkung: daß mir erstens eine große Anzahl Zuschriften zuging. Teils von solchen Persönlichkeiten, welchen ich den Aufruf aus eigenem Antriebe zugesendet hatte, in der Vermutung, daß die Empfänger sich als Menschen von Horizont offenbaren werden. Weiter von solchen, die sich die Broschüre von mir erbeten hatten. Endlich von solchen, welchen sie durch Vermittlung Anderer zugekommen war. Die Wirkung äußerte sich ferner in mehreren Kritiken, die einige in- und ausländische Blätter über meine Broschüre brachten. Schließlich in Geldbeträgen, die mir zur Verfügung gestellt wurden. Die Wirkung ersterer Art war an Umfang die größte; jene zweiter Art bereits wesentlich bescheidener; die Wirkung, die sich in finanzieller Hilfe äußerte, am schwächsten.

Im Anschlusse sei hier nun das Gesamtbild der Wirkung — wie es sich nach und nach entwickelte — durch chronologische Wiedergabe der einzelnen Kundgebungen aller Art, die mein Aufruf zur Folge hatte, soweit sie zur Sache gehören und etwas besagen, gezeigt. In dem Maße, als zum Verständnis und zur Charakteristik nötig, habe ich in dieses Bild auch die auf die einzelnen Kundgebungen von mir erteilten Antworten aufgenommen.

Da mir nur an der Sache liegt, und ich weder ein Interesse besitze, persönlichen Eitelkeiten zu huldigen, noch Jemandem Verlegenheiten zu bereiten, so habe ich bei diesem Bilde über die Persönlichkeit Jener, die zu seinem Entstehen beitrugen, soweit es mir nötig schien, den Schleier der

Anonymität gezogen. Summarisch darf ich wohl verraten, daß sich unter den Kundgebenden Vertreter aller Alter, Geistesrichtungen und Berufskreise, in der Mehrzahl jedoch solche Männer, respektive Frauen befinden, welche heute in der Öffentlichkeit an Rang und Ansehen mehr oder weniger obenan stehen.

Dort, wo aus dem Absendeort des Schreibens ein Schluß auf die Identität des Schreibers mir möglich erschien, habe ich auch den Ort unterdrückt.

Hier nun das Bild:

Berlin, 29. April.

Ich habe Ihren Aufruf mit großer Freude gelesen. Er ist mindestens ein ungemein erfreuliches Symptom und selbst wenn man wüßte, es kommt nichts dabei heraus, was sich zu den angedeuteten Zielen in irgend ein erhebliches Verhältnis bringen läßt, soll man der Narr sein und mittun.

Praktisch meine ich: Mit dem was Sie wollen, verbringen alle geistig unabhängigen Produktiven ihr Leben und bringen doch trotz großer Anstrengung nur einen winzigen Teil ihres Idealismus zur plastischen, allgemeingültigen Form. Das erreichen sie mit einer nur auf ihre Arbeit gerichteten Energie, die notwendig vor der gemeinsamen Arbeit an einem doch nur sehr problematischen Wert zurückschreckt. Wie wollen Sie, wenn es wirklich gelingt, den Kapitalismus in seine Schranken zu weisen, dem viel komplizierteren Begriff des Individualismus gerecht werden, der doch allein den Fortschritt garantiert? Da liegt das eigentliche Problem. Wir müssen uns differenzieren, sonst bringen wir nichts zustande und mit der Differenzierung entsprechen wir mit auch der Allgemeinheit. Dabei meine ich nicht den dummen Persönlichkeitsdünkel. Der Künstler, Forscher, Gelehrte, Dichter wird aber die Schmälerung des Individuellen nur so weit zulassen, als sie seinen Resultaten dient, sie gültiger, reiner macht. Was Sie aber wollen, wenn es nicht auf einen Nobelpreis oder dergleichen hinausläuft, ist die Selbstopferung der Produktiven, denn nur die größten schöpferischen Menschen wären imstande, in so allgemein förderlichem Sinne tätig zu sein und die Verwaltung der geplanten Riesenorganisation zu übernehmen.

Aber wie gesagt, Ihre Narrheit ist zu schön, als daß man sie mit solchen Perspektiven schmälern dürfte.

Es wäre schon sehr viel geholfen, wenn man ein Organ für solche Ideen hätte, eine Zeitung, die in allen Hauptländern und Sprachen erschiene und der man die Zeit, die man sich von seiner Arbeit absparen kann, mit der Aussicht opfert, sehr vielen Menschen zugänglich zu werden. Allein dieses einzige Projekt kostet viele, viele Millionen, denn es ist materiell vollkommen unrentabel, da es auf alle kapitalistischen Mätzchen verzichten müßte.

Neisse, 29. April.

Ihr Vorschlag ist so kompliziert, daß meine einfache Beistimmung ohne Vorbehalt nicht möglich erscheint. Aber ihre Gedanken sind alle derart, daß sie öffentlich diskutiert werden müssen.

Jena, 2. Mai.

Ihre Ideen und Bestrebungen kommen den meinen so nahe, daß ich darüber höchst erstaunt sein würde, wenn ich nicht wüßte, daß diese Gedanken tatsächlich in der Luft liegen und zur Verwirklichung drängen. Schon der Monistenbund sollte eine derartige Organisation der Intelligenz werden, deren Notwendigkeit, Ziele, Wege Sie uns auseinandersetzen, besser, als ich es vermochte. Als ich sah, daß der Monistenbund diese Organisation nicht geworden war, kehrte ich ihm den Rücken. Aber die Idee hatte mich einmal gepackt; ich war zwar mutlos geworden, aber nur für kurze Zeit: Bald begann ich wieder, mit einigen Freunden da und dort eine Organisation zu beraten unter stärkster Betonung der These: Die menschliche Gattung als eine große Kultureinheit zu immer höherer Stufe der Naturerkenntnis, Naturbeherrschung zu führen. Leider war es mir nicht möglich, die Arbeiten für die Organisation so intensiv zu führen, wie es meinem Wunsche und der Bewertung der Sache entsprochen hätte. Sie werden es nach alldem wohl verstehen, wenn ich ihnen ohne Zögern ganz und freudig die Hand zum Bunde reiche, zur treuen, begeisterten Mitarbeit.

Ich bitte Sie, mich weiterhin über die Fortschritte Ihrer Arbeit auf dem Laufenden zu erhalten, und mir — Sie werden ja die Übersicht über das Ganze besser im Auge behalten können als ich — gelegentlich zu sagen, wo ich etwa in den Gang der Dinge eingreifen könne, und wie.

Prag, 3. Mai.

Man sagt, daß sich ein starker Wille durch widrige Verhältnisse durchringt. Jawohl, aber diese Verhältnisse dürfen nicht in der Familie liegen, denn diese ist bekanntlich der „größte Tyrann“ und die ehrliche gewissenhafte Rücksicht auf die eigene Familie drückt die stärkste Stahlspiralfeder nieder, bis sie die ideale und die Strebekraft der Menschen erschlafft.

Sollte meine schwache Kraft Ihnen doch irgendwie einen Dienst erweisen können, verfügen Sie ohne weiteres über mich — jederzeit!

Prag, 3. Mai.

Ich muß Ihnen gestehen, daß meine innersten Sympathien eigentlich dem Kapitalismus gehören, aber daß mir noch niemals

seine Schwächen so klar vor Augen gestanden sind, wie nach der Lektüre Ihrer geist- und temperamentvollen Ausführungen.

Es ist auch ganz sicher eine Aufgabe für ein ganzes großes Menschenleben, die Intelligenz zu organisieren, so etwa, wie Lasalle die Handarbeit organisiert hat. Aber es ist eine Aufgabe für einen Mann, der ganz unabhängig und pflichtenfrei ist, sein ganzes Leben dieser großen Sache widmen will.

Sie werden in diesen Tagen so viel Zustimmungskundgebungen erhalten, daß Ihnen an meiner nicht viel liegen wird. Aber vielleicht freut es Sie doch, daß Sie einen hartgesottenen Ausbeuter fast bekehrt haben. Ich sehe jetzt viele Dinge ganz anders an, als sie mir bis jetzt erschienen sind.

Das danke ich Ihren tief schürfenden Gedanken und Ihrer glänzenden Beredsamsamkeit.

3. Mai.

Mit dem Grundgedanken Ihrer „Organisierung der Intelligenz“ stimme ich ganz überein; seit Jahr und Tag schaue ich selbst auf derartige Möglichkeiten aus, ohne sie bisher verwirklichen zu können. Ich stelle mich sehr gern in den Dienst dieser Idee.

Prag, 3. Mai.

Ich hatte das Buch sofort nach Erhalt in einem Zug ausgelesen, wollte aber erst den Sturm in mir verebben lassen. Ich freute mich über Ihre Überzeugungskraft. Aber ich will annehmen, daß Sie sich selbst bewußt sind, daß Sie da und dort etwas zu dick aufgetragen; der guten Sache halber, der Sie dienen wollen, vielleicht zum Vorteil.

Darf ich mir ein paar Bemerkungen erlauben? Sie sehen das große Weltbild, übersehen aber, glaube ich, das Farbenspiel der Seele des Einzelnen und wer weiß, ob nicht gerade Reibungsflächen, wie sie der Druck äußerer Verhältnisse und innerer Veranlagung zu weitem Streben erzeugen, gerade Gutes, gerade das Beste hervorbringt.

Haben Sie schon einen Menschen zu bekehren vermocht, der Ihnen nicht auf halbem Wege entgegengekommen? — Wenn Worte etwas nützten, so wäre Senekas Schüler kein Nero geworden. Vielleicht, daß durch den Zusammenschluß all der Männer, die vereinzelt Gutes säen, ein schönes, reicheres Feld erblühen wird. Aber ich glaube, alle Wunder in Natur- und Geistesleben beruhen auf der Verschiedenheit, auf Größe und Kleinheit, auf Schönheit und Häßlichkeit, auf Güte und Schlechtigkeit. Die hohen Zinnen der tiroler Alpen, das weite Meer entzückt uns bloß, weil es so mächtig absticht von den Niederungen ringsum. Wir flüchten zur Größe von den Kleinlichkeiten des Lebens, aber hatten alle großen Geister nicht ihre kleinlichen Schwächen? Da zog sich jüngst durch eine der vornehmsten Berliner Revuen der Streit zweier

hervorragender Schriftsteller — Leute, die sozusagen geistige Werte vermitteln, denen man ein Piedestal errichtet — von so erschreckender Gemeinheit, daß gerade der Denkende sich schaudernd bewußt wird, daß zwei Seelen in unserer Brust leben. War die Uneigennützigkeit Luegers frei von persönlicher Eitelkeit, von persönlichem Machtbedürfnis? Der Kampf ums Brot ist traurig, aber verzweifelt; häßlich ist nur der Kampf um Luxus, der Kampf um Ruhm und Ehren, um Stellung und Würde und Einfluß, um des Lebens höchste Güter und das ist der Kampf ums Dasein der Intelligenz. Und jene Uneigennützigkeit, die gewiß im Einzelnen lebt, ihm die Brust tatendurstig schwellt, müßte im Zusammenschluß Rivalität erzeugen. Unsere besten Instinkte wandeln sich, unsere Seele reflektiert unbewußt auf äußere Einflüsse; so rein wir sein möchten — in Berührung mit dem Leben wird der blütenweißeste Schnee schmutzig. Die Reinheit bewahrt er sich nur auf hohem First.

Der Reinlichkeitssinn lebt nicht instinktiv in uns, er ist kein Naturinstinkt. Er lebt in uns kraft der Überlieferung dessen, was man im Laufe der Jahrtausende als gut hingestellt; und kraft der uns oder den Großen unserer Zeit innewohnender Gestaltungskraft der Gedanken und Ideale. Und alle Menschen frei machen und gut ... Nur der glaubt an Güte, der selber gut ist, nur der an Vornehmheit, der selber vornehm ist. Das Fassungs- und Gefühlsvermögen der meisten Menschen reicht eben nicht über ihre niedrigen Instinkte und gerade bei unserer Talmiintelligenz scheitern alle Bemühungen, und jedes Wort, das ich ab und zu sage, dünkt mich ein verlorenes. Man macht sie nicht anders und sie verlieren bloß sich selbst, denn jeder sieht in der Welt sein eigenes Spiegelbild.

Aber jedenfalls ist Ihr Gedanke schön und reich und wird Früchte tragen. Vielleicht finden Sie eine Reihe Männer, die mit Ihnen gehen, jedenfalls ist das eine Revolution im Kleinen (kennen Sie den schönen Ausdruck Ibsens: Revolution des Menschengeistes?), die vielleicht der Evolution, die wir gehen, die Wege weist.

*

Wien, 4. Mai.

Mit freudiger Bewegung habe ich Ihre merkwürdig kühn- und weitgedachte Broschüre gelesen. Gespannt sehe ich der weiteren Entwicklung Ihrer Aktion entgegen. — Daß es Tag werden will, daß die Welt nach Einheit strebt, daß sie sich nach vielen Richtungen hin organisiert, das sieht man deutlich kommen, und was Sie da unternommen haben, ist an sich wieder ein Zeichen der sich vollziehenden Entwicklung. — Ich bewundere die Klarheit und Kraft Ihrer Sprache, die mich an Egidy erinnert.

Daß man Sie vielfach mißverstehen wird, daß sogar manche der Persönlichkeiten, die Sie heranziehen wollen, sich ablehnend verhalten werden — nun, darauf sind Sie ja gefaßt. Sie werden aber auch begeisterte Zustimmung finden!

Ich spreche Ihnen meine aufrichtigste Hochachtung aus für Ihr Wollen und Wagen.

Wien, 5. Mai.

Daß die Welt einem solchen Zustande entgegen geht, wie Sie ihn schildern, lehren ja die von Ihnen angeführten Beispiele. Es bleibt gewiß ein großes Verdienst, dieses Ziel zuerst und klar bezeichnet zu haben.

Wie bald es erreicht sein wird? Das ist etwas schwieriger zu sagen.

*

Paris, 6. Mai.

Für Wahnwitz wird kein „Lebensweiser“ und wahrscheinlich auch nicht einmal ein Tor, Ihre vom reinsten Idealismus eingegebenen Anregungen halten. Der einzige Einwand, den man vermutlich gegen sie erheben wird, ist, daß sie einen Zukunftstraum andeuten, in dem die Sehnsucht noch nicht zu einem fest umrissenen Gedanken sich verdeutlicht hat. Zur sozialen Fürsorge bedarf es keiner neuartigen Veranstaltungen; dazu genügen, gehörig entwickelt, die herkömmlichen Methoden. Überdies wird durch Armen- und Krankenpflege wohl die Menge von Schmerz und Elend in der Welt verringert, aber der geistig sittliche Fortschritt nicht gehoben. Auch die Stärkung und Vertiefung der Religiosität erfordert keinen Weltbund der Genies und Talente. Sie ist Sache der individuellen Arbeit. Seine Weltanschauung muß jeder selbst ausbauen, sein Ideal jeder für sich selbst aufrichten. So wünschenswert eine einheitliche Sammlung und Führung der Menschheit wäre, so sehr dies ihren Aufstieg zur Erkenntnis und zum Glück erleichtern und beschleunigen würde, sehe ich doch nicht ein, mit welchen Mitteln dieses Ziel erreicht werden soll. Die Menschheit läßt sich nicht mit Vernunftgründen und Überredung gliedern, sondern nur mit Gewalt, oder den Symbolen der Gewalt, die und so lange wie sie, gleich dieser wirken; und sie folgt einer einheitlichen Führung nicht einmal, wenn sich das größte Genie zu ihr darbietet. Und wie wollen Sie in unserer Zeit der schroffsten Gegensätze und des trotzigsten Subjektivismus selbst die Führenden zu einer gemeinsamen Richtung einigen! Dem Häckelbund stellt sich sofort der Keplerbund entgegen, ein Bebel wird mit einem Bülow schwerlich eine weite Strecke zusammengehen wollen, und ich stelle mir einen Heyse oder Anatole France nicht gut mit einem Peter Altenberg in Gesinnungsgemeinschaft wirkend vor. Die Thymo- oder Nookratie, die Herrschaft der Geistes- oder Gemütsüberlegenheit ist auf der heutigen Gesittungsstufe noch ein frommer Wunsch, den zu verwirklichen jeder Berufene an seinem Teil arbeiten mag, der aber, glaube ich, durch Vereins- oder Bundesmethoden keine Förderung gewinnen könnte.

Die Aufrichtigkeit, mit der ich meine Bedenken ausspreche, beweise Ihnen, welch lebhafte Anteilnahme Ihr Beginnen in mir geweckt hat und wie ernst ich Sie, Ihre Bestrebungen und Ihren Versuch nehme.

Das „Prager Tagblatt“ brachte in seiner Sonntagsausgabe vom 8. Mai an leitender Stelle folgenden Artikel:

Die Organisierung der Intelligenz. Roosevelt, nicht derjenige, der als Roughrider gegen Spanien zu Felde zog, sondern Roosevelt, der den Friedensvermittler zwischen Japan und Rußland machte, hat in Christiania als Träger des Nobel-Friedenspreises eine Rede gehalten, die einen großen Eindruck hervorrufen muß. Die praktischen Vorschläge, die er macht, um zur Schaffung und Ausbildung eines internationalen Friedensinstituts zu gelangen, sind sehr einleuchtend und können von allen Staaten in Beratung gezogen und ausgeführt werden. Dennoch erscheint uns fast wichtiger als diese Vorschläge die rhetorische Einleitung, die er ihnen gegeben hat. Dem Frieden das Wort zu reden, ist sehr leicht und scheint sehr verdienstlich. War es nicht derselbe Zar, der eines Tages ein großartiges Friedensmanifest erließ und eines anderen Tages das Zeichen zum Kriege mit Japan gab, einem der blutigsten und grausamsten, die die Geschichte kennt, eines weiteren Tages die Entrechtung Finnlands einleitete und eines weiteren Tages — der Zar muß doch mindestens vier glückliche Tage zählen dürfen! — dem schwarzen Hundert beitrat? Aber so laut und vernehmlich Grundsätze aufzustellen, die nicht einen nebulosen Idealismus verkündigen, sondern ein ethisches Programm und die Entschlossenheit, darnach zu handeln, bekunden, das ist an und für sich schon eine Tat, die auf das öffentliche und private Leben nicht ohne Einfluß bleiben kann.

„Es ist heute“, so begann Roosevelt, „mindestens ebenso nötig, die grausame Gier und Überhebung eines Teiles in der Welt des Kapitals zu zähmen, als es wichtig ist, einem grausamen und ungesunden Militarismus auf internationalem Gebiete Einhalt zu tun. Wir müssen uns immer dessen bewußt sein, daß das große Ziel, das wir vor Augen haben müssen, die Rechtlichkeit ist, Gerechtigkeit zwischen den Einzelnen, Gerechtigkeit zwischen den Nationen und die Aussicht, unser Leben auf einem etwas höheren Niveau zu führen, mit mehr Raum für den Geist brüderlichen Wohlwollens des einen für den anderen.“

Als wir diese Worte lasen, erinnerten wir uns, daß uns vor wenigen Tagen eine Schrift ins Haus kam, die nahezu denselben Gedankengang mit der Dialektik eines überzeugten Weltverbesserers, mit dem berechtigten Stolz eines Idealisten, hinter dem das Gemeine, das uns alle bändigt, in wesenlosem Scheine liegt, ausführt. Der k. k. Hauptmann Viktor Hueber in Prag erläßt unter dem Titel: „Die Organisierung der Intelligenz“ einen Aufruf an alle Intellektuellen, sich zusammenzutun, sich von der Knechtung durch das Kapital, dem die Intelligenz als mindestens gleichbedeutende Macht gegenübersteht, zu befreien und durch eine zweckmäßige Vereinigung die Mittel zu dieser Befreiungsarbeit zu schaffen. Daß gerade ein österreichischer Hauptmann von einer solchen Idee derart beherrscht wird, daß er sich gedrungen fühlt, mit ihr an die Öffentlichkeit zu treten — wenn auch vorläufig nur an eine sehr ge-

wählte Öffentlichkeit, ist für den nicht erstaunlich, dem es bekannt ist, daß die österreichische Armee reich ist an einer Fülle schriftstellerischer Talente und angeregter selbständiger Denker, die um ihrer schriftstellerischen Tätigkeit willen eher Förderung und Aufmunterung, zum mindesten aber Schätzung verdienen, als etwa Behinderung und Beschränkung.

„Es muß die gemeinsame Aufgabe der Gebildeten werden, die gesamte Existenz der Menschen auf eine andere Basis hinüberzuleiten, auf jene der Solidarität. Damit diese Aufgabe gelöst werden könne, ist es notwendig, das kapitalistische Prinzip für die Massen nicht aufzuheben, wohl aber ihm sein bisher uneingeschränktes Geltungsgebiet einzuschränken, ihm eine Grenze zu ziehen, damit ein freies Territorium geschaffen werde, auf dem ein vom kapitalistischen Geiste freies Denken sein Quartier aufschlägt, von dem aus es fortan die Welt regiert." In diesem Satz spricht sich das Programm Huebers aus. Er hat auf selbständigen Wegen seine Ansichten über Kapital und Arbeit gefunden und auch da, wo er berichtigt werden müßte, ist er interessant. Es ist aber nicht nötig, ihn zu berichtigen oder gegen die Übertreibungen zu protestieren, die seinem guten Glaubenseifer entspringen, denn trotz unserer Einwände überzeugt er uns doch davon, daß die Intelligenz in ungerechter Abhängigkeit vom Kapital gehalten wird oder vielmehr sich selbst hält und daß es zu ihrem und zu des gemeinsamen großen Ganzen Heil notwendig ist, daß sie sich befreit und selber ihr Schicksal bestimmt. Hueber ist von der Werbekraft seiner Forderung, von ihrer praktischen Durchführbarkeit so felsenfest überzeugt, daß er es verschmäht hat, zu einem naheliegenden und namentlich in der letzten Zeit wieder oft gebrauchten Mittel zu greifen, das dem Verfasser die Möglichkeit gibt, sich im Falle einer allzu skeptischen Aufnahme zu salvieren, andererseits aber auch die Chance großer Popularisierung bietet, nämlich die, seine Idee in die Form eines Zukunftsromans zu kleiden.

Aber die Schrift ist so spannend, daß sie uns viel weniger losläßt, als ein utopistischer Roman. Wir sinnen ihr nach und fragen uns: Willst du dem Rufe folgen? Ja, mußt du denn nicht? Kannst du ausweichen? Und indem wir uns solche Fragen stellen, haben wir auch schon die Antwort. Wieso ist es denn gekommen, daß die Intelligenz in die Knechtschaft des Kapitals geriet? Weil es im Wesen der Intelligenz — wir behalten diesen Ausdruck als Bezeichnung für das ganze Gebiet der geistigen Hervorbringung — gelegen ist, daß ihre Träger keine Unternehmer sind. Es stört sogar die Intelligenz, sich mit der Arbeit des Kapitalisten abgeben zu müssen, sie sucht ihren Gewinn auf ganz anderen Bahnen, als auf denen sie der Kapitalist zu suchen gezwungen ist. Schon aus diesem Grunde wird der Intellektuelle — natürlich gibt es hier ebenso Ausnahmen, wie unter den Kapitalisten — jeder Organisierung widerstreben, oder richtiger (denn zum Widerstreben müßte er ja Kraft aufwenden) nichts für die Organisation tun. Indessen gibt es noch einen anderen Grund für die Intelligenz, sich nicht in eine Organisation zusammenzuschließen: Die Intellektuellen sind eigentlich Anarchisten, oder um mit diesem Wort niemanden zu

erschrecken: sie sind Edelanarchisten, Individualisten, die nichts von ihrer Persönlichkeit an eine Organisation abgeben wollen und lieber in die Knechtschaft einer heterogenen Macht, des Kapitals, sich begeben, als in die ihrer Geistesgenossen, als welche sie eben jede Gemeinschaft ansehen.

Nun meint zwar Hueber, daß ja „mit dem Momente der Installierung der durch die Besten unserer Zeit verkörperten und repräsentierten Aufgeklärtheit als geistiger Obermacht über die ganze bevölkerte Erde das ganze künftige Dasein der Menschen auf ein anderes Prinzip gestellt wird, auf das Prinzip der menschlichen Solidarität", so daß es einfach eine Pflicht der geistig am weitesten Vorgeschrittenen ist, die hoffnungsvolle Erwartung der Menschheit zu erfüllen und sich zu der Tat zu ermannen, die ihnen die ganze historische Entwicklung als eine natürliche, aktionsreif gewordene Notwendigkeit vorhält. Allein wenn schon die Intellektuellen die nötige Eignung zur Führerschaft besäßen und in sich spürten, wer bürgt dafür, daß sie tatsächlich auch ihre Pflicht zur Führerschaft anerkennen würden? Wir dürfen gewiß Goethe, den größten Intellektuellen aller Zeiten und Völker, als Muster anführen: er, der keine Minute ohne Tätigkeit kannte, er, der in vollster, beispiellosester Uneigennützigkeit auf den Fortschritt der Menschheit bedacht war und sie durch sein Wort ebenso wie durch seine monumentale Gestalt förderte, er sah es nur als seine Pflicht an, sich selbst auszubilden und durch seine Art ein leuchtendes Beispiel zu geben. Die Mehrzahl der Intellektuellen aber folgt wollend oder nicht dem weimarischen Dichter.

Wir werden uns gern von der entgegengesetzten Tatsache überzeugen lassen, die der Verfasser hoffnungsfroh kommen sieht. Uns dünkt es als Tat, daß ein Intellektueller einmal einen solchen Ruf hat ergehen lassen, daß die Männer des Geistes wieder einmal nicht auf ihre Macht in der Organisation, sondern auf die Macht des Geistes, der schließlich über alles Materielle Sieger bleibt, aufmerksam gemacht werden, Mut zu neuen Schöpfungen und zu Forderungen für die Verlebendigung ihrer Schöpfungen fassen. Wenn jeder Intellektuelle fortan für sich mit der Unbekümmertheit, die ihm durch die Kraft seiner Idee, durch die Reinheit und Uneigennützigkeit seiner Arbeit verliehen ist, seinen Weg geht und die Unabhängigkeit empfindet, die er schon in dem Momente erlangt, da er ihrer bewußt wird, dann ist die Arbeit bereits getan, welche die Organisation der Intelligenz zu leisten berufen werden soll.

Zu ungefähr gleicher Zeit erschien in den „Altonaer Nachrichten" eine Besprechung des Aufrufes, die im wesentlichen folgendes ausführte:

Prophetisch sieht Hueber voraus, daß die soziale Wertung des Reichtums in der Zukunft eine andere werden wird. Die Intelligenz wird herrschen, nicht der Kapitalismus. Hueber läßt hoffnungsvoll

das kleine, aber inhaltsschwere Büchlein in die Welt gehen; er weiß, daß es Freunde finden wird. Was er sagt, sind keine leeren Träumereien, keine Utopien. Die gemeinsamen Kulturinteressen der Menschheit auf den Gebieten von Kunst, Wissenschaft und Intelligenz lassen bereits eine fortschreitende Entwicklung erkennen. Auch macht sich die Erscheinung bemerkbar, daß die Großkapitalisten sich eines ansehnlichen Teils ihres Überreichtums infolge freiwilligen Entschlusses entäußern, um großgedachte Gemeinzwecke zu fördern. Ottomar Keindl.

......., (Schweden), 8. Mai.

Mit ganz besonderem Interesse und vielfacher Zustimmung habe ich den Aufruf gelesen. Falls Sie mein Buch „....." und „......" gelesen haben, wissen Sie, wie weit unsere Gedanken zusammenklingen. Nur darin nicht, daß Sie glauben, daß der Kapitalismus vom Intellekt besiegt werden kann. Nur die Sozialdemokratie allein kann diese Grobarbeit verrichten. Aber die Intelligenz muß sich organisieren, um die Sozialdemokratie zu aristokratisieren. Gerade weil so viel Intelligenz in z. B. einem Pierpont Morgan steckt, ist die Organisation des Intellekts nicht genug: eine andere, neue, materielle Macht muß dazu kommen!

Ich werde die Sache verbreiten.

Wien, 10. Mai.

Ich habe mich an Ihrer tubenhell klingenden Zuversicht gefreut. Es wird etwas — wenn auch vielleicht nicht so, wie Sie sich vorstellen; aber die Geister werden wieder einmal aufgerüttelt.

Der „Prager Tageblatt"-Artikel spricht von einem Zukunftsroman. Sonderbares Zusammentreffen! Ich lege eben die letzte Hand an einen Roman, in dem ein Zusammenwirken der erlesensten lebenden Persönlichkeit den Mittelpunkt abgibt. Es gibt eben immer Dinge, die in „der Luft liegen".

Über die „Organisierung der Intelligenz" werde ich mit nächstem einen Artikel schreiben.

Wien, 12. Mai.

Vielleicht ist nur ein gewisses mangelndes Verständnis für den Begriff künstlich zu schaffender Solidaritäten daran schuld, daß mir die Möglichkeit eines Erfolges auf dem von Ihnen vorgeschlagenen Wege nicht vollkommen einleuchtend geworden ist.

12. Mai.

Zu einem Artikel, den ich über Ihren Aufruf zu schreiben beabsichtige, will ich mir nur etwas Zeit zur Überlegung gönnen. Ich habe nämlich das Gefühl, daß man hier sehr leicht der guten Sache schaden kann, wenn man die geringste Unvorsichtigkeit begeht.

Schatzlar, 17. Mai.

Was mich besonders packte, war der bis ins Kleinste durchgeführte logische Ausbau Ihrer Folgerungen, nur hatte ich ab und zu das Empfinden, daß eine etwas schonendere Beurteilung (besser Verurteilung) des Kapitalismus genau dasselbe geleistet und vielleicht manchen Anhänger Ihrer Ideen unter den Kapitalisten für diese erhalten hätte. Ich erwähnte dies nur im Interesse der Sache, zu der ich mich natürlich auch bekenne und im Hinblick auf die bei Ihnen bestehende Absicht, dieser ersten noch weitere Publikationen folgen zu lassen.

Wien, 20. Mai.

Wenn ich Ihnen erst jetzt über Ihren Aufruf schreibe, so geschieht dies aus dem Empfinden, daß nicht gerade ein Pazifist unter den ersten sein soll, der Ihnen seine Glückwünsche zuteil werden läßt. Ich wollte gerne den Männern der realen Praxis, als welche man ja uns Pazifisten noch immer glaubt, nicht ansehen zu dürfen, den Vortritt lassen.

Jeder Satz in Ihrer Schrift ist eine Kostbarkeit. Ich werde das tun, was ich selten mit einem Buche tue, es noch einmal und vielleicht noch mehrere Male lesen. Ich will mich nicht über die Möglichkeit der Durchführung Ihres Planes auslassen, womit ich nicht sagen will, daß ich ihn für unmöglich halte, ich hüte mich anderen den Vorwurf der Utopie zu machen; aber ganz abgesehen von der Möglichkeit ist dieser Weckruf allein schon eine Tat, die unvergänglich bleiben wird.

Ich wünsche sehnlichst, daß Ihre Schrift aus dem esoterischen Kreise recht bald herausdringt in die breite Öffentlichkeit. Denn diese hat ein Anrecht darauf, sie kennen zu lernen. Außerdem läßt sich die Zahl derjenigen, die ein dringendes Interesse dafür haben würden, verzwanzigfachen. Es gibt erfreulicherweise schon viel mehr solcher Menschen, die Sie verstehen und die Ihnen Beifall zollen werden, als die siebzig, die Sie aufs Geratewohl ausgewählt haben.

Diese Kundgebungen lagen — von einer Reihe anderer belangloser abgesehen — vor, als die Nachfrage nach der Broschüre mir die Veranstaltung einer zweiten Ausgabe notwendig erscheinen ließ. Die erste hatte nur hundert, als Manuskript gedruckte Exemplare umfaßt, die an einzelne Persönlichkeiten versendet worden waren. Die zweite, ebenfalls als Manuskript gedruckt und zur Ausgabe an einzelne, vorwiegend Gelehrte und Schriftsteller bestimmt, umfaßte 500 Exemplare.

In dieser zweiten Auflage gab ich auf die erfolgten Kundgebungen folgende zusammenfassende Erwiderung:

Der Inhalt des Aufrufes ist das Entwicklungsprodukt einer 25jährigen Gedankenarbeit, die in ihrem Hauptteil vorerst darauf gerichtet war, das Labyrinth, in dem das Menschentum gelebt hat und noch heute lebt, in allen seinen verschlungenen Gängen abzugehen, um die Verschlingung und den Zusammenhang der Gänge, sowohl in ihrem historischen Entstehen, als auch in ihrem gegenwärtigen Bestehen zu erkennen, und es als gegebene Tatsache im ganzen zu überblicken; woran sich dann der zweite Teil anschloß, aus dem Labyrinth einen Ausgang zu finden.

Ich fand nicht nur den Ausgang, sondern ich fand auch, daß wir bereits hart an dem Ausgang stehen, daß wir alle zu ihm hindrängen; daß aber infolge des ungestümen, ungeregelten Drängens nur eine wilde Stockung, ein wirrer Kampfknäuel entstand, der die Möglichkeit eines Austritts ins Freie behindert.

Soll dieses wilde, ungeregelte Drängen nicht dazu führen, daß das ganze Menschheitsgetriebe sich selbst zertritt und erstickt, so müssen sich bald einige Besonnene finden, welche mit Tatkraft eine Ordnung in das Chaos bringen, mit Hinwegsetzung über alle Rücksichten auf Einzelne, sowie vor allem auf sich selbst, sich die nötige Autorität hierzu einfach kraft ihrer Initiative erzwingen, die einheitliche Regelung der ganzen weiteren Vorwärtsbewegung der Insgesamtheit in die Hand zu nehmen.

Diese Initiative wird naturgemäß von Jenen ausgehen, welchen ihr intellektuelles Emporragen über die Gesamtheit, ihr größerer Horizont, die Notwendigkeit eines solchen initiativen Handelns erkennen läßt.

Damit nun die Geltendmachung der Initiative der anfangs wohl nur in verschwindender Minderzahl Befindlichen an Macht und Kraft gewinne, ist es nötig, sie zu vereinen.

Diese Vereinigung zu allernächst anzuregen und ihre Herbeiführung anzubahnen, bezweckte mein Aufruf, den ich Ende April d. J. an eine kleine Auslese von Persönlichkeiten richtete. Ich ließ mich hierbei von dem Schlusse leiten, daß es bei Jenen

unter uns, in welchen das erwähnte Wollen, wenn auch nur latent, lebt, bloß eines lauten Rufes bedürfen kann, um sie zum tätigen Hervortreten zu bestimmen.

Die folgende Wahrnehmung, ob der Ruf in den Einzelnen, an welche er erging, das volle Echo gefunden hat, oder ob dieses ausblieb, mußte mir das Merkmal erbringen: für die Unterscheidung zwischen solchen, die bereits auf der nötigen Höhe angelangt sind, den sozusagen völlig Erwachsenen; und solchen, die offenbar diese Höhe nicht oder noch nicht erreicht haben, und daher vorläufig für das Organisationsprojekt nicht in Betracht kommen.

In der Tat läßt sich bereits nach der bisherigen Wirkung diese Scheidung schon mit einiger Deutlichkeit vornehmen.

Der Begriff der Intelligenz, zu der ich diejenigen zähle, welche das heutige Menschheitsbild mit einem großen, einzigen Verstandesblick, mit einem einzigen Gefühl zu erfassen vermögen, dieser Begriff deckt sich nämlich keineswegs mit jenem, welcher in den Namen „Intelligenz" gewisse Berufskreise ein- und andere hingegen förmlich a priori ausschließt. Es verfügt oft ein kleiner Dorflehrer, ein Landgeistlicher, vielleicht auch ein einfacher, proletarischer Handarbeiter über *mehr* allgemeinen Horizont, als so mancher wissenschaftlich hervorragende Gelehrte, hochgestellte General oder einflußreiche Staatsmann, Politiker usw. Wir leben heute im Zeitalter der Differenzierung aller Tätigkeit. Wenn ich auch jenem Manne nicht beipflichten kann, der mir schrieb, seiner Ansicht nach garantiere die Differenzierung *allein* den Fortschritt, so stimme ich dem wohl zu, daß der Fortschritt bis zu einem gewissen Grade die Differenzierung bedinge. Aber wir haben heute fast nur mehr Spezialisten. Es werden heute auf allen Gebieten nur mehr Einzelbestandteile, diese allerdings in großer Vollkommenheit erzeugt. Die Einzelprodukte häufen sich an, liegen aber verstreut auf der ganzen Welt.

(Ein Offizier sagte mir einmal: die Armee kann nicht nur aus Feldherren bestehen, es muß auch Soldaten geben. Ich antwortete ihm darauf: die Armee kann nicht nur aus Soldaten bestehen, es muß auch Feldherren geben.) Woran es uns fehlt, sind nicht die Soldaten, sondern die Feldherren.

Es werden immerzu Schrauben und Schraubenmuttern und Zahnräder und Hebel erzeugt, aber alles liegt herum, verstreut, unmontiert, dem Spiel des Zufalls überlassen. Wir verfügen über Legionen von geschickten Facharbeitern, jedoch über keine, oder nur ganz unzulängliche — das Ineinandergreifen der Teile *nicht* beherrschende — Monteure. Die Ursachen dieser Erscheinung sind im Aufruf bloßgelegt. —

Jeder legt seinen einzigen Ehrgeiz darein, lediglich als Baum eigenartig zur Geltung zu kommen. Niemand versteigt sich in seinem Wollen soweit, das auch notwendige Försteramt zu übernehmen.

Allerdings besteht heute schon allgemein die Ansicht, daß dem wildwachsenden Urwald der Vorzug gegenüber einer geregelten Forstkultur zukomme, weil angeblich im Urwaldleben allein die Individualität sich voll entfalte. Machen wir nicht damit aus der

Not eine Tugend? Ist dies nicht bloß eine Verhüllung des Selbstbekenntnisses, daß wir über keine Förster verfügen? Wird wirklich durch die ordnende Hand des Försters die Individualität behindert? Wird sie, die wahre, große, segensreiche Individualität nicht vielmehr dadurch gefördert, die volle Entfaltung ihr dadurch erst ermöglicht, daß der Forstmann sie von allem wuchernden Parasitismus befreit?

Eine Dame schrieb: „Ich bin von meinem einstigen Zielesehen und -weisenwollen abgekommen und habe mich auf das Verstehen und Erklären beschränkt." — Dem Zieleweisen muß das Verstehen vorangehen; aber mit diesem allein ist nichts getan. Der Heilung muß die Feststellung der Diagnose vorangehen, aber mit der richtigen Diagnostizierung seiner Krankheit allein ist keinem Kranken geholfen; ihm kommt es auf die gelehrte Diagnose nicht an. Geheilt will er werden. Wir aber verstehen, erklären und schildern alles immerwährend, aus dem erworbenen Verständnis, dem gewonnenen Bild endlich aber auch die notwendigen praktischen folgerichtigen Schlüsse zu ziehen und diese in Tat umzusetzen, kommt niemandem in den Sinn. Wir schaffen nur immerzu Baumaterial herbei, immer neues, immer mehr, in endloser Fülle und verwirrender Mannigfaltigkeit. Aber daran lassen wir es auch genügen. Daraus ein Haus aufzubauen, ein großes grandioses Gebäude, reich ausgestattet für die ganze Menschheit, in dem es sich wohnlich leben ließe, vor dieser „Gedankenkühnheit" schrecken wir zurück. Schrecken davor zurück, die Idee zu akzeptieren, daß dieser Aufbau überhaupt oder gar nur einheitlich planmäßig geleitet vor sich gehen könne. Machen vielmehr aus der Not an Baumeistern eine Tugend (siehe den Brief aus Paris), indem wir uns in den Glauben einleben, der Bau werde ganz von selbst entstehen, durch das einfache mechanische Aufeinanderwirken der Einzelkräfte. Etwa so, wie durch eine bloße mechanische Schüttelung der bunten Glasscherben in einem Kaleidoskop ein Bild entsteht. Wenn die Ziegelwagen nur weiter fleißig ihren Inhalt auf dem Bauplatz abladen, so wird durch die fortgesetzte Auf- und Durcheinanderschichtung der vielen schönen Ziegel mit der Zeit schon irgend etwas, das einem Bau so von ungefähr ähnelt, daraus zum Vorschein kommen. Ist das nicht ein allzu frommer Glaube?

Dieses perzentuelle Mißverhältnis in der Anwendung des Prinzips von der Differenzierung der Tätigkeit hat heute zu einer so kraß allgemein gewordenen Verengung der Horizonte geführt, daß jede Schlußmöglichkeit von der vorhandenen Fachbildung eines geistigen Arbeiters auf seine Gesamtbildung längst aufgehört hat.

Der Beruf, die soziale Stellung, kurz die äußere Klassifikation des heutigen Einzelmenschen läßt gar keinen Schluß auf seine Bildung mehr zu.

Die Gebildeten können daher — so mühselig dieser Weg ist —

nur durch Einzelsuche entdeckt, eventuell mit Hilfe des Zufalls aus der Masse herausgefunden werden.

Ich setze diesen Weg fort, indem ich die Broschüre, nunmehr in dieser zweiten Ausgabe einem bedeutend erweiterten Kreise von Repräsentanten der Intelligenz, als es der der ersten Auflage war, zugänglich mache.

Aus dem regen, vielfach geradezu enthusiastischen und immer mehr um sich greifenden Interesse, welches die angeregte „Organisierung der Weltintelligenz" fand, schöpfe ich eine Stärkung der in mir schon zuvor lebendig gewordenen Gewißheit, daß die sich entwickelnde Bewegung nicht mehr versanden wird, und zwar deshalb nicht, weil sie aus dem Zustand der Gegenwart als eine einfach naturgemäße Notwendigkeit hervorgeht. Eine weitere Stärkung dieser positiven Zuversicht liefert mir auch die Beobachtung, daß der Gedanke: es sei notwendig, daß sich die Intelligenz organisiere, gleichzeitig auch bereits in so und so viel anderen Köpfen aufgekeimt ist. Die Frage liegt eben, wie mehrere schrieben, „in der Luft".

Möge sie sich zu einem Gewitter verdichten, der freilich anfangs unausweichlich unter zuckenden Blitzen, aus der Luft als befruchtender Regen auf die Erde niedergeht, die Menschheit von der Schwüle, die auf ihr lastet, befreit, um ihr sodann durch Regenbogenfarben den Anblick in hellen Sonnenschein zu öffnen.

Im Totalbilde all des Vorgebrachten fällt sofort eines ins Auge: Der fast allseitige Mangel an Zuversicht an dem Gelingen der Sache. Man begrüßt die Idee, erfreut sich an ihr, kann aber nicht aus dem Bann der Skepsis heraus. Diese erweist sich noch stärker, als die Empfindung der Notwendigkeit. Behält noch immer die Oberhand. — Ein „erfreuliches Symptom" nennt einer den Aufruf, und ein anderer erblickt in ihm „ein Zeichen der sich vollziehenden Entwicklung". Das macht mich indes nicht irre. Ich bin nicht imstande in meinem Impuls zur Auslösung einer nur momentan noch latenten Kraft, die aber bereits reif und lebendig geworden, sichtbar auf die Solidarisierung aller Menschen hinzielt, ein bloßes Zeichen der sich vollziehenden Entwicklung zu erblicken. Vielmehr kann ich nicht anders, als darin bereits den positiven Anfang zur Vollendung der bisher durch alle ähnlichen Bestrebungen bloß vorbereiteten Entwicklung zu sehen. Diese ist heute so weit zur Reife gediehen, daß sie sich mit der in ihr vorhandenen natürlichen Kraft die volle Ausgestaltung einfach erzwingen wird. Die sieghafte Kraft der Idee wird sich die notwendige Mithilfe der zu ihrer Verwirklichung Berufenen erzwingen. Sie muß einfach verwirklicht werden. Und weil die Sache gemacht werden muß, wird sie gemacht werden. Daß auch eine große, vielleicht die Mehrzahl der Persönlichkeiten, an die ich appellierte, sich ablehnend zu verhalten versuchen wird, sah ich allerdings voraus. Aber das Nichtmitwollen wird diesen nichts helfen. Sie

werden im Verlaufe nicht umhin können, mitzugehen. Ein Abseitsbleiben wird auf die Dauer jeden, der nicht riskieren will, gänzlich ins Dunkel zu geraten und über sich hinwegsehen zu lassen, unmöglich sein. Natürlich wird dieses fortreißende Umsichgreifen der Bewegung einige Zeit erfordern.

Dafür, daß die Intelligenz, um sich instandzusetzen, die Aufgaben zu vollbringen, die ihr in Zukunft zu lösen vorbehalten sind: sie hiezu vor allem organisiere, solidarisiere, spricht ja die simpelste Notwendigkeit, wie sie sich aus der Erkenntnis der nackten Vernunft ergibt. Die Erkenntnis dieser Notwendigkeit müßte daher das Primäre sein. Der Eindruck, daß die Durchsetzung dieser Notwendigkeit auch mit Schwierigkeiten verbunden sein wird, die dann eben überwunden werden müssen, kann erst in die zweite Reihe kommen.

Natürlich sind Schwierigkeiten zu überwinden. Welchem ernsten Vorhaben stellen sich nicht Schwierigkeiten entgegen. Aber die Schwierigkeiten können nur die Bedeutung haben, daß sie überwunden werden müssen, daß sie das nötige Nachdenken erfordern, wie — mit welchem Kraftaufwand, mit welchen Mitteln — sie zu überwinden sind. Keinesfalls aber dürfen sie die Wirkung haben, daß ihr Vorhandensein die Tatsache der Notwendigkeit aufhebt.

Wer über die intellektuelle Fähigkeit verfügt, den Zustand, in dem die Gesellschaft der Menschen heute lebt, so zu sehen, wie er ist, und wer nicht ganz und gar an seiner Kraft verzweifelt, der muß doch impulsiv dazu gedrängt werden, einzugreifen. Und dieser Impuls muß das weitere Bedürfnis hervorrufen, in diesem Eingreifen nicht vereinzelt zu bleiben, sondern sich mit einer Mehrzahl von gleichem Wollen Erfüllter zu verbinden.

Ist es nicht geradezu blinder Starrsinn, nicht zu sehen, daß die menschliche Gesellschaftsentwicklung nicht bei den heutigen Staaten stehen bleiben kann? Ist denn nicht schon jetzt — das Prinzip macht sich immer von selbst Luft, wenn die menschliche Voraussicht in ihrer Schwerfälligkeit es versäumte, ihm rechterzeit die Bahnfreiheit zu schaffen — ist denn nicht bereits jetzt der heutige staatliche Grenzbegriff schon vielfach de facto durchbrochen? Haben wir nicht eine internationale sozialdemokratische, pazifistische, monistische, freimaurerische, usw., usw. Organisation? Haben wir nicht einen Weltpostverein? Eine international organisierte Tuberkulosebekämpfung und über ein halbes Hundert noch anderer international wirkender Bestrebungen? Sind nicht Wissenschaft, Kunst, Literatur schon völlig international? Die Warenproduktion, der Güteraustausch — bekümmern die sich heute noch um irgendwelche staatliche Grenzen? Sind nicht die nicht zur Ruhe kommenden, allerdings noch in den Kinderschuhen steckenden Versuche, einen internationalen sprachlichen Verständigungsmodus zu finden, ein bezeichnendes Symptom? Sind nicht die heutigen Staaten nolens volens getrieben, den Forderungen der heute schon lebendig sich geltend machenden Notwendigkeit der Unität der Menschheit Rechnung zu tragen, interurbane Telephone zn bauen, der Ermöglichung einer völligen Internationalität alles Verkehrs,

jeglicher einigenden Verständigung auch auf allen anderen Gebieten immer weitergehenden Vorschub zu leisten?

Besteht denn irgend ein vernünftiger Grund, sich gegen ein Aufgehen aller Völker in eine organisierte Einheit zu wehren? Das lebendige Leben in seiner Vielgestaltigkeit lehrt uns das Gegenteil. Alle heutigen menschlichen Bestrebungen, sowohl die individuellen, als auch die Massenbestrebungen drängen ja auf dieses Ziel. Erst dieser Tage hörten wir wieder auf dem internationalen Pressekongreß die „Solidarität alles menschlichen Fortschritts" verkünden. Bedeutete dieses Bekenntnis der Sehnsucht nach gesamtmenschlicher Solidarität denn doch nicht bloß eine rhetorische Floskel, enthielt es doch wenigstens eine Spur von wirklicher Empfindung dieser Sehnsucht, wollen wir sie wirklich, diese Solidarität, und wollen wir sie Alle, wie wir uns nach unseren Versuchen den Anschein geben, warum vollenden wir die Versuche nicht? Worauf warten wir denn noch?

Was haben wir denn zur völligen Erreichung dessen, was wir Alle wollen, anderes zu tun, als das große Organisationswerk, das in seinen einzelnen Teilbestandteilen schon vor- und ausgearbeitet bereitliegt, zu einem Ganzen zusammenzufügen?

Träumen wir nicht noch länger duselig dahin. Machen wir uns nun endlich endgültig von der zagenden Scheu vor der Inangriffnahme des „Riesenwerkes" los. Alles erscheint riesig groß, ehe es begonnen und erscheint hinterher, nachdem es vollbracht, ein Kinderspiel.

Ob nun die Aufgabe, die es zu lösen gilt, groß oder klein ist, ist im übrigen ganz irrelevant. Gelöst muß sie ja doch einmal werden. Die Erkenntnis dieses Muß ist die Basis, auf die wir uns vor allem zu stellen haben. Die Aufgabe muß gelöst werden. Wer soll sie denn lösen? Wer anders als die Stärksten, Größten unter uns. Ist die Aufgabe riesig, dann um so mehr.

Vor allem müssen wir uns, muß sich eine Anzahl gleichsehender und das Gleiche wollender Männer und Frauen, zusammenfinden. Haben wir uns erst einmal gefunden, dann wollen wir uns über die Schwierigkeiten, die sich darbieten, klar werden, sowie über die Mittel und Wege ins Klare kommen, die zur Überwindung der Schwierigkeiten notwendig sind. Und wir werden dann gewahren, daß die Schwierigkeiten gar nicht so unüberwindlich groß sind, wie sie uns zu Anfang erschienen, daß sie vielmehr zu überwinden sind, und daß es zu ihrer Überwindung nur einigen solidarischen Willens bedarf.

Angenommen nun, wir wären schon so weit, und fragen wir uns: Worin liegt die Hauptschwierigkeit?

Wie in einigen Zuschriften ganz richtig angedeutet ist, nicht in der Überwindung des kapitalistischen Widerstandes, sondern in der Überwindung der Indifferenz, der Skepsis, des Mangels an

Solidaritätsbewußtsein in der Intelligenz. — Es verleugnet sich denn auch im Fortschritt des Denkens nicht das Gesetz der Trägheit.

Mit dem Durchschnittsniveau unserer heutigen Intellektuellen ist es wohl nicht allzu zuversichtsfrohstimmend bestellt. Der Größe und Individualität zerstörende kapitalistische Zeitgeist hat seine Wirkung getan. Wir leben in einer Zeit der großen Dividenden, der großen Tantièmen und der kleinen Menschen. Aber das hilft alles nichts. Auch die Indifferenz muß überwunden werden. Und sie wird überwunden werden. Und müßte hierzu die ganze „Intelligenz" vorerst eingestampft werden, wie Makulatur, um Raum für eine neu erstehende Intelligenz zu schaffen.

Aber der Indifferentismus wird auch an der bestehenden überwunden werden. Eine natürliche Notwendigkeit — und eine solche liegt hier vor — bricht sich Bahn. Dagegen vermag kein Skeptizismus sich zu behaupten. Qui vivra, verra. Ich vermag heute darüber nichts anderes zu sagen.

„Wir wollen uns gern von der Tatsache überzeugen lassen." — Von der vollendeten Tatsache wollt Ihr Euch überzeugen lassen. Einen übermäßigen Weitblick verrät Ihr damit gerade nicht. — Es ist eine Merkwürdigkeit, die sich in der Geschichte immer wiederholt, daß das Novum, noch als man schon unmittelbar vor seinem Lebenwerden stand, von den Zeitgenossen, auch von den intelligentesten, nicht gesehen, bis zum letzten Moment vor Eintritt der Tatsache noch aufs hartnäckigste angezweifelt wurde. Hielt man in der politischen Welt nicht auch noch knapp vor der Tatsache der Einigung Deutschlands eine solche Einigung für einen unerfüllbaren Traum? Äußerten sich nicht auch damals maßgebende Staatsmänner, „genaue Kenner der Verhältnisse", „niemals" würden die deutschen Fürsten, die deutschen Provinzialregierungen, zum Aufgeben ihrer vollen Souveränität, zum Aufgehen in ein großes, einiges, einheitliches Deutschenreich, zu bringen sein? — Wie lange ist es her, daß anerkannte Autoritäten auf dem Gebiete der Aeronautik, Fachleute von Namen (ich erinnere an Viktor Silberer u. a.) den lenkbaren Flug als eine für alle Zeit praktisch unausführbare Idee, diese selbst als baren Unsinn und alle auf ihre Verwirklichung hinarbeitenden Denker als bemitleidenswerte, fabulierende Theoretiker bezeichnete? Vor kaum mehr als einem Jahrzehnt noch war die Bezeichnung „Erfinder eines lenkbaren Luftschiffes" geradezu ein geflügeltes Spottwort, sowie heute die Prädikate „Idealist" und „Weltverbesserer" es sind. — Da flog eines Tages Zeppelins Luftschiff über die Weltstadt Berlin dahin und Hunderttausende sammelten sich auf dem Tempelhoferfelde, das Kaiserpaar inmitten ihnen, und blickten in die Höhe und brachen in brausende Jubelrufe aus. Nun glaubten sie der Tatsache. Ließ sie sich jetzt doch fassen, mit Händen greifen. Jubelten im Hochgefühle von Deutschlands Größe, an dessen Kleinheit sie noch vor wenigen Jahrzehnten verzweifelt hatten. Und so unmöglich ihnen einst eine Einigung

Deutschlands schien, so ganz unmöglich erscheint jedem Deutschen heute wieder ein Aufhören der deutschen Einheit. Und doch wird diese Einheit in ihrer heutigen Form aufhören, weil es noch einen höheren Ausdruck, eine größere Form der Einheit gibt.

Immer ergehen sich die Gebildeten einer Zeit in Geschichte und Literatur in verurteilenden Betrachtungen der Kurzsichtigkeit der Gebildeten einer früheren Zeit; und werden sich dabei dessen nicht inne, daß sie selbst den gleichen Mangel an Blick für das Kommende, das sich in den Erscheinungen der eigenen Epoche vorbereitet, bekunden und daß über diesen Kurzblick wieder die kommende Generation ihren Richtspruch fällen wird.

Gleichwie es aber allen Klarsehenden von allem Anfang an zweifellos war, daß den Menschen die völlige Beherrschung der Luft gelingen wird, weil für diese Gewißheit eine innere Notwendigkeit besteht, sie einem natürlichen Prinzip entspringt, die Beherrschung der Luft auf dem schon deutlich sichtbaren Wege liegt, den die Entwicklung des Ganzen mit Konsequenz nimmt, — ganz ebenso selbstverständlich ist es, daß es zu einer Zusammenfassung aller Menschen auf der Erde in eine Einheit kommen muß, zu einer Vorherrschaft des Geistes über die Erde und daß es wieder als eine selbstverständliche und darum sich unfehlbar erfüllende Vorbedingung nötig ist, daß sich der heute in völligem wirren Durcheinander tätige menschliche Geist vor allem ordne, ralliiere.

„Wir dürfen gewiß Goethe, den größten Intellektuellen aller Zeiten und Völker, als Muster anführen: er, der keine Minute ohne Tätigkeit kannte, er, der in vollster, beispiellosester Uneigennützigkeit auf den Fortschritt der Menschen bedacht war und sie durch sein Wort ebenso wie durch seine monumentale Gestalt förderte, er sah es nur als seine Pflicht an, sich selbst auszubilden und durch seine Art ein leuchtendes Beispiel zu geben. Die Mehrzahl der Intellektuellen aber folgt wollend oder nicht dem weimarischen Dichter."

Ich weiß nicht, ob diese Auffassung von der Individualität Goethes zutrifft. Wenn ja, dann frage ich: Was waren, respektive sind in diesem Falle Goethe und die Mehrzahl der Intellektuellen, welche — wollend oder nicht — dem weimarischen Dichter folgen, dann anderes als das, was auch unsere Kapitalisten in ihrer Mehrzahl sind? Taten und tun sie dann im Grunde nicht dasselbe, was diese tun und was eben dasjenige ausmacht, worin man die Unmoral der kapitalistischen Denkungsweise erblickt? Wenn Goethe und die Intellektuellen ihre Pflicht nur darin sahen, sich selbst auszubilden, sich selbst geistig zu bereichern und lediglich als „leuchtendes Beispiel" indirekt gemeinnützig zu wirken, was ist das anderes als geistiger Kapitalismus? Denkt und wirkt der Finanzkapitalist nicht auch ebenso? Auch er sieht seine „Pflicht" darin, sich (materiell) zu bereichern, und sein moralisches Bedürf-

nis mit dem Bewußtsein zu verabschieden, daß von seinem Reichtum ja auch für seine Mitmenschen etwas abfällt.

Das gemeinsame Merkmal des heutigen materiellen und geistigen Kapitalismus, das Merkmal, welches die Kapitalisten zu „Ausbeutern" stempelt, ist die irrige Meinung, daß der Einzelne direkt nur für sich zu arbeiten habe, woraus dann indirekt eine Gemeinarbeit sich vollzieht, während es in der Idee der Solidarität liegt, daß die Arbeit direkt allen zugedacht wird und damit indirekt eo ipso den Einzelnen zugute kommt. Das Merkmal des Kapitalismus ist demnach sein Mangel an solidarischem Empfinden, seine Unfähigkeit, das Menschenleben in seinem solidaren Zusammenhang zu sehen.

Man hört das Wort, sagt es nach, jedoch das Wesen der Solidarität, den gefühlsmäßigen Sinn dieses Begriffes hat auch die Mehrheit unserer Intellektuellen noch nicht zu erfassen vermocht. Wir aber müssen lernen, solidarisch zu *fühlen*. Solange dieses Gefühl der Solidarität mit allen Menschen in uns nicht lebendig geworden ist, sind wir noch nicht Menschen, noch nicht dort, wo das Menschentum, das wahre, erst beginnt.

„. . . auch da, wo er berichtigt werden müßte, ist er interessant."

„Interessant", das ist auch so ein Wort, das wir hassen lernen sollten.

Greift nur hinein ins volle Menschenleben und wo Ihr's packt, da ist es interessant. Und die Literaten von heute folgen dem Rat des Altmeisters, indem sie sich bemühen, dem Leben alle seine Interessantheiten abzugewinnen. Aber das Leben intentioniert gar nicht, interessant zu sein. Das Leben fordert, fordert mit aller Gewalt der Tatsache seines lebendigen Seins, daß unser Denken sich ihm voll Interesse zuwende, in dieses Interesse ganz aufgehe, sich von ihm, dem großen Mysterium, ganz gefangen genommen fühle; nicht aber, daß man es — das Leben — „interessant" finde. Es ist kein bloßes Schauobjekt, keine Kuriosität, an der man sich mit beschaulicher Neugierde weidet, um dabei nichts als den Reiz des Merkwürdigen zu empfinden. Das Leben ist der Mehrzahl der sich heute zu den Intellektuellen Zählenden in der Tat nicht mehr als ein Ateliermodell, um das sie herumgehen, das sie von verschiedenen Seiten mit dem genießenden Auge des Künstlers betrachten, und sich dann darin gefallen und daran genügen, es im Gefühle der geistigen Sattheit, des befriedigten Genusses, in dieser oder jener Pose zu malen. Sie sehen nur die oberflächlichen Reflexe des Lebens, ergötzen sich an seinen vielgestaltig malerischen Farbenkontrasten. In das lebendige Innere aber, in den inneren Zusammenhang alles Lebens dringen sie mit ihrem vollen warmen impulsiven Fühlen und Wollen selbst nicht ein. Die abstrakte „künstlerische Objektivität", das Nichtsfühlen und Nichtswollen,

die Verurteilung an sich selbst alles rein menschlichen, der einseitige Kultus des rein künstlerischen Empfindens gilt ihnen als der Gipfelpunkt der Intellektualität. — Temperament, positives über den Berufshorizont hinausragendes Wollen hingegen als etwas, woran man den geistigen Hinterwäldler erkennt.

Diese Lebensgleichgültigkeit unserer Intellektuellen, die so souverän tut, glaubt sie wirklich einen ernsten Menschen damit über ihre innere Armseligkeit zu täuschen? Meint sie, es sei so schwer, ihr auf den Grund zu blicken? Zu durchblicken, daß eben diese Armseligkeit, das Gefühl der Ohnmacht, der eigenen Unzulänglichkeit der Grund dieser gemachten Gleichgültigkeit ist? Und merkwürdig! Gleichwie im Professionsverbrecher ein Moment kommt, in welchem in seiner Seele das Gefühl ein Verbrecher zu sein, ins Gegenteil überspringt, ein Moment, von dem angefangen er in seinem Tun etwas Heroisches, auf das er stolz zu sein Ursache hat, zu erblicken beginnt, so wandelt sich auch in dem Gebildeten von Profession das ursprünglich ehrlich quälende Unzulänglichkeitsgefühl ist ein eitles Selbstbehagen um, das an dieser Unfähigkeit, sich zu erheben, sich aufzuraffen zu einem großen Wollen, Freude empfindet, da er darin nun die wahre Überlegenheit sieht.

Dieser seelische Vorgang in so vielen unserer Gebildeten ist ein Akt der Notwehr des Individuums wider sich selbst. Aber ein Akt falsch verstandener Notwehr. Das Falsche liegt darin, daß der sich in die Notwehr gedrängt Fühlende, sich selbst über sich selbst zu betrügen, um sich auf diese Art von dem ihm lästigen Qualgefühl zu befreien — sein geistiges Vermögen als unzulänglich erkennt und diese Erkenntnis quälend empfindet. Diese vermeintliche Erkenntnis nun ist zumeist irrig. Nicht an geistigem Vermögen mangelt es unseren Gebildeten. Es ist meist weit größer, als es je zur Verwertung kommt. Das Manko liegt in ihrem Charakter. Es fehlt den heutigen Gebildeten an persönlichem Mut. Sie wagen sich mit ihrem geistigen Vermögen nicht hervor. Diese Charakterschwäche, diese Mutlosigkeit ist ihnen bis zu einem gewissen Grade oktroyiert von ihrer Isolation. Wenn diese Isolation in den Gebildeten ein quälendes Ohnmachtsgefühl hervorrufen würde, so wäre dieses begründet. Aber auch dieses berechtigte quälende Gefühl der Isoliertheit, welches leider heute den Gebildeten noch mangelt, weil ihr Fühlen, ihr Selbstverstehen auf falschen Wegen geht, wäre nicht durch eine Flucht vor sich selbst zu bannen, durch die Zufluchtnahme zu einem aus Skepsis und Zynismus geschweißten Panzer, der gegen die Qual dieses Gefühls unempfindlich macht, sondern durch die natürliche Lösung der Isolation: der Organisation.

So wie aber heute sich die Gebildeten zueinander und zum Leben stellen, haben sie sich allen persönlichen Charakters entäußert und ihre Charakterlosigkeit hat sie dem Leben gänzlich entfremdet. Kein Kontakt besteht zwischen dem heutigen großen Leben und dem heutigen kleinen Kreis der Gebildeten. Das große kraftvolle Sichregen des Lebens und die spielerische Interessiertheit unseres heutigen Literatentums bewegen sich voneinander isoliert.

Enttäuscht hat sich das Leben von seinen Intellektuellen abgewendet, nimmt seinen großen, wuchtvollen Gang dröhnend und stöhnend an ihnen vorbei. Wir zeichnen und malen es, aber düngen und befruchten es nicht; wir sehen es verdorren, und finden nun sein Verdorren interessant und malen vergnügt — sein Verdorren.

Malen wir weiter. Es ist ja interessant, und das Malen gewiß ein Vergnügen. Aber malen wir nicht ausschließlich. Der Eindruck, der das Leben in uns weckt, muß zu groß, zu überwältigend sein, als daß es uns bloß zu beschauendem Interesse anreize. Ich sah einmal einen Menschen, der ohnmächtig vor Hunger auf der Straße zusammenbrach. Sogleich bildete sich um ihn eine gaffende Gruppe. Alle gafften, niemand sprang herzu und half. Vielleicht gab das Bild einem in der Menge befindlichen Künstler die Anregung zu einem lebensvollen Gemälde, daß dann in einer Kunstausstellung Aufnahme und im Kunstreferat lobende Erwähnung fand. Der wahre Künstler hätte aber das „Lebensvolle" nicht allsogleich als Gemälde in seinem Geiste, sondern vor allererst als etwas unmittelbar Lebendes mit dem Herzen gesehen. Hätte aus dem Impuls seines Gefühls heraus an Ort und Stelle mit Worten — wie sie nur dem Gebildeten gegeben sind — ein Gemälde improvisiert; und diese aus dem rein menschlichen Bildungsempfinden heraus quellende Inspiration hätte auf die Menge viel stärker gewirkt, als der herrlichste Pinselstrich. So aber trug der Künstler den Eindruck nach Hause, den Ohnmächtigen aber trug ein Wachmann hinweg, da der Auflauf die Passage behinderte.

Unsere Gebildeten haben über ihren Beruf völlig auf ihre Berufung vergessen. Sie sind immer mehr Künstler, Literaten, Philosophen, Journalisten geworden und je vollkommener sie sich in ihrer Kunst werden fühlten, desto mehr vergaßen sie, daß sie doch vor allem Menschen sind. Mensch sein im besten, freiesten Sinne heißt, sich nicht in Abhängigkeit, wohl aber in Zusammenhang mit allen Menschen fühlen, und das berufliche Wirken ist nichts als die Art, in der der Einzelne seine Zusammengehörigkeit zum Ganzen am besten betätigt.

„Der Künstler", heißt es in einem Briefe, „Forscher, Gelehrte, Dichter wird die Schmälerung des Individuellen nur so weit zulassen, als sie seine Resultaten dient, sie gültiger, reiner macht." — Ja, wie denkt sich denn der Briefschreiber eine durch Solidarität der Geister bewirkte Beeinträchtigung ihrer Individualität? Eine solche kann doch in keiner Weise eintreten! Der Einfluß einer Solidarisierung des produktiven Schaffens kann doch vielmehr nur von einer, der Individualität erst die volle Raumfreiheit herbeiführenden Wirkung sein!

Die Solidarisierung der Interessen ist niemals von Schaden, immer nur von Nutzen und daher involviert der extreme Egoismus immer eine Beschränktheit des Erkennens des eigenen Vorteils, ist daher schlechthin mit Dummheit identisch. Der materielle Kapita-

lismus, der in seinem Vermögen: aus der theoretischen Erkenntnis des Nützlichen praktische Lebensschlüsse zu ziehen — dem heutigen geistigen bedeutend voraus ist, der materielle Kapitalismus hat die Nützlichkeit der Solidarisierung der Interessen schon längst erkannt und mit seinen Kartellen bereits starke Ansätze zur Übertragung dieser Erkenntnis in die Praxis geschaffen. Und die Erkenntnis der Vorteilhaftigkeit der Kartellbildung ist heute schon so allgemein im Großkapitalismus geworden, daß der Kurs, den die moderne Gegenwart aufweist, immer ausgesprochener zur Kartellisierung des Großkapitals führt. Daß dies nicht mit der erwarteten (befürchteten) Raschheit in den allergrößten Dimensionen sich noch vollzog, ist auf Widerstände zurückzuführen, auf die die Bewegung im Laufe ihrer Entwicklung stieß, deren Würdigung hier aber als irrelevant entfallen kann.

Ist nun der „trotzige Subjektivismus", auf den ein anderer Brief hinweist, nicht mindestens ebenso auch im heutigen geldkapitalistischen Unternehmertum, wie im geistigen Schöpfertum ausgeprägt? Und wenn dennoch der Geldkapitalist auf die völlig individuelle Betätigungsfreiheit verzichtet und sich mit anderen Unternehmern assoziert, um seinen Vorteil fortan in der gemeinsamen Verfolgung seiner Interessen zu finden, gibt er nicht damit kund, daß aus dieser Gemeinsamkeit ein größerer Vorteil — als ehedem aus der Einzelbestrebung — resultiert? Und darin liegt eben die Dummheit, die Borniertheit des in der Isoliertheit sich am besten fahrend wähnenden Egoismus, daß er nicht erkennt, nicht erfaßt, daß die Solidarität auch auf den Einzelnen zurückwirkt, und zwar mit einer Wirkung, die auch absolut größer ist, als die, welche durch den singulären Egoismus positiv erzielt werden kann. Denn was ist Solidarität? Doch nichts anderes, rechnerisch gesehen, als multiplizierter Egoismus. Egoismus, aus der Vereinzeltheit auf die Gesamtheit übertragen. Eine Vergemeinschaftlichung des Egoismus, ein Zusammenschluß der Einzelwillen zu einem Gesamtwillen. — Wenn wir aber das erkennen, warum bleiben wir auf dem halben, auf dem viertel Wege der Erkenntnis stehen? Warum ziehen wir aus ihr nicht den ganzen Schluß? Warum multiplizieren wir den Egoismus nicht in Hinsicht auf die Gesamtheit der Menschen überhaupt?

Doch zunächst handelt es sich darum, der Solidarisierung der geldkapitalistischen Interessen jene des geistigen Kapitals entgegenzustellen. Ist dies einmal erreicht, dann wird die weitere Phase der Entwicklung ein solidarisches Zusammenfinden des geistigen und des materiellen Kapitals zu dem Behufe sein, damit die schließliche Solidarisierung der gesamten Menschheit in die Wege zu leiten.

Unsere nächste Aufgabe ist jedoch, wie gesagt, die Intelligenz zu solidarisieren.

Nun liegen hier die Verhältnisse etwas anders, als beim Geldkapital. Eine Gemeinsamkeit der Intelligenz kann sich nicht so wie eine Kartellbildung einer Anzahl Zuckerraffineure vollziehen.

Während durch ein kapitalistisches Kartell immerhin eine gewisse Beschränkung der individuellen Freiheit der Produktion eintritt, fällt diese Folge bei der Vereinigung geistiger Tätigkeit hinweg. Hier findet die Vereinheitlichung nicht in der quantitativen Einrayonierung der Einzelproduktion ihren Ausdruck. Die Einzelproduktion erfährt in einem geistigen Ringe nicht nur keine quantitative oder gar qualitative Beschränkung; vielmehr ist da die weitgehende Entfaltung der individuell freiesten Tätigkeit der Gesamtwirkung zum Vorteil. (Dies könnte und wird einmal natürlich auch bei der materiellen Produktion der Fall sein und ist nur heute nicht der Fall.) — Die Vereinheitlichung der Geistesproduktion wird lebendig lediglich dadurch, daß die ganze geistige Produktion sich auf ein Ziel eint.

Nun könnte allerdings jemand einwerfen: Liegt nicht darin, daß die Tätigkeit der Einzelnen auf ein bestimmtes Ziel, und zwar auf ein für alle gemeinsames Ziel, gerichtet werden soll, auch und zwar die stärkste individuelle Beschränkung? Ich sage: Nein. Denn dieses Ziel wird ja nicht oktroyiert. Dieses Ziel erkennt ja — dies ist hierbei Voraussetzung — jeder individuell als das Ziel, das natürliche, seiner und aller Tätigkeit an. Er erkennt, daß alle Tätigkeit nur ein Gesamtziel haben kann, und daß es eben — dieses Ziel ist. Es ist das Ziel Aller und da es das Ziel Aller ist, ist es auch sein Ziel. Das Ziel ist gemeinsam; aber die Erkenntnis, daß dieses das Ziel ist, entsteht in jedem individuell.

Die Vereinheitlichung zunächst der geistigen (und später der gesamten menschlichen) Tätigkeit ist somit dadurch erreicht, daß sich das individuelle Erkennen auf dieses Ziel eine.

Auf welches Ziel?

Ich habe das Ziel in meinem Aufrufe skizziert.

„Bülow und Bebel werden schwerlich eine weite Strecke zusammengehen.“ — Ob just Bülow und Bebel zusammengehen werden, vermag ich allerdings nicht zu sagen. Aber auf diese beiden kommt es auch nicht unbedingt an. Es gibt deren noch mehr, die heute nicht zusammengehen. Sie werden aber zusammenkommen. Wir nähern uns immer mehr einander. Unsere Richtungen konvergieren alle gegen ein gemeinsames Ziel, und die Erkenntnis der Konvergenz unseres individuellen Wollens auf ein gemeinsames Ziel hin, führt zur Solidarität.

Nun bedingt dies freilich, daß das aufgestellte Gesamtziel allseits auch wirklich als richtig angenommen werde.

Ob das Bild, das ich von dem Ziel entwarf, die überzeugende Wahrheit besitzt, die jeden Denkenden zu ihr ziehen muß, wird die Zeit lehren.

Im übrigen liegt es jedoch durchaus nicht in der Idee des von mir entworfenen Gemäldes, daß der in diesem Gemälde dem Weltganzen zugrunde gelegte Sinn etwa zu einem starren Dogma werde. Meine Darstellung läßt es sich sogar gerne gefallen, daß man an ihr die Sonde der freiesten Kritik lege. Sie ist selbstverständlich auch erst des Ausbaues, desgleichen vielleicht mancher Modifikation bedürftig.

Und schließlich bedingt die Notwendigkeit der Erkennung eines Zieles, die darin besteht, daß sich auf das Ziel alle menschliche Tätigkeit konzentriere, nicht, daß es von jedermann in allen Einzelheiten und Schattierungen gleich gesehen und nur in dieser einzigen Beleuchtung akzeptiert werde. Es genügt, daß man im großen Ganzen es als das Ziel anerkenne, es in seiner Totalität nehme und das Gesamtwollen, sei's auch nur ungefähr, in die Richtung auf dieses Ziel einlenke, das Hinarbeiten der Menschen in großen Zügen auf das Allen vorschwebende Ziel vereinige.

Ich sagte weiter oben, daß wir lernen müssen, solidarisch zu fühlen.

Nun wird dem entgegengestellt, das Fühlen lasse sich nicht lernen. Wenn das Gefühl der Solidarität in unserer Intelligenz nicht bereits lebt, dann nützten auch nichts alle Worte. „Haben Sie schon einen Menschen zu bekehren vermocht, der Ihnen nicht auf halbem Wege entgegenkam? Wenn Worte etwas nützten, wäre Senecas Schüler kein Nero geworden.“ Und ein Anderer bemerkt: „Die Menschheit läßt sich nicht mit Vernunftgründen und Überredung gliedern, sondern nur mit Gewalt.“ — Aber ein dritter sagte: „Wir sinnen nach .....“

Worte vermögen zum Nachsinnen zu nötigen. Liegt in den Worten somit nicht auch eine Gewalt? Gewiß zwingt man die Menschen nur durch Gewalt. Aber tragen nur Kapitalismus und Knüttel und Kanonen in sich eine Gewalt? Repräsentiert denn die Überlegenheit des Geistes gar keine Gewalt? — Wenn man zugesteht, daß die Menschheit seit ihrem Anfang bis heute überhaupt einen Fortschritt in der Vermenschlichung ihres Zusammenhanges gemacht hat, wurde sie zu diesem Fortschritt nicht vielmehr ausschließlich durch die Gewalt der durch den Geist vermittelten höheren, veredelteren Erkenntnis bezwungen? War nicht die Gewalt mancher Ideen sogar so groß, bracchiale Gewalten auszulösen und für die Ideen in Bewegung zu setzen? — Wenn Senecas Schüler trotz Seneca ein Nero werden konnte, so beweist dies nur, daß für einen Nero Seneca ein unzulänglicher Lehrer war, der über die Gewalt der Überzeugungsfähigkeit über einen Nero

nicht verfügte. Aber hat nicht Hamerling in seinem herrlichen Epos „Ahasver in Rom“ uns überwiesen, daß es eine Macht gibt, die auch einen Nero besiegt, indem sie ihn an sich irre werden läßt? Von wem wurde Nero besiegt? Von einem einfachen germanischen Soldaten. Nicht mit dem Schwert, das dieser an der Seite, sondern mit dem Rechtlichkeitsempfinden, das er im Herzen trug, hat er einen Nero überwältigt, so daß dieser sich verwirrt frug: Was sind das für Menschen? Gibt es denn größere Menschen? Was lebt in diesem Germanen für eine magische, mir unbekannte Kraft?

Ich weiß nicht, ob ich die Kraft besitze, mit meinen Worten zu überzeugen. Wenn ja, liegt das nicht an mir. Ich schöpfe sie aus der Wahrheit und Reinheit der Sache, die auch dann wahr und rein bleibt, wenn meine Fähigkeit, ihr als Sprachrohr zu dienen, als unzulänglich versagt, meine Worte ohne Wirkung bleiben. Dann wird sie eben darauf warten, daß sich ein anderer finde, der die Sache der Sache besser zu führen versteht.

Ob nun aber in diesem Falle ich es bin, oder ein anderer, der für den Ausdruck der Wahrheit die richtigen Worte findet, so haben doch wohl Worte die Kraft, Gefühle zu wecken, Gefühle herzurufen, selbst dort, wo solche anscheinend nicht bestehen. Je primitiver ein Mensch, desto mehr denkt er mit dem Herzen; je höher entwickelt sein Denken ist, desto mehr fühlt er mit dem Verstand. Sein Denken bahnt sich den Weg zum Fühlen des Durchdachten. Worte können zum Nachsinnen nötigen, und dieses Nachsinnen führt zu Erkenntnissen, die sich in Empfindungen umsetzen, sich als solche in Menschen einleben. Ist das heutige Humanitätsgefühl nicht ein solches Produkt der Erkenntnisentwicklung? Wilde kennen keine Humanität.

Sinnen wir, die wir human empfinden, über das Wesen des, gegenüber dem Humanitätsbegriff weiteren Solidaritätsbegriffes nach und wir werden allmählich auch höher, werden solidarisch empfinden lernen.

Über die Art, wie sich die aktive Mitwirkung der einzelnen, sich zur Intelligenz zugehörig wissenden Menschen — an der Übertragung der Solidaritätsidee ins Leben zu gestalten haben wird, herrscht noch mancherlei Unklarheit. Ein Briefschreiber meint, es wäre schon viel geholfen, wenn man ein Organ für solche Ideen hätte, eine Zeitung, die in allen Hauptländern und Sprachen erschiene; ein anderer der Kritiker spricht ironisch von „Vereinsmethoden“.

An irgendwelche Art von Vereinstümelei kann in unserer Sache natürlich nicht gedacht werden. Die neue Organisation repräsentiert eine ideelle Vereinigung, ohne statuarisierte Paragraphe, Eintrittsbeiträge u. dgl. Das einzige, was in formeller Hinsicht zu leisten erwünscht wäre, beschränkte sich auf die Erklärung des Einzelnen, daß er sich der Sache angeschlossen habe. Diese Erklärung hätte für die Organisation den Wert, daß diese nun weiß,

daß sie gegebenenfalls auf den betreffenden Einzelnen rechnen kann. Für Jenen jedoch, der auch in einer solchen Erklärung einen Zwang erblickt, kann selbst auch die ausdrückliche Anschlußerklärung entfallen. Er betrachtet sich zur Sache gehörig, wirkt nach Tunlichkeit und Gelegenheit an ihr mit und tut damit das, worauf es in der Hauptsache ankommt.

Die Schaffung eines eigenen Zeitungsorganes für die Förderung der Zwecke der Idee, erscheint mir einstweilen nicht wichtig. Ich teile die obige Anschauung, daß damit viel geholfen wäre, nicht; glaube vielmehr, es wäre mit einem bloßen solchen Organ der Sache wenig geholfen. Wir brauchen tausend Organe. Alle großen Blätter aller Länder müssen uns zum Organ werden.

Das Interesse für die Idee muß durch vertausendfachte Stimmen geweckt, darf nicht mehr zur Ruhe kommen; muß immer mehr anschwellen, muß — da durch die Verlebendigung der Idee doch das Leben aller Menschen in allen seinen Wurzeln erfaßt und an diesen geheilt werden soll — allmählich zum allgemeinen, alles andere dominierenden Interesse werden.

Nun muß aber die Organisation doch auch irgendein festeres Gefüge haben. Wie es zu formen sein wird, habe ich bereits im Aufruf skizziert.

Woran zunächst — und zwar schon jetzt — gedacht werden muß, ist die ehebaldigste Konstituierung einer Leitung. Und zwar wäre es erwünscht, wenn einige hervorragende Männer und Frauen schon jetzt initiativ die provisorische Leitung in die Hand nehmen, und diese Leitung sich als solche proklamieren und konstituieren würde.

Dieser vereinten Initiative muß allerdings eine kurze Einigung vorausgehen. In der Zeit, während welcher sich diese Einigung innerhalb einiger Weniger vollzieht, wird die Idee selbst bereits in dem Umfange in öffentliche Diskussion gebracht sein, diese in dem Maße die Aufmerksamkeit der Intelligenz auf die Sache gelenkt haben, daß zu dem Zeitpunkte, in dem die Konstituierung proklamiert wird, das Verständnis für den Zusammenhang des Ganzen bereits soweit in die intelligente Öffentlichkeit eingedrungen sein wird, als es zur Erfassung dieses Zusammenhanges nötig ist.

Diese solidarische Initiative einiger Männer und Frauen von hohem Rang in der Hierarchie des Geistes würde nicht verfehlen, die ganze Sache gleichsam mit einem Griff hoch emporzuheben, sie zu einer weittragenden Bedeutung zu bringen, ihr damit eine Propaganda zu verleihen, durch die die Idee mit einem Male einen ungeheuren Anhang gewinnt.

„Nur die größten schöpferischen Menschen wären imstande, in so allgemein förderlichem Sinne tätig zu sein und die Verwaltung der geplanten Riesenorganisation zu übernehmen.“ Wohlan, an diese Größten ergeht nunmehr der Appell, mit einer impulsiven Tat den Anfang zu machen.

Die Leitung wird auch nach einiger Zeit eines administrativen Apparates bedürfen und es wird sich alsbald dann auch die Notwendigkeit ergeben, daß die Personen, welche diesen Apparat bilden, ihre Funktion in diesem zu ihrer ausschließlichen Berufsarbeit machen, von der sie, um für sie leben zu können, auch leben können müssen.

Es wird weiter auch dazukommen, daß die leitenden Persönlichkeiten sich der Sache werden gänzlich widmen, also auf ihr bisheriges engeres Schaffensgebiet werden Verzicht leisten, über dieses werden hinauswachsen müssen. Auch dies wird keine Beschränkung, vielmehr eine außerordentliche Erweiterung, ja erst die volle Geltendmachung ihrer Individualität bedeuten.

Um all dies zu ermöglichen, wird — wie richtig bemerkt wurde — eine materielle Macht dazukommen müssen. Wie jeder Krieg, so erfordert auch der Kampf, der um das Vorrecht der Intelligenz geführt wird, Geld, Geld und wieder Geld. Aber gleichwie noch kein beabsichtigter Krieg deshalb unterblieb, weil angeblich das Geld zum Kriegführen fehlte, das erforderliche Geld sich im gegebenen Zeitpunkte immer dazu fand, so wird sich auch diesmal das Geld zu der Sache einfinden. Jemand sprach von ungezählten Millionen. Richtig. Diese ungezählten Millionen werden sich finden. Es werden sich die nötigen Milliarden finden. Haben nicht Carnegie, Rockefeller, Rothschild u. a. m. aus freien Stücken bereits ungezählte Millionen für Gemeinzwecke zur Verfügung gestellt? Wird das Großkapital die Bedeutung und den ganzen Ernst der Sache inne, so wird es nicht säumen, aus völlig freiem Antriebe seinen Beitrag auch mit — soweit es heute möglich — der großen universellen Sache zu widmen. Behufs Förderung der Initiative hierzu kann im Notfalle der intelligente Kapitalismus aufgefordert werden, der Sache — an deren Glingen Alle interessiert sind, weil Alle aus ihr nur Nutzen ziehen werden — zu ihrem Gelingen Beisteuer zu leisten; sich einen Ruhmestitel damit zu schaffen, daß er sich gleich anfangs mit in den Dienst der Idee stellt.

Geht diese Aufforderung solidarisch von einer aus der geistigen Elite der Menschen gebildeten Korporation (der gedachten Leitung) aus, so wird sie nicht ungehört bleiben. Auch im Großkapital lebt, neben den kapitalistischen unabhängig für sich, ein starkes Vornehmempfinden, was sich bisher deshalb noch unzulänglich bekundete, weil es kein rechtes großes, klares „Wofür“ gab.

Auf einige der noch erhobenen Einwendungen sei, um diese Schrift nicht allzuweit auszudehnen, nur aphoristisch erwidert:

„Die Häßlichkeit des Kampfes ums Dasein der Intelligenz“ tritt hervor infolge der in den heutigen Verhältnissen begründeten Notkongruenz des geistigen mit dem materiellen Daseinskampf der geistig Produktiven. Mit dem Wegfall, oder doch der Milderung der materiellen Daseinssorgen, die auch in der Perspektive der Organisierungsidee liegt, wird die geistige Konkurrenz ihren

häßlichen persönlichen Charakter immer mehr verlieren. — „Der blütenweißeste Schnee bewahrt sich seine Reinheit nur auf hohem First.“ Es gilt eben das Territorium dieses hohen Firstes zu erweitern. — „Das Fassungs- und Gefühlsvermögen der meisten Menschen reicht eben nicht über ihre niedrigen Instinkte und gerade in unserer Talmi-Intelligenz scheitern alle Bemühungen.“ Es kommen hier, für unser Ziel, eben nicht die Meisten, sondern die ganz Wenigen unmittelbar in Frage; nicht die Talmi-, sondern die wirkliche Intelligenz. Die meisten Menschen werden, nach wie vor, gedankenlos auf den ihnen vorgezeichneten Wegen folgen, ohne danach zu fragen, von wem die Wege gebahnt wurden und wohin sie führen. — „War die Uneigennützigkeit Luegers frei von persönlicher Eitelkeit, von persönlichen Machtbedürfnis?“ Ja, sie war frei. Denn seine Macht, seine Bedeutung lag nur in seiner Persönlichkeit, überragte mit dieser weit den Machtumfang seiner Wiener Bürgermeisterschaft, selbst den seiner Sellung als christlichsoziales Parteioberhaupt. Lueger war der Lueger. Die persönliche Eitelkeit hört dort auf, wo sie die Grenze der Möglichkeit befriedigt zu werden, überschreitet. Und für die Persönlichkeit Luegers wäre selbst die höchste Eitelkeit, die Österreich zu vergeben hat, die Ministerpräsidentenwürde, als Rahmen zu klein gewesen. An den persönlichen Motiven, die das Leben und Wirken solcher Menschen wie Lueger bestimmen, soll man nicht mäkeln. Man kennt sie nicht, versteht sie nicht. Häufig kennt sie nicht einmal der Betreffende selbst. Es dient einfach einer höheren Macht als Werkzeug, der er blind gehorcht.

„Die Macht des Geistes, die schließlich über alles Materielle Sieger bleibt.“ — Ja. Aber erst, bis sie sich vereint. Wir haben aus der militärischen Taktik bereits so viele Grundsätze, als auch für das bürgerliche Leben von Gültigkeit, in unsere bürgerliche Praxis übernommen. Aber den ersten Hauptgrundsatz der auf der unbedingten Logik fußenden Taktik: daß der Gesamtkampf der Armee — bei aller Wahrung, ja ausdrücklichen Betonung der individuellen Selbständigkeit der einzelnen Kolonnen und Kolonnenteile — einheitlich auf das allgemeine Kampfziel gerichtet sein müsse, diesen Fundamentalgrundsatz haben wir für den Kampf der gesamten Menschenarmee gegen ihren gemeinsamen Feind, die Natur, noch nicht übernommen. Hierin erkennen wir noch das Bestehen einer zweifachen Logik an: einer bloß militärischen und einer allgemein bürgerlichen. Im Gesamtkampfe der Menschen gegen die zu überwindende Natur, die Materie, über die der menschliche Geist siegen soll, wird das isolierte, blindwütige Dahinstürmen und Durcheinanderstürmen aller einzelnen Personen, Staaten, Interessentengruppen, geistiger, kapitalistischer, humanitärer Bestrebungen in einem irrsinnigen Towuwabohu ohne Regelung, ohne Einheit, als die beste Bürgschaft für den Erfolg angesehen.

„Überdies wird durch Armen- und Krankenpflege wohl die Menge vor Schmerz und Elend in der Welt verringert, aber der geistig-sittliche Fortschritt nicht gehoben.“ — Der geistig-sittliche Tiefstand der Massen hängt mit ihrem Elend gewiß integrierend zusammen. Gebt dem Proletariat an Stelle ihrer dumpfigen Massen-

quartiere erst Wohnungen, die einen ellbogenfreien Aufenthalt ermöglichen, gebt ihnen Luft, laßt in ihnen erst wieder ein primitives Behagen erwachen, schafft von ihnen den Druck hinweg, der sie an den Sich-sittlich-Erheben hindert, nehmt das zentnerschwere materielle Gewicht hinweg, das auf ihnen lastet, sie fast erdrückt und insgesamt vollends niederhält, dann werden sie sich schon sittlich und geistig erheben. Ihre federnde Lebenskraft ist wohl tief niedergebogen, aber gottseidank noch nicht — außer in der Berufsbettlergilde — völlig gebrochen. In der Masse lebt noch viel sittlicher und geistiger Nahrungshunger, der nur auf die Gelegenheit der Stillung wartet.

Die Tätigkeit der Sozialdemokratie — (siehe den Brief aus Schweden) — ist, soweit sie für die Aufklärung der Massen wirkt, willkommen. Ihr Anstemmen gegen den kraß ausbeuterischen Kapitalismus desgleichen. Aber ein Aufgehen der Gesamtintelligenz in die Sozialdemokratie zu dem Ende, diese zu aristokratisieren, halte ich nicht für gut. Die Sozialdemokratie verfügt über die ihr nötigen intelligenten Führer. Die Möglichkeit, sich sie aus der Intelligenz noch weiter zu ergänzen, bleibt der Sozialdemokratie natürlich auch in Zukunft noch weiter offen. Aber die Arbeit, die die Sozialdemokratie für das große Solidarisierungswerk leisten kann, ist ihrer Doktrin nach beschränkt. Ihre Arbeit findet die ihr notwendige Ergänzung in der vom Gros der Intelligenz — unabhängig von der Sozialdemokratie, wohl aber parallellaufend mit deren Wirksamkeit — zu erfüllenden Mission. Beide, Sozialdemokratie und Intelligenz, wirken zusammen, die korrumpierende Macht des Kapitalismus unwirksam zu machen. Die Sozialdemokratie durch den Druck von unten hinauf, die Intelligenz durch den Druck von oben nach unten. Das solidarische Zusammenwirken der Sozialdemokratie mit der Intelligenz wird sich immer deutlicher äußern, bis schließlich erstere in letztere einfach aufgehen wird. Gleichwie wie der Pazifismus usw., von der Mission der Gebildeten als Idee mit in ihr Realisierungsprogramm übernommen werden, und erst in der Organisation der Gebildeten seine volle Verwirklichung erleben wird.

Ein Bürger aus Neiße fand, meine Ideen von der einzigen Möglichkeit der Lösung der ganzen Menschheitsfrage seien kompliziert. Ich kann dies nicht finden. Mir erscheint diese Lösung nicht nur einzig möglich, sondern auch einfacher nicht mehr ausdenkbar. Die scheinbare Kompliziertheit liegt in dem bestehenden Wirrwarr, aus dem ein Ausgang eben gefunden werden muß. Aber die Entwirrung ist so einfach, als sie bei der bestehenden Verwirrung überhaupt sein kann. Die Verwirrung ist leider bereits so groß, das Bewußtsein dieser Größe so allgemein niederdrückend geworden, daß unter diesem Druck selbst in den stärksten Geistern die Kraft zu jedem Versuch eines Widerstandes untergegangen ist. Diese allgemeine hoffnungslose Mutlosigkeit ist ein trauriges Charakteristikum unserer Zeit. Ein verzweifelter und ob seiner Ver-

zweifelheit zynisch gewordener Skeptizismus beherrscht heute alle Gebildeten. Niemand glaubt mehr auch nur an eine bloße Möglichkeit der Lösung. Man tut so mit, ohne an einen Zweck, an einen Erfolg seines Tuns zu glauben. Man wähnt sich vielmehr auf der Höhe der Erkenntnis angelangt, wenn man dahin gelangt ist, an jeder Möglichkeit eines erfolgreichen Wollens völlig zu verzweifeln. Dieser Druck einer allgemeinen, von der Hochintelligenz ausgehenden, und immer tiefer und weiter sich einfressenden Resignation legt sich lähmend auf alles Schaffen, auf all unser Tun, bringt jenes immer mehr rein mechanische geistige Gehen, jenes müde Sichdahinschleppen in der ganzen geistigen Produktion mit sich; ihr immer widerstandsloseres Untergehen in die Identifizierung schöpferischer mit geschäftsmäßiger Spekulation.

Noch nicht sind wir soweit, auch noch den letzten Rest schöpferischen Stolzes, schöpferischen Bewußtseins zu opfern, uns völlig hinzugeben, preiszugeben, zu verkaufen, uns ganz auszuliefern, restlos und bedingungslos zu überliefern dem krämerischen Geist der Zeit.

Aber wir sind nicht weit davon.

Richten wir uns auf. Raffen wir uns auf. Fassen wir Mut dazu. Es wird gehen. Es wird gelingen. Sammeln wir nur erst unsere Kraft. Gesammelt repräsentiert sie eine Macht von bezwingender, überwältigender Größe.

Wenn ich am Schluß meines Aufrufes die Idee: die ganze Menschheit in eine solidare Einheit zusammenzufassen, diese Aufgabe der Intelligenz der gesamten Erde zu übertragen und die Intelligenz zu diesem Zwecke zu organisieren — selbst als eine Narrheit bezeichnete, so geschah dies nur, um darzutun, daß die Idee auch den Vorwurf, ein Wahnwitz zu sein, ohne Erschütterung hinnehmen kann. Mag man sie immerhin ein Wahnwitz nennen. Wenn dies in dem Sinne geschieht, in welchem der allererste Brief von der Idee als einer Narrheit spricht, kann sie sich dies gerne gefallen lassen. Sie wünscht nur, daß man sie — die große Narrheit — mitmache. Gehen die, auf welche sie rechnet, mit, wie immer mit, scherzhaft oder ernst, ob nur mit, dann ist sie zufrieden. Dafür, daß das Narrenschiff ans verrückt-schöne Ziel lande, wird der Wind, der es treibt, dann schon sorgen.

Sie ist ja doch gar nicht die Utopie, als die sie sich beim allerersten Anblick ansieht. Sie ist überhaupt keine Utopie. Involviert vielmehr das durchaus Natürliche, das Selbstverständliche, dessen Verwirklichung kommen muß, nicht ausbleiben kann; und auch bald kommen muß, nicht mehr lange ausbleiben kann.

Wenn es meinen Worten gelang, „die Geister wieder einmal aufzurütteln", so liegt das Gelingen nicht an meinen Worten, sondern an der Wahrheit, die in ihnen liegt, unter deren Diktat ich stand und stehe. Doch wäre die Wahrheit klein, wenn es ihr nur gelänge, die Geister „wieder einmal" aufzurütteln. Sie werden fortan wach und lebendig bleiben.

In dieser Zuversicht schließe ich.

Den Schlußstrich mußte ich wieder auftun. In einem Organ eines Berufskreises, aus dessen Mitte ich eine solche Kundgebung wohl noch nicht erwartet hatte, im österreichischen — „Armeeblatt", fand ich einen Artikel, den ich nur wenig gekürzt noch anschloß; anschließen mußte, weil der Artikel etwas enthielt, das nach meiner Ansicht notwendig einer Korrektur bedurfte:

Die Organisation der Intelligenz.

So nennt sich das merkwürdige Buch, das da den Weg zu meinem Arbeitstische gefunden hat. Nichts neues steht eigentlich darin, aber doch — es ist ein „Ei des Kolumbus". Jeder von uns hätte es schreiben können, wenn er der in seinem Herzen lebenden Sehnsucht hätte Ausdruck geben wollen. Darin aber liegt gerade das Verdienst und der Triumph des Verfassers, wenn ich die Sache so auffassen darf, daß er den Geburtshelfer gemacht hat für eine Idee, die seit langem in der Menschheit gekeimt hatte und die jetzt eben tatsächlich geburtsreif geworden ist. Daß er die Gegenwart zu durchschauen und zu erkennen verstand, daß er den Mut aufbrachte und das Vertrauen auf die Menschheit, um das erlösende Wort zu sprechen, nach dem der gebildete, reine Mensch schon so lange geschmachtet hat.

Schlicht und einfach liegt das kleine Büchlein da; ich hätte es übersehen können, hätte mir es nicht eine besonders liebe Hand gereicht.

Es ist übrigens gar kein Buch; es ist nur ein gedrucktes Manuskript, das an eine Reihe von Aristokraten des Geistes und der Gesinnung, an Männer und Frauen von bekannt vornehmer Lebensauffassung versendet wurde, mit der Ermächtigung, dasselbe an würdigen Mitmenschen weiterzugeben.

Nennen wir es also einen Aufruf, so wie es sich selber nennt.

— Ist es ein militärischer Aufruf?

Nein.

— Warum ich also hier darüber berichte?

Diese naturgemäße Frage ernüchtert mich plötzlich und wirft mich zurück in die Welt, in die reale. Ich hatte geträumt, hatte mich ganz dem entzückenden Genusse jener Perspektive hingegeben, welche sich mir beim Lesen dieses Aufrufes aufgetan hat.

— Warum ich also darüber berichte?

Weil es mich dazu treibt, weil ich mich dem nicht entziehen kann. Weil ich nicht nur Soldat bin, sondern weil ich mich als mehr, als noch mehr fühle — als Mensch; als Mensch im Sinne der hohen, edelsinnigen Auffassung dieses hinreißenden Aufrufes. Vielleicht auch deshalb, weil der Verfasser ein österreichischer Offizier ist. Jedenfalls aber auch, weil ich weiß, daß der Idealismus dieser kleinen Broschüre aufrichtigen Widerhall finden wird

bei allen Offizieren, deren Tradition es ist, nicht zwecks Erwerbung von materiellen Gütern zu arbeiten, sondern aus idealer Liebe zum Vaterlande, und die den geistigen Fortschritt der Menschheit mit beständigem Interesse verfolgen.

Ja, also was ist es denn eigentlich, höre ich meinen verehrten Leser schon sehr ungeduldig fragen.

Die Antwort ist schwerer, als ich mir es dachte, als ich die Feder in die Hand nahm. In den 56 Seiten der mir vorliegenden Broschüre ist es in knapper Ausführung gesagt, in meisterhafter Form. Und ich soll es in einem kurzen Artikel sagen? Muß ich nicht fürchten, der Sache durch die aufgezwungene Kürze zu schaden, zu Mißverständnissen Anlaß zu geben?

Sagen wir also es sei eine neue Lehre. Jedenfalls ist es etwas Großes, Epochales, vergleichbar mit jener Bewegung, die Jesus Christus seinerzeit einleitete, als er die Güte, die Milde als allumfassendes Band um die Menschheit zu schlingen versuchte, als er das Herz des Menschen aufrief, die Menschheit zu führen und zu leiten durch die Mühseligkeiten und Drangsale des Lebens, als er der Menschheit eine würdigere Perspektive bot, als er den zürnenden, strafenden, rächenden Gott, der im Dienste der damaligen barbarischen Staatsverfassung stand, durch einen milden, gütigen und unparteiischen Richter, durch einen liebenden Gott ersetzte.

Aber es ist etwas noch Gewaltigeres, noch Allumfassenderes noch Imposanteres. Man könnte sagen, es sei die nächste Etappe,

Die Erforschung und fortschreitende Erkennung der Natur hat. die Gebildeten zu Realisten gemacht. Zu Realisten, eingespannt im Joche jener anderen, die als erfolgvolle Künstler im Kampfe ums Dasein in ihrer Art ebenfalls Realisten geworden sind.

Der häßliche, schmutzige Kampf ums Dasein beherrscht und bedrückt uns alle. Der Kampf ums Dasein ist etwas Unvermeidliches, wenigstens heute noch. Aber die häßlichen Formen, in denen er sich abspielt, die sind nicht unvermeidlich, wenigstene heute nicht mehr. Und die vom kapitalistischen Geiste gelenkte menschliche Entwicklung, der Fortschritt, die Intelligenz im Diensts des Kapitalismus sind ein unwürdiger Zustand.

Wir sollen wieder Idealisten werden!

Vielleicht wird dieses knappe Wort den Leser im ersten Momente enttäuschen und verblüffen. Kann man denn überhaupt einen Realisten zum Idealisten machen?

Nein, man kann es nicht. Aber da ist es nun eben, das „Ei des Kolumbus“. Die kleine Broschüre zeigt uns, daß wir gar keine Realisten sind; daß wir nur vermeinen, Realisten sein zu müssen, daß wir aber im reinsten Winkel unseres Herzens doch imme- Idealisten geblieben sind. Zwar nur zaghafte, verschüchterte, kleinr mütige Idealisten, aber doch Idealisten. Und nicht machtlos. Unsere Macht ist nur zersplittert; wenn wir sie summieren, so sind wir unüberwindlich.

An alle Adeligen des Geistes, der Gesinnung und der Lebensauffassung richtet sich der Aufruf, die Führung des großen Ganges der Menschheit zu übernehmen, sie dem selbstsüchtigen, kurzsichtigen, kleinkrämerischen Kapitalismus zu entreißen. Die Wirtschaft

kann kapitalistisch sein, der Fortschritt muß ideal sein. Die Menschheit muß zu vegetieren aufhören, sie muß zu leben beginnen. Für diese neue Richtung muß die Intelligenz den Generalstäbler spielen, der Kapitalismus den Intendanten. Die Intelligenz organisiere sich für ihre neue Mission, für ihre naturgemäße Mission. Sie hat ja bisher auch gearbeitet, aber nicht viribus unitis, daher auch mit keinem durchschlagenden Erfolge.

Großzügig und zielstrebig soll der Fortschritt der Menschheit in Hinkunft geleitet und geführt werden, nicht kleinlich, engherzig, plan- und ziellos wie bisher. Nicht mehr soll der Kapitalismus unter dem täuschenden Scheine eines obersten Weltprinzipes den Fortschritt unbeholfen schieben, aber auch die Kraft des einzelnen Idealisten vor den Fortschritt gespannt soll sich nicht mehr vergeblich verbrauchen, sondern alle geistigen und ethischen Potenzen der gesamten Menschheit sollen sich in würdiger Weise verbinden, um die Menschheit emporzuführen zu immer lichteren Höhen, zu immer idealerer Schönheit des Daseins, zur allmählichen Befreiung von allem Niedrigen, zur gänzlichen Besiegung der Bestie im Menschen, in den letzten Ausblicken geradezu zur Überwindung der Natur, zur Wiedereroberung des Paradieses — — —

Von heute auf morgen läßt sich dies natürlich nicht machen. Aber wer sich wert fühlt, in der ersten Linie zu stehen, der trete vor und bleibe nicht kleinmütig im Hintergrunde. Dies ist der Sinn des Aufrufes.

Ob ich ihn sachgetreu wiedergegeben habe? Ich fürchte — nicht. Die Sache ist zu groß für einen kurzen Artikel, zu groß auch für meine kleine Kraft.

W. X.

Zu diesem Artikel bemerkte ich:

Ich will nicht leugnen, daß ich über den Artikel Freude hatte. Freude darüber empfand, daß ich in Berufsoffizierskreisen einer solchen Empfänglichkeit für die zu verwirklichende Idee begegnete.

Dennoch muß ich im Namen der Sache mich gegen Eines, das im vorstehenden Artikel Ausdruck fand, wehren. Es ist die Glorie, mit der der Autor die Sache umkleidet. Ich bitte Alle, die ihr nützen, aktiv hervortreten wollen: Die Idee **nicht** mit dem Nimbus des — Übersinnlichen zu umgeben. Es ist nichts, absolut nichts Übernatürliches an ihr, sie ist durchaus natürlich. Sie ist nicht Traum, sondern Wirklichkeit. Nicht Sehnsucht, sondern Erfüllung. Die Menschen sollen nicht mit verklärten Augen zu ihr aufsehen; jene, die es tun, müssen davon abgebracht werden. Wir müssen unser Auge daran gewöhnen, die Sache als etwas ganz Einfaches, ganz Natürliches, Selbstverständliches mit nüchternem Blick zu sehen. Solange wir sie in den Himmel erheben, scheint

sie uns — und bleibt uns infolgedessen — unerreichbar und unerrüllt, weil es insolange Niemand „wagt“, an ihre Erfüllung zu glauben.

Wir müssen sie vom Himmel herabholen, sie aller Verhimmelung entkleiden, auf die Erde herabbringen. Die Idee wird zum Leben kommen. Aber mit durch Wunderkraft, sondern durch unsere zielbewußte Arbeit. Nicht träumen sollen wir von ihr, sondern arbeiten an ihr. Nicht träumen, sondern denken und handeln. Damit kommen wir ans Ziel; aber damit allein!

Prag, nach Pfingsten. V. H.

II.

Die Wirkung der zweiten Auflage.

Die zweite Auflage — die Ende Mai erschien — bewirkte zunächst, daß mir nicht nur Zuschriften, und zwar in viel reicherer Zahl, sondern auch eine Flut von Büchern, Broschüren, Vereinsstatuten, Prospekten und Programmen, sowie Entwürfen aller Art, von den verschiedensten Seiten zugesendet wurden, die vielfach darauf hinwiesen, daß sie die gleichen oder ähnliche Ziele, wie die in der „Organisierung der Intelligenz“ aufgestellten, schon längst verfolgen, und mich aufforderten, mir teils an ihrem damit erlebten Fiasko ein abschreckendes Beispiel zu nehmen, teils mich einluden, ihrer weit aussichtsreicheren Bewegung, als der von mir intendierten, mich anzuschließen. Einige dieser Drucksachen las ich, einige andere sah ich flüchtig durch, die Mehrzahl sortierte ich einstweilen bloß nach ihrem Umfang und Titel.

Im Maiheft der „Friedenswarte“ erregte ein „Aufruf zur Begründung eines Verbandes für internationale Verständigung“ meine Aufmerksamkeit. „Wem die nationale Kultur am Herzen liegt,“ heißt es in diesem Aufruf, „der wird mit uns erwägen, welche Blüte der heimischen Zivilisation überall begründet werden könnte, wenn es möglich wäre, ein Zeitalter der internationalen Verständigung in der Politik herbeizuführen.“ — „Wir müssen nach einem anderen politischen System im Staatenverkehr streben, wir müssen zu diesem Zweck besonders die internationale Schiedsgerichtsbarkeit auszubauen und überhaupt Verträge mit den anderen Nationen zur Vermehrung der Bürgschaften des Weltfriedens herbeizuführen suchen.“ — Zur Anbahnung der Mehrung des Verständnisses für diese Notwendigkeit „haben sich die Unter-

zeichneten zusammengefunden zur Begründung eines Verbandes für internationale Verständigung." — Die Unterzeichner sind: Georg Jellinek, Franz von Liszt, Otfried Nippold, Robert Piloty, Walther Schücking, Emanuel von Ullmann. Außer diesen Sechsen, die unter den Aufruf ihren Namen setzten, hatten noch 23 andere Männer „uns erlaubt, daß ihr Name hier genannt werde." — Ich weiß nicht, welche Wirkung dieser mutige Aufruf hatte. Wenn er gleich die Wirkung gehabt haben sollte, daß der Verband in der Tat ins Leben trat, so wird durch diesen Verband — dies kann ich prophezeien — die gedachte „internationale Verständigung" niemals herbeigeführt werden. In früheren Zeiten, wenn im Felde Niemand wußte, was nun geschehen soll, da berief man einen „Kriegsrat" ein. Im heutigen Kriege ist man davon abgekommen. In unserem bürgerlichen Dasein noch nicht. Wie man im Kriege „Kriegsräte" zusammenberief, was immer ein Zeichen war, daß Niemand mehr Rat wußte, so finden sich heute die Menschen auf Kongressen zusammen. Sie sind ein Symptom der heute allgemein herrschenden Ratlosigkeit. Wir haben Legionen von Beratern, aber keine Führer. Ein Tohuwabohu von Meinungen, aber keine Meinung. Eine schwankende Flut von unbestimmten Wünschen und unklaren Ideen, ohne festen Pol. Mit der bloßen „Verständigung" und aller Schiedsgerichtsbarkeit gelangen wir nie zur wirklichen Verständigung, wenn nicht Einer, der sich allerdings seinen Rat sucht, wenn und wo er ihn braucht, die Sache fest in die Hand nimmt.

Dies nur in Parenthese zu obigem „Aufruf" der Friedenswarte.

* *
*

Wien, 27. Mai.

Die edle von Ihnen verfolgte Absicht ist unverkennbar und die vornehme Sprache, in der Sie Ihren Plan auseinandersetzen, verdient Anerkennung. Doch gestatte ich mir die Einwendung, daß die von Ihnen gesteckten Ziele viel zu weit sind, als daß ich mir durch den Beitritt zu der von Ihnen vorgeschlagenen Gemeinschaft eine Förderung der Sache versprechen könnte. Es ist nicht anzunehmen, daß wir imstande wären, einen geistigen Generalstab für alle humanitären Bestrebungen ins Leben zu rufen, wie Sie ihn be-

gründen möchten. Die erste Aufgabe der neuen Organisation sollte, wie Sie sagen, darin bestehen, der Intelligenz das Bewußtsein zu schaffen, daß sie fortan eine koalierte Macht bilde, über die es auf der Erde keine höhere Macht gibt. Die zu schaffende Gemeinschaft würde also einen Anspruch erheben, der meiner Meinung nach unter den Außenstehenden keine Anerkennung fände.

Ich glaube es Ihnen schuldig zu sein, mit voller Aufrichtigkeit zu antworten.

Prag, 27. Mai.

Schon solche Gedanken zu denken und sie auszusprechen, wie Sie sie es in Ihrer Broschüre getan, ist etwas Gewaltiges. Es ist ein Markstein in der Geschichte der Kultur. Solche Gedanken, wenn sie einmal ausgesprochen wurden, können nie mehr aus den Herzen und Köpfen aller Besten verschwinden.

Nach meinem Dafürhalten sollte Ihre Schrift vor allen Dingen in die Esperantosprache übersetzt werden, wodurch sie für Angehörige von 6—7 Nationen zugleich zugänglich wird. Esperantovereine sind bei den verschiedensten Nationen verbreitet, und jede Übersetzung eines wertvollen Buches wird mit Eifer gelesen.

Zum Schluß kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Sie Ihr Buch von vornherein hätten mit lateinischen Lettern drucken lassen sollen. Die deutschen Buchstaben bieten Ausländern große Schwierigkeiten, und auch wenn jemand deutsch lesen kann, ist er für lateinische Lettern dankbar. Unsere Sprache ist so überaus schwierig, daß es wirklich nicht notwendig ist, Schwierigkeiten, die sich beheben lassen, immer wieder aufzurichten.

Jena, 30. Mai.

Professor Haeckel ist vor kurzem von der Riviera zurückgekehrt; wenn er Ihnen noch nicht geantwortet hat, so nehmen Sie es ihm, bitte, nicht übel: Er selbst kam krank zurück, seine Frau liegt krank zu Bett und seine Tochter mußte in eben diesen Tagen in eine Heilanstalt gebracht werden, wegen Geistesgestörtheit.

Jena, 31. Mai.

Kennen Sie Müller-Lyer, die Phasen der Kultur? (München 1908). Es gibt eine gute soziologische Unterlage für die Organisierung der Intelligenz im Sinne Ihrer Broschüre.

Breslau, 3. Juni.

Nehmen Sie die Versicherung freudigen Glaubens an Ihre Ziele, frohen Bewußtseins, daß sie nicht nur in der Luft, sondern in den Herzen liegen. Mir ist, als seien Ihre Gedanken — mir unbewußt — als Leiter meines Wünschens, Wollens und Tuns schon lange mit mir gegangen. Nun Sie eine Gemeinde zu gemeinsamem Handeln aufrufen, sollte wohl jeder sich dazu bekennen. Sei auch das eigene Können klein, es wird ein Teil sein der Macht der Führer und als solches Großes wirken, indem es ihre Initiative stärkt und ihnen den Mut zu großen Würfen gibt.

Dem Monistenbunde ist keiner gelungen und wird als das, was er ist, keiner gelingen, kein Ruck, der die Menschheit sichtbar auf eine höhere Stufe stellt, sichtbar den Frühlings- vom Wintertage unterscheidet. Ich weiß aber, daß die Sehnsucht nach neuen Frühlingstagen sehr stark ist in den Seelen, in Seelen, mit denen man bisher zu rechnen nicht gewöhnt war.

Neue Werte entwickeln sich in solchen, die Jahrhunderte nicht zum Lichte zugelassen wurden und lassen ahnen, wie Schönes sich im Lichte entfalten könnte. Wir von unserer Bewegung kämpfen, daß die Gesellschaft ihnen nun endlich den Weg zur Entwicklung freigebe, den hohen Kulturwerten, die in ihnen bisher unterdrückt wurden. Mit Freude fühle ich, daß es Arbeit im Dienste Ihrer Gemeinde ist, die wir tun. Sie ist schwer und geht noch langsam vorwärts; aber sie geht vorwärts.

Wenn ich auch keinen bedeutenden Namen, keine größere Kulturtat zu Ihrer Gemeinde zuzubringen habe, so ist es mir doch, als sei es meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Ihre Worte warmen und freudigen Widerhall in mir gefunden haben. Sie werden mir stille Kraft und Ausdauer geben zum Kampfe in meinem kleinen Arbeitskreise gegen die sehr starken Widerstände, die uns hier begegnen.

Erlauben Sie mir, Ihnen in Beifolgendem zu zeigen, daß wir in Ihrem Sinne zu schaffen uns bemühen.

Prag, 3. Juni.

Sehr freute mich der rasche Erfolg, den Sie schon errungen haben. Denn es **ist** ein Erfolg und ein nicht geringzuschätzender, der aus den zitierten Antwortschreiben spricht. Besonders wertvoll finde ich die Antwort des . . . ., der ganz der Mann ist, nicht nur mit Worten zu antworten, sondern auch Taten folgen zu lassen. Und sein Einfluß, ich weiß es, ist ein großer, nicht nur in Österreich. Ich weiß wie seine Stimme bei den Franzosen, bei Italienern, aber auch in der englischen Welt beachtet wird. Die Russen haben seine Werke übersetzt usw. Ich beglückwünsche Sie, und die von Ihnen vertretene Sache daher gerade zu diesem Erfolg.

Haben Sie sich auch schon an den Münchener Nationalökonomen Lujo Brentano gewendet? Er besitzt nicht nur sein

großes wissenschaftliches Ansehen, sondern auch eine ganz außerordentliche agitatorische Kraft.

Ich besitze leider weder das eine, noch das andere und kann daher der von Ihnen vertretenen Idee kaum nützen. Doch ist ja auch die stille Arbeit und der Einfluß von Mann zu Mann von gewissem Wert, wenn nur dabei die gemeinsamen Ideale immer das Ziel bilden. Dann werden wir einander schon im gegebenen Momente zusammenfinden.

Wien, 4. Juni.

Über Ihre Denkschrift kann ich Ihnen nicht schreiben, aber ich würde Ihnen gerne meine persönliche Meinung mündlich auseinandersetzen. Ich halte viel von Ihrer Intelligenz, aber — Sie sind in vielen Dingen geradezu weltfremd.

Leipzig, 6. Juni.

In dem Inhalte Ihres Aufrufes sehe ich ein wichtiges Symptom der immer mehr fortschreitenden Entwicklung eines neuen Idealismus. Ob freilich dabei der von Ihnen angegebene Weg gangbar sein wird, kann nur das Experiment selbst erweisen, für dessen Durchführung Sie alle meine Sympathien und, soweit diese möglich ist, meine Hilfe begleiten.

Dresden, 8. Juni.

Daß entscheidende Fortschritte im Kulturleben nur möglich sind, wenn die Gebildeten jeder Nation die Führung ergreifen, ist eine Erkenntnis, die mir besonders durch eifrige Beteiligung an einer Organisation, die derartiges wollte, aber nicht erreichte (Monistenbund), deutlich geworden ist.

Sobald die Intelligenz von den Massen bei zunehmender Größe einer Organisation abhängig wird, ist jede Wirkungsmöglichkeit abgeschnitten.

Gestatten Sie mir erst in einem späteren Briefe zu Ihren Ideen im Einzelnen Stellung zu nehmen. Jetzt möchte ich Sie nur bitten, mir vielleicht ein Dutzend Exemplare Ihres Aufrufes zur Verfügung zu stellen. Ich habe nämlich hier eine Vereinigung Gleichstrebender gegründet, die sich die Verfolgung moderner Kulturbestrebungen zur Aufgabe gesetzt hat und möchte, um eine recht gründliche Debatte zu ermöglichen, jedem Teilnehmer ein Exemplar Ihres so beachtenswerten Aufrufs zukommen lassen.

Das „Prager Tagblatt“ brachte in seiner Sonntagsnummer vom 12. Juni folgendes Feuilleton:

Die Organisierung der Intelligenz.

Von Erna Janda.

Es ist merkwürdig, wie der Rhythmus des Lebens, wenn er erst lärmend, dröhnend, Hören und Sehen nicht schonend und bei alledem einfärbig und eintönig auf den Menschen einwirkt, allmählich seinen einschläfernden Einfluß auf unser Gewissen ausübt. Da ist manch einer mit blitzendem Aug auf der Schulbank gesessen, den Kopf voll Illusionen, das Herz von freudigster Begeisterung erfüllt und hat davon geträumt, ein Ganzer zu werden, ein ganzer Mensch. Bis dann später das eigentliche Leben an ihn herantritt. Unerbittlich und unbarmherzig. Ihn zaust, beutelt und ihn schwanken macht. Ihm höhnisch den Glauben erschüttert an alles, was ihm heilig ist. Ihm die Füße festbannt, die Hände knebelt und die Zunge lähmt. Daß er kraftlos dem Ansturm erliegt und sich überhaupt nicht mehr aufzurichten vermag. Oder doch. Er rafft sich heraus und steht auf. Aber als ein anderer. Als einer, der sich mühselig weitertastet. Und langsam auch so bestehen lernt. Aber diese entsetzliche Leere und Öde um ihn herum, diese Ziel- und Zwecklosigkeit seines Daseins macht ihn scheu, verzagt, verbittert. Nüchtern und kahl liegt der Weg vor ihm. Als eine unerträgliche Last empfindet er dieses Leben und von Überdruß und Ekel überwältigt, schleudert er es nicht selten freiwillig von sich . . .

Und dann ist wiederum einer, der rasch den Kopf wieder hoch kriegt. Der elastisch aufschnellt und, praktischen Sinnes, sofort die Möglichkeit erwägt, um momentan dem Leben den größten Reiz abzugewinnen. Nach allen Qualen kehrte er zu den abgedroschenen Formen zurück, zu den ausgetretenen Fußtapfen. Trägt willig das Joch, das ihm das Leben auferlegt. Und hat ihn erst die Tretmühle richtig erfaßt, so wird er ein gehorsamer Sklave der Karriere des Berufes, der guten Position, des im Schweiße seines Angesichtes Geldverdienens, wird ein Taglöhner des Lebens, ob er nun Steine klopft oder hinter dicken Folianten den Kopf vergräbt. Wandelt fein manierlich, sittsam den vorgezeichneten Weg, die breite Heerstraße, auf der es so leicht kein Ausgleiten und Stolpern gibt. Wird ein wohlgelittenes Glied der menschlichen Gesellschaft, hat alle ihre durch Jahrhunderte verpflanzte, von Urvorväterszeiten vererbten Vorurteile getreulich übernommen und — was noch schlimmer — weiterverbreitet. Landet aller Wahrscheinlichkeit nach auf diese Weise bald bei hohen Titeln, Ehren und Würden und tut sich zuguterletzt noch Wunder was darauf zugute, weil er sich so brav in das Leben zu schicken verstanden. Die innere Stimme, die anfangs noch hier und da ein Veto einlegen wollte, ist längst erstickt. Denn nur bei jedem eigenmächtigen Schritt klirren und knarren die Ketten des Galeerensträflings. Und weil seine Nerven dieses unangenehme Geräusch nicht vertrugen, so blieb er ganz einfach stehen und rührte sich nicht von der Stelle. In

alle Winde verflattern die Illusionen, immer kleiner wird sein Gesichtskreis und für das, was darüber hinausreicht, bleibt eine wegwerfende Handbewegung übrig: Du guter Gott, après moi... was kümmert das mich!...

Und wieder andere gibt es, die niemals an einen Kampf sich heranwagen. In denen die Erkenntnis lebt. Aber unfruchtbar. Ein undurchdringlicher Schleier umgibt ihre Seele. Ihre Lippen bleiben stumm. Ihr Gesicht trägt die Alltagsmaske, wie sie allgemein gangbar ist. Weil sie nur ja um Himmelswillen nirgends anstoßen wollen, weil sie um keinen Preis an dem Bestehenden rütteln möchten. Nicht die Kraft haben, sich offen dagegen aufzulehnen. So unheimlich tief wurzelt der unwillkürliche Respekt davor in ihnen. Und deshalb vertuschen sie lieber ihr eigenstes Ich. Nur in den wenigen, dem Frondienste des Lebens abgestohlenen Minuten gehören sie sich selbst an. Es ist ein klägliches Scheindasein, das sie führen. Der stets erneute Kampf ums tägliche Brot macht sie mürbe und zehrt ihre besten Kräfte auf.

Aber immer wieder sträubt sich ihr innerstes Empfinden gegen die Richtung des Weges, den sie notgedrungen eingeschlagen. Niemals kommen sie darüber hinweg. Ein heißes, ungestilltes Sehnen erfüllt ihre Seele. Ob sie es abweisen wollen, zurückdrängen — es hilft nichts. Es ist da. In irgendeinem Winkel des Herzens, still, wenn es rund herum laut ist, und alle die kleinen und kleinlichen Ereignisse des Alltags ihr volles Denken in Anspruch nehmen. Spricht deutlich, vernehmbar, eindringlich, wenn die Gedanken durch nichts behindert sich über alles Häßliche und Gemeine weit emporschwingen...

Einsame Menschen bleiben sie. Gehen aneinander vorbei, ohne voneinander zu wissen. Und würden doch so selig sein über die Entdeckung: da ist jemand, der genau so denkt, fühlt, empfindet wie du selbst. Und ihre Kraft müßte erstarken an dem Bewußtsein, nicht allein und verlassen dazustehen. So aber bringen sie niemals den Mut auf, offen aus sich herauszutreten. Weil ihre feinfühlige Natur wie von Peitschenhieben zusammenzuckt vor dem höhnischen Grinsen, vor dem spöttisch wegwerfenden Achselzucken der Menge, in welche sie durch eine Laune des Schicksals verschlagen wurden. Und dann kommen die Jahre... Die Träume verblassen... Die Seele büßt allmählich die Fähigkeit ein, sich himmelhoch aufzuschwingen. Man hat nicht umsonst mit den Wölfen geheult. Es ist nicht ohne Einfluß geblieben, daß mit dem Strom geschwommen wurde. Das Gewissen schlummert sachte ein. Und auf den Lippen setzt sich zum Schluß das bittere Lächeln des Skeptizismus fest, das im besten Falle die müde, milde, nachsichtige Geste des auf alles Verzichtleistens wird.

Nur einzelne wenige finden den Weg weiter. Trotz alledem. Den mühsamen, steinigen, dornenvollen Weg, der allein hinaufführt zur Höhe. Gleich leuchtenden Säulen ragen sie empor. Gottbegnadete Menschen nennen wir sie und sind gewohnt, zu ihnen aufzublicken. Für sich selbst haben sie die höchste Stufe erlangt und ihr Ziel erreicht.

Vereinzelt stehen sie. Isoliert. Von einer chinesischen Mauer

umgeben. Es ist wahr: ihr Genie hat ihre Schritte beflügelt und sie im raschesten Tempo weit, weit über alles hinweggetragen. Aber sind sie deshalb nur so reich beschenkt und vor den andern bevorzugt worden, damit sie allein sich an der Nähe der Sonne laben können? Haben sie sich noch nicht auf die Mission besonnen, die ein Gott ihnen eben deshalb eigentlich ans Herz gelegt hat? Auf die heilige Verpflichtung, die ihnen vor allem obliegt und die darin gipfelt, die Menschheit aus dem Labyrinthe heraus ans Tageslicht zu führen?

An sie vorallererst hat sich der Aufruf gerichtet, den jüngsthin Viktor Hueber in seiner Broschüre: Die Organisierung der Intelligenz erlassen hat. Eine Mahnung, ähnlich jener klingend, die König Georg als Prinz von Wales seinem Lande einmal zurief: England wach auf! Aber hier, in dem grauen, unscheinbaren Büchlein, das ich meine, ergeht der Ruf nicht an ein einzelnes Volk, an ein ganzes Reich. Das ganze Weltall schließt er ein, bei allen Herzen pocht er an. Vorläufig noch als Manuskript gedruckt, hat sich das Werk zuvor — in seiner ersten Auflage — an die Heroen des Geistes gewendet, und geht von dieser aus im persönlichen Bekanntenkreis von Hand zu Hand. (Die zweite Auflage ging einem bereits erweiterten Kreise zu.) Aber es ist zu hoffen, daß es bald nicht mehr als Manuskript erscheine, sondern als Buch. Und als solches jedermann zugänglich. Denn für alle Menschen ist es ja geschrieben. Es ist nicht eine Lektüre, die man unter sich herumleiht. Man muß es selbst besitzen.

An die Fürsten im Reiche des Geistes hat der Autor zuerst das Wort gerichtet. Weil ihre Namen weithin klingen und tönen und weil sie vor allen anderen dazu berufen sind, das grandiose Gebäude zu stützen, das aufzurichten ist. Das aber soll alle andern keineswegs abschrecken, mitzutun. Nicht zu alt, nicht zu jung, nicht zu schwach darf man sich fühlen dazu. Es kann nicht jeder ein Athlet sein. Er bringt eben herbei so viel in seinen Kräften steht. Und wird sie nicht zersplittern und verzetteln müssen in tausenderlei Nichtigkeiten wie bisher. Er wird künftighin wissen, warum er sich müht und plagt. Gerade für jene, die es tiefinnerlich als Schmach empfinden, daß ihr Leben planlos verläuft, ohne Ziel und Zweck, spricht ein Trost aus den Worten des Verfassers. Wie ein zweites: Kommt zu mir. . . .

Daß man sich daran festhalte und selbst größer werde und stärker in dem Bewußtsein der bezwingenden Kraft und imposanten Macht der Sache, in deren Interesse man arbeitet und schafft. Nicht jeder kann ein „Ganzes“ werden. Aber „als dienendes Glied“ sich dem Ganzen anschließen zu können wird für viele schon Glück bedeuten. Wie ein elektrischer Funke sprüht es aus den Worten Huebers herüber in unsere Seele. Rüttelt sie auf aus ihrer Schlaftrunkenheit, in die sie rettungslos zu versinken droht. Weist ihr mit flammenden Worten den Weg, den allein möglichen Weg aus dem Wirrsal heraus. Daß der Verzweifelnde, Verschüchterte, Zaghafte, Mutlose sich voll ungläubigem Staunen die Augen reibt. Gleich einem, der aus finsterer, muffiger Kellerluft plötzlich hinaustritt ins helle Sonnenlicht. Eine neue Lebensauffassung bricht

sich Bahn. Eine, die schon lange „in der Luft" liegt. Aber es war kein kleines Wagnis von Hueber, sie eben aus dieser „Luft" herauszuholen. Denn es gehört allemal ein nicht geringes Quantum Mut dazu, sich offen und frei zur Wahrheit zu bekennen. Und wenn auch viele vorläufig den Kopf schütteln und skeptisch über den „Träumer" lächeln werden, die Wahrheit wird auf alle Fälle durchdringen und sich behaupten. Wie Geißelhiebe sausen die Worte des Autors nieder. Aber wie von verhaltener Erregung meint man dabei die Stimme vibrieren zu hören. Und man fühlt: Er gibt sein Innerstes preis. Sein Bestes. Weil es zum Besten der Sache dient, deren erster Vorkämpfer er ist. Und man fühlt weiter: Das hat mit ihm gelebt. Jahrelang. Ist gewachsen, hat sich entwickelt und niemals abweisen lassen. Trotz allem, allem, was da hindernd dazwischen getreten sein mag und hindernd dagegen gearbeitet hat. Aus diesen Worten ahnt man es heraus, die in den tiefsten Tiefen unseres Herzens wühlen, denen, trotzdem sie schlicht und einfach uns entgegenkommen, doch eine solche starke, überzeugende Werbekraft innewohnt, weil ihnen allen das Wahrzeichen des lautersten Idealismus aufgeprägt ist.

Diese Broschüre ist auf keinen Fall das Produkt eines phantastischen Schwärmers, der sich im jugendlichen Feuereifer überstürzt. Es ist die reife Tat eines reifen Mannes. Es ist die Quintessenz jahrzehntelangen ehrlichen Mühens und Ringens um die Erkenntnis der Wahrheit. Es ist ein seliges: Gefunden! Es ist der leidenschaftliche Appell an alle Menschen, gemeinsam dem „verrückt-schönen" Ziel zuzustreben, dem Paradies, das auf dieser Erde zu erreichen nur von ihnen selbst abhängt.

Wien, 12. Juni.

Es wäre an der Zeit, daß der Großkapitalismus sich für die Sache zu interessieren beginne. Denn dies allein kann einen Ausblick dafür geben, daß Du Dir Hilfskräfte anstellen kannst. Anderenfalls fürchte ich, daß Du es nicht mehr lange erleisten könntest. Wenn Du und Deine Gedankenarbeit für die Sache noch weiterhin nutzbringend verwertet werden soll, so mußt Du die Möglichkeit haben, ein halbwegs bequemes und sorgenloses Leben führen zu können. Du mußt ein Bureau eingerichtet bekommen und es müssen Dir Schreibkräfte, womöglich auch Konzeptsorgane, zugewiesen werden. Ein abgerackerter Mensch wird bald aufhören, arbeitskräftig, leistungsfähig zu sein, er wird sich in kürzester Zeit ganz aufreiben.

Leipzig, 13. Juni.

Ich habe die Schrift sofort und in einem Zuge zu Ende gelesen; denn sie ist nicht bloß geistreich geschrieben, sondern enthält auch einen idealen Grundgedanken, der mich sehr sympathisch berührt. Zwar glaube ich nicht, daß die Mächte, die heute unser

Dasein beherrschen, vor allem die nationale Idee, in irgend einer Zeit zugunsten einer allgemeinen kosmopolitischen Vereinigung der Gebildeten zurücktreten werden und Sie dürften das auch selbst nicht erwarten. Wohl aber bin ich der Ansicht, daß der Kapitalismus und der darin steckende Materialismus einer Bekämpfung bedarf, namentlich auch deswegen, weil er die nationale Idee fälscht, mißleitet und mißbraucht. Wie viel von dem, was heute nationaler Gegensatz genannt wird, ist nicht einfach Konkurrenzkampf von Krämern oder Spekulanten? Ganz werden wir die nationalistischen Triebfedern in der menschlichen Natur nie los werden und ein gewisser Egoismus ist gesund; aber daß die ideal denkenden Kreise einen größeren Anteil an der Beherrschung unseres Volks- und Völkerlebens anstreben müssen, als sie heute haben, ist auch mir zweifellos. Einer darauf gerichteten konkreten und zielbewußten Aktion würde ich mich gerne anschließen und halte den Gedanken für keine Utopie, daß eine solche sich mit der Zeit bildet, wenngleich gewiß zunächst nur mit bescheidenen Anfängen und auf begrenzten Gebieten.

Wien, 15. Juni.

Ich habe mit wachsendem Interesse die Ihrer zweiten Auflage abgedruckten verschiedenen Äußerungen unserer Zeitgenossen gelesen und mit förmlichem Jubel Ihre vortrefflichen, schneidigen und dabei so ungemein rücksichtsvoll gehaltenen Antworten verfolgt.

Besonders die Stellen im Anhang: „Das gemeinsame Merkmal des heutigen materiellen und geistigen Kapitalismus, usw.", — „Unsere Gebildeten haben über ihren Beruf völlig auf ihre Berufung vergessen, usw.", — „Bülow und Bebel werden schwerlich eine weite Strecke zusammengehen, usw.", — „Wir brauchen tausend Organe, alle großen Blätter aller Länder müssen uns zum Organ werden.", — „Aber den ersten Hauptgrundsatz, der auf der unbedingten Logik fußenden Taktik, usw." — habe ich mir angestrichen, um sie jedem, dem ich Ihr Büchlein leihe, recht augenfällig zu machen und weil mir diese Stellen so sehr aus dem Herzen gesprochen waren.

In der Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens „Das freie Wort" (Heft 7, V. Jahrgang, 1905) erschien ein Aufsatz: „Die Entwicklung der Geisteswissenschaften und die Zukunft der Universitäten" von „Promachos", unter welchem Pseudonym sich ein junger Dozent der Leipziger Universität verbarg. Ein als Historiker hervorragender Gelehrter veranlaßte den

Autor, mir einen Sonderabdruck dieses Aufsatzes zu übersenden.

Die Ausführungen Promachos' erscheinen mir so sehr der weiteren Aufmerksamkeit wert, daß ich sie am liebsten hier im vollen Umfange wiedergäbe, wenn ich mir nicht aus Raumrücksichten eine Beschränkung auferlegen müßte. Aber der Aufsatz ist als eine Illustration der heutigen privat- und staatskapitalistischen Abhängigkeit der Wissenschaft, und der die Entwicklung der Wissenschaft einschnürenden und verkrüppelnden Wirkung dieser Abhängigkeit, so bezeichnend, daß ich jedem, der in der wahren Freiheit der Wissenschaft eine soziale Notwendigkeit, eine Voraussetzung für die Möglichkeit eines wahren, nicht nur eingebildeten Fortschritts sieht, das Studium dieser Publikation nur empfehlen kann.

Nur einige Sätze aus ihr seien hier wiedergegeben:

„In jeder größeren Körperschaft, die unter dem mehr oder weniger starken Druck der Tradition steht, macht sich eine Neigung zu jenem Zustand bemerkbar, den man gewöhnlich nur der Kirche zuschreibt, nämlich zum exklusiven Kastengeist und zum Dogmatismus. Man kann leider nicht leugnen, daß die Gelehrtenzunft hierin der Priesterzunft nicht viel nachgibt."

„Keine Gefahr ist größer für die Bildung der künftigen Lehrer unseres Volkes, als der Verlust der Fähigkeit, die großen Zusammenhänge unter dem äußerlich Getrennten zu erfassen. Die Züchtung des falsch verstandenen Spezialistentums, des wissenschaftlichen Partikularismus ist es, der man entgegentreten muß, weil sie zum Banausentum führen. Getrennt und auseinandergerissen hat man genug; jetzt kommt es darauf an, zu einigen und zu verbinden."

„Die philosophische Fakultät ist in ihrer inneren Gliederung nicht mehr der durch kundige Hand veredelte, sondern der durch äußere Eingriffe stark verbogene und verkrümmte Baum der Erkenntnis; man zieht ihn nicht, um Früchte davon zu erzielen, sondern Nutzholz, um damit die Maschinen zu heizen, die unsere Staatsfabrikschulen in Gang halten."

„Was einst den deutschen Universitäten die Wurzel ihrer Kraft war, die Verbindung von Lehren und Forschen, von Lernen und Arbeiten um der Sache willen, das droht ihnen jetzt für die Geisteswissenschaften zum Unsegen und zum Verhängnis zu werden, weil diese Zweiheit sich aus ihrer Verbindung zu lösen und zum widerspruchsvollen Dualismus zu werden droht; denn darüber darf man sich nicht täuschen: das „zielbewußte" Streben überwiegt das vielleicht weniger geordnete, aber um so innerlichere stille Studieren, d. h. Lernen und Forschen bei unseren Studenten immer mehr.

Immer häufiger hört man von Dozenten die Klage: was nicht dem Examen dient, existiert nicht."

„Was kann unter diesen Umständen geschehen," frägt der Verfasser, „um das freie Lernen und Forschen, wie es allein den Geisteswissenschaften frommt, wieder zu Ehren zu bringen, die philosophische Fakultät von den vielen Rücksichten und Lasten, die ihr die ministeriellen Kommandeure aufgebürdet haben und weiter aufbürden wollen, zu befreien?"

„Es scheint mir hier, um Luft und Licht in die überfüllten Räume und einen gleichmäßigeren Blutumlauf in die einzelnen Teile des wissenschaftlichen Körpers zu bringen, eine Teilung unbedingt nötig, eine Teilung, die sowohl im Interesse der Wissenschaft selbst als ihrer verschiedenen Jünger liegt. Es würde sich um eine dreifache Gliederung des Studienbetriebes handeln, je nachdem er dient: 1. der allgemeinen Bildung; 2. der Vorbildung zu einem höheren Beamtenberuf (Mittelschullehrer und Bibliotheksbeamte); 3. der Ausbildung zu einem freien wissenschaftlichen oder akademischen Beruf."

„Für die Angehörigen der ersten Gruppe sind keine bestimmten Ziele des Studiums zu stecken, für die der zweiten ist die Rücksicht auf das Staatsexamen maßgebend, für die der dritten die Rücksicht auf das Doktorexamen. Für die Angehörigen der zweiten Gruppe ist das Studium nach Ablegung des Staatsexamens abgeschlossen, während für die der dritten Gruppe nach Erwerbung des Doktortitels nicht der Austritt aus der akademischen Welt, sondern erst ihr wahrer Eintritt in dieselbe erfolgt. Sie widmen sich der eigentlichen Mitarbeit an den Aufgaben der Forschung und zwar muß ihnen diese Mitarbeit nach Möglichkeit erleichtert werden, nicht durch vorschnellen Eintritt in die akademische Laufbahn oder durch unzureichende Stipendien und sonstige Unterstützungen, sondern durch Errichtung eigener Forschungsinstitute, in die jeder aufgenommen werden muß, der sich auf seinem Studiengebiete durch wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet hat, die über das Niveau einer Dissertation hinausgehen, und der ein Diener der Wissenschaft werden will. Diese Institute sollen für die Geisteswissenschaften dasselbe sein, wie etwa die Sternwarten, die physikalische Reichsanstalt, das Institut für Meeresforschung usw., für die Naturwissenschaft, also selbständige Anstalten zu dem Zweck, die Geisteswissenschaften zu organisieren und junge tüchtige, aber unbemittelte Forscher vor dem unwürdigen Schicksal zu bewahren, entweder für vogelfrei erklärt zu werden, oder sich einem Berufe widmen zu müssen, für den sie nicht geeignet sind, und der ihre Kraft nur zersplittert."

„Andererseits sollen sie, indem aus ihnen die künftigen Hochschullehrer hervorgehen, verhindern helfen, daß sich der Kapitalismus an den Universitäten noch mehr breit macht als bisher. Daraus ergibt sich auch, daß diese Institute, ihren Mitgliedern vollen Unterhalt gewähren müssen als Entschädigung für die von ihnen geleistete Arbeit. In diesen Instituten müßten nun diejenigen Zweige der Wissenschaft besonders gepflegt werden, für die bisher auf der Universität kein Platz vor-

handen ist. Da es sich um vorzugsweise vergleichende Wissenschaften handelt, für die ein Zusammenwirken von Kräften aller Länder nötig ist, so wäre es wünschenswert, daß diese Institute auf internationaler Basis ruhen."

„Die Idee ist nicht so utopisch, wie es vielleicht manchem erscheinen könnte. Sie ist in engerem Umfange zum Teil bereits verwirklicht in den archäologischen Instituten von Rom und Athen und in dem von uns geforderten Sinne in dem Carnegie-Institut in Chicago. Sie ist im Grunde auch weiter nichts als eine Anknüpfung und im modernen Geiste gehaltene Umbildung der mittelalterlichen Klöster, nur daß dem Charakter unserer Zeit entsprechend der transzendente Kern dieser letzteren durch den immanenten ersetzt wird."

„Aber wer soll die Kosten für diese neue Einrichtung tragen, etwa der Staat? — Das erscheint weder möglich noch wünschenswert. Vielmehr sollten wir uns auch hiefür das Beispiel von Amerika und kleinen Ländern wie Schweden und Norwegen zum Muster nehmen und aufhören alle Hilfe vom Staate zu erwarten, dafür umsomehr dafür wirken, daß die Reichen unserer Nation mehr als bisher ihr Vermögen zur Förderung der Wissenschaft verwenden, als es in fragwürdigen Kirchenbaufonds anzulegen oder in Lotterien aufgehen zu lassen. Wir müssen wieder lernen einzusehen, daß auch das für ideale Zwecke angelegte Geld seine Zinsen trägt und daß nicht alles das der Förderung unserer Kultur dient, was unmittelbaren Nutzen bringt. Die Unterhaltung der Wissenschaft gänzlich in die Hände des Staates zu legen, ist ein schwerer Fehler, weil der Staat, wie überhaupt jede politische Gemeinschaft immer mehr oder weniger Zwecke im Auge hat und haben muß, die den Interessen der reinen Wissenschaft fremd sind. (Ist es nicht ein unwürdiger Zustand, wenn die Errichtung eines neuen Lehrstuhles von der Gunst einer rein politischen Körperschaft, der sogenannten Volksvertretung abhängt?) Die Wissenschaft zu fördern, ist nur insoweit Sache des Staates, als dieser seine Beamten auf den Universitäten ausbilden läßt. Im übrigen ist sie eine Sache der Nation. So fassen sie die Amerikaner auf und daraus erklärt sich nicht zum wenigsten der riesige Aufschwung der amerikanischen Wissenschaft, — weil sie wissen, daß zur Pflege der Wissenschaft Geld, Geld und wieder Geld gehört und daß, wo dieses nicht vorhanden ist, eben der Kapitalismus eintreten muß. Das ist das einzig richtige Verhältnis zwischen Wissenschaft und Kapitalismus, nicht jenes kleinliche und engherzige wie es bei uns besteht, daß nur der sich erlauben kann, die akademische Laufbahn zu erwählen, dem sein Vater die nötigen äußeren Mittel mitgegeben hat und daß diejenige Kraft verkümmern muß, der ein neidisches Geschick diese Mittel versagt hat."

„Wird dieser Wetteifer in Deutschland erst allgemein und als eine nationale Sache behandelt, so daß jede Universität einen ausreichenden privaten Dispositionsfonds besitzt, in den sie hineingreifen kann, wenn Regierung oder Volksvertretung bei der Errichtung von neuen Lehrstühlen einmal versagen — dann wird auch die Zeit gekommen sein, wo man an die Errichtung der genannten geistes-

wissenschaftlichen Institute denken kann, den Pflegestätten reiner, durch keine Rücksichten auf künftige „praktische“ Berufe gehemmte Wissenschaft.“

„Sie werden dann die schöne Aufgabe haben, zugleich die nationale und die internationale Seite der Forschung zu vereinen: die nationale, soweit es sich um die materielle Grundlegung, die internationale, soweit es sich um das ideale Ziel, das Zusammenarbeiten aller Kräfte und Wissenschaften und das Niederreißen aller hemmenden und künstlichen Schranken handelt. Erst diese Institute werden dann den Namen „Universitäten“ wirklich verdienen. Vielleicht nimmt sich die vor einigen Jahren begründete „Vereinigung der Akademien“ einmal der hier gegebenen Anregung an.“

Hierzu hätte ich nur zu bemerken, daß Promachos nicht konsequent genug in seinen letzten Forderungen ist. Es gibt keine amerikanische Wissenschaft. Die Wissenschaft ist ein Gemeingut der Menschheit. Darum müssen auch die Pflegestätten der Wissenschaft, die Universitäten, mit der Zeit ein Gemeingut der Menschheit werden. Müssen allmählich aus der Verwaltungssphäre der Staaten herausgehoben und unter eine internationale Verwaltung gebracht werden.

* *
*

Graz, 27. Mai.

Ich bitte Sie, die beiden Gedichte als ein Zeichen meiner Verehrung und meiner Begeisterung für die Ideen, zu deren Anwalt Sie sich in so geistvoller und wirksamer Weise gemacht haben, entgegenzunehmen.

Kgl. Weinberge, 31. Mai.

Mit großer Freude habe ich gestern die zweite Auflage Ihres Buches erhalten, habe dasselbe sofort verschlungen und es hat mir nur das eine leid getan, daß es an ganz positiven Vorschlägen mangelt. Wollen Sie keine Unbescheidenheit darin sehen, wenn ich solche Vorschläge tue? Das Wichtigste scheint mir zu sein, daß, je eher, je besser, ein Weltkongreß zusammenberufen werde. Auf diesem sollen auch die Chefs der Rotschildhäuser und die Miliardäre der Vereinigten Staaten nicht fehlen und jeder eingeladen sein, der Interesse für die Sache hat. Auf diesem Kongreß soll über ein gemeinsames Vorgehen beraten werden. Ich würde da nun raten, nichts zu überstürzen, sondern langsam, dafür mit Umsicht und mit durch nichts zu erschütternder Hartnäckigkeit vorzugehen, in dem, was die besten Köpfe und Herzen aller

Nationen für eine brennende Frage erkannt haben. Schwer ist es allerdings, alle diese brennenden Fragen aufzuzählen, es zu sagen, wo man am besten anfängt. —

Nicht wahr, Sie werden es mir wieder nicht als Unbescheidenheit anrechnen, wenn ich auch da Vorschläge tue. Ein dringendes Bedürfnis scheint es mir zu sein, daß wir ein internationales Verständigungsmittel besitzen. Der Kongreß hätte also die Esperantosprache auf ihre Tauglichkeit zu prüfen. Es seien Vertreter aller Esperantovereine einzuladen und zu veranlassen, ihre Ansicht darzulegen. Wird die Esperantosprache als tauglich erklärt, so ist eine ungeheure Propaganda zu entfalten, um es durchzusetzen, daß in allen Schulen der Erde die Esperantosprache obligat eingeführt wird. Damit ist etwas Großes gewonnen. Diese Sprache soll so leicht sein, daß sie mit geringem Zeitaufwand gelernt werden kann, daher werden auch die Kongreßmitglieder sie erlernen können, wenigstens soviel, um das sofort ins Leben zu rufende und in Esperanto erscheinende Organ lesen zu können. Dieses Organ wird gewiß einen großen Gewinn abwerfen, und da kann man dann Dolmetscher anstellen, um die Beiträge derjenigen, welche nicht Esperanto können, zu übersetzen. Natürlich bleibt es den einzelnen Nationen unbenommen, in ihrer Sprache vorzuberaten, auch eigene Zeitungen zu gründen, so daß die Esperantozeitung nur den Extrakt gleichsam enthält. Ebensowenig bleibt es jedem unbenommen, fremde Sprachen zu lernen, wozu das Esperanto jedenfalls animieren wird, weil es überhaupt die Nationen einander näher bringt.

Eine zweite brennende Frage ist die Niederringung des Alkoholismus. Freilich glaube ich da an keinen Erfolg, solange nicht die Frauen in den Parlamenten sitzen. Was der Staat an Steuern verliert wird eingebracht, wenn die Gefängnisse, die Irren- und Krankenhäuser sich leeren. Alle hervorragenden Ärzte und Psychiater, Sozialpolitiker und Menschenfreunde sollen helfen die Branntweinpest zu vertilgen und auch dem Mißbrauch von Wein und Bier zu steuern. Der Protest der Schenken, der Brennereien und der interessierten Agrarier muß niedergerungen werden. Ein dritter Punkt wäre die Schaffung von Freibibliotheken, auch in der Weise, daß man Bücher nach Hause gibt. Mag doch auch hie und da ein Buch verloren gehen. Bei uns in Österreich erwecken viele Bibliotheken das Gefühl, als müsse das Lesen ihrer Bücher soviel als möglich dem Publikum erschwert werden.

Kräftig ist die Wohnungsfrage in die Hand zu nehmen. Aufräumen mit allem Wohnungselend. Die Stimme der „organisierten Intelligenz" muß so mächtig werden, daß sie unmöglich Scheinendes durchsetzt.

Über folgende brennende Fragen hätte der Kongreß zu beraten:

Prostitution, Rassenverbesserung, im Sinne des J. Ruytgen (ich hoffe der Name ist richtig)[1]. Das Buch ist in der Bücherei des hiesigen Vereins „Frauenfortschritt". Solche und ähnliche belehrende Bücher wären in die Esperantosprache zu übersetzen.

---

1) Richtig: Dr. J. Rutgers, Haag. — V. H.

Bessere Ventilationen in den Fabriken, Gartenstädte.

Verwaltung aller Lebensmittel und der unumgänglichsten Bekleidungsstücke durch die Menschheit für die Menschheit.

Ich finde es schändlich, daß der Handel mit Lebensmitteln zur Bereicherung Einzelner dienen soll. Da finden wir dann solche Anomalien, daß ein Fleischer eine Partie Fleisch wegwerfen muß und nebenan lebt eine Familie, die durch chronische Unterernährung hinsiecht. Oder eine Fabrik warmer Winterdecken kann ihre Vorräte nicht los werden und die Arbeiter haben im harten Winter nichts Warmes anzuziehen. Dem einzelnen Fleischer, der einzelnen Fabrik, ist gewiß kein Vorwurf zu machen. Sie müssen ihre Regie tragen, ihre Steuern zahlen, sie sind angewiesen, ihre Waren zu dem kalkulierten Preise zu verkaufen. Aber das ganze System taugt nichts.

Ferner wäre der Religionsunterricht nach den Grundsätzen des Verfassers von „Religion innerhalb der Grenzen der Humanität" Paul Natorst, Tübingen, Verlag Mohr, einzuführen; dieses Buch wäre ebenfalls in das Esperanto zu übersetzen. Vielleicht manches darin zu popularisieren.

Eine weitere Frage ist das Frauenstimmrecht. Ohne die Hilfe der Frauen in Gesetzgebung und Verwaltung geht es nicht länger. Das Elend der unehelichen Kinder (für welche das Recht, den Namen des Vaters zu tragen und ihn zu beerben, zu erteilen wäre), das Elend der erwerbenden Mütter, die Prostitution und noch vieles Andere, wobei nur den Frauen das Messer an der Kehle sitzt, schreit nach Mithilfe der Frauen. Wenn aber die Frauen in alle Berufe eindringen, so werden ja die Männer dadurch sehr benachteiligt, daß sie beim Militär dienen müssen. Man muß also, wenn man die Frauen vollständig gleichstellt, auch für sie eine Hemmung schaffen. Auch die Mädchen sollen dienen. In Krankenhäusern, Gefängnissen, Irrenhäusern, Kindergärten, Besserungsschulen usw. Wie das durchzuführen ist, ohne daß es den Staat etwas kostet, ist Sache des Kongresses.

Die Volkserziehung ist in die Hand zu nehmen. Alle sollen wissen, daß das Paradies auf Erden nur dem Fleißigen, dem Enthaltsamen blühen kann. Solange unser Geldsystem besteht, muß jeder Mensch einen Fond in der Sparkasse haben, auch der Ärmste.

Auch gegen den Antisemitismus ist Front zu machen. Ganz Europa soll gegen Rußland aufstehen. Es befleckt unser Jahrhundert, jemanden um seiner Rasse willen zu befehden.

Überhaupt muß ich Sie aufmerksam machen, daß Sie bei der „Organisation der Intelligenz" die organisatorische Begabung der Juden gar nicht entbehren können.

Das Hauptgewicht sollte aber nach meiner Meinung auf die Erziehung verwahrloster Kinder gelegt werden. Kein Kind soll verloren gehen. Das sei unsere Hauptaufgabe.

Auf vielen Punkten ist ja schon durch unsere humanitären Vereine vorgearbeitet. Mit allen diesen wäre natürlich Fühlung zu suchen und dieselben zum Beitritt zur „Organisierung der Intelligenz" aufzufordern. Der Kapitalismus ist ja nur überhaupt

möglich durch das Vorhandensein elender wehrloser Menschenmassen. Wenn aber durch Einschränkung der Menschenproduktion, durch Nüchternheit und Sparsamkeit alles Elend verschwindet, dann verschwinden auch die ausbeuterischen Auswüchse des Kapitalismus. Wir können nicht schnell und kräftig genug ans Werk gehen.

Es gibt tausend Maßnahmen, die zu treffen wären und wegen innerer ewiger nationaler Streitigkeiten unterbleiben. Nehmen Sie nun z. B. die Augenentzündung der Neugeborenen.

Die Ärzte wissen längst wie dieses Übel, welches so erschreckend oft zur Blindheit führt, zu bekämpfen sei; aber es ist nicht durchzusetzen, daß die Anwendung derselben den Hebammen von Gesetzes wegen zur Pflicht gemacht würde. Hier könnte die „Organisation der Intelligenz" namenlosen Segen stiften.

Sehr empfehle ich das Buch: (31. Auflage) Die Erziehung des Willens von Jules Pavot, Paris.

Prag, 11. Juni.

Ihre Broschüre ist so fesselnd geschrieben, daß ich sie nicht aus der Hand gelegt habe, bevor ich sie ganz gelesen. Ich begreife nun das Aufsehen, das die Broschüre in der ganzen gebildeten Welt hervorgerufen.

Breslau, 13. Juni.

Ich habe Ihre Propagandaschrift mit Interesse durchgesehen, und kann darauf nur zweierlei antworten: 1. Daß die Dinge, die Sie anstreben, ohnedies im Werden sind; 2. daß im Wesentlichen nicht der Idealismus die Kraft ist, um ideale Bestrebungen zu verwirklichen, sondern der Egoismus. Das ist der tiefe Sinn auch der von Ihnen verurteilten kapitalistischen Wirtschaftsordnung, daß sie trotz allem und allem, d. h. trotz allen Elends und aller Ungerechtigkeit in ihr, dem materiellen Glück und der Gerechtigkeit mehr dient, sie mehr davon verwirklicht, als irgend eine Wirtschaftsordnung vor ihr. Und ich bin überzeugt, daß sie sich dauernd im Fortschreiten auf dieses Ziel hin befindet.

Was Sie wollen, wird sich im beschränkten Rassenrahmen in tausend Jahren oder in kürzerer Frist „von selbst" durchsetzen. Sie können sich mit den Männern, die zu Ihnen stehen und denen ich mich gerne beigesellen will, dahin verbinden, diese Entwicklung in etwas zu beschleunigen und einen Aeropag zu schaffen, der sie beeinflußt und vor überflüssigen Um- und Abwegen behütet, ein Mehreres zu leisten ist Ihnen nicht beschieden; denn immer noch „hart im Raume stoßen sich die Dinge".

Sie müssen auf die politischen Parteien und in Europa auf die Souveräne Einfluß zu gewinnen imstande sein. Denn diese

beiden sind die Gestalter der Geschicke der Völker. Ob sie aber für die „Menschheit“ wirken können und sollen, d. h. auch für die farbigen Rassen, ist eine mindestens offene Frage. Und wie hier gibt es der „offenen Fragen“ im Einzelnen Legion. Darüber scheinen Sie sich einer leichten Täuschung hinzugeben. Über diese Gegensätze hinwegzukommen, wird aber nicht ganz leicht sein.

Immerhin wie die Friedensbewegung als Bewegung einer wachsenden Zahl Idealisten zweifellose und ihr heute auch von den stärksten Realisten zugestandene Erfolge hat — durch Anrufung im übrigen auch des Egoismus der Völker! — so können auch einer von Ihnen im Sinne Ihres Programmes entfachten Bewegung Erfolge winken.

., 16. Juni.

Auf die Zusendung Ihres Aufrufes lege ich schon aus dem Grunde Wert, weil ich ja doch auch zu den Erwerbern zähle, gegen die Ihre Schrift gerichtet ist. Es ist dies eine Auszeichnung, die ich zu würdigen weiß und welche mich einigermaßen mit dem geringen Grade von Wohlwollen versöhnt, das Sie durch manchen herben Ausdruck und eine, wie ich meine, nicht gerechtfertigte, summarische Verurteilung meiner „Kaste“ gegenüber an den Tag legen. — Wenn ich nun auch den Zug edlen Wollens und ehrlicher Überzeugung voll anerkenne, welcher augenscheinlich durch Ihre Darlegungen geht, so kann ich doch nicht mit in den Jubel einstimmen, mit welcher dieselben von vielen Seiten als eine erlösende Offenbarung begrüßt werden, die einer neuen Zeit unmittelbar die Tore öffnet. Zu einer Konstruierung des Wirtschaftslebens, wie Sie sich dieselbe denken, ist die Welt noch nicht reif, und wird es wohl auch nie werden, solange es nach Veranlagung intelligente und dumme, energische und schlappe, gute und böse Menschen geben wird, — solange unsere oft recht weltfremden „Großen“ von jeder Einseitigkeit und Eitelkeit frei, sich nicht jener Anerkennung aller rühmen können, die jede Streberei, jeden Kampf um die Führerschaft ausschließt.

Ich erblicke darum in Ihrem Aufrufe nur einen wohlgemeinten, wertvollen Beitrag zu den Anregungen, welche nach und nach unser Wirtschaftsleben auf eine notwendige gesündere Grundlage stellen sollen, meine aber, daß dieser Prozeß sich nur sukzessive im Einklange mit dem allgemeinen Fortschritte der menschlichen Kultur vollziehen kann und vollzieht und eine organisierte, einseitige Beschleunigung desselben nur zu Mißerfolgen führen würde.

Aus dem Briefe eines jungen Offiziers an einen älteren Kameraden:

Leitmeritz, 16. Juni.

Beiliegend sende ich mit bestem Dank die geliehene Broschüre zurück und bitte um Verzeihung, wenn ich das Versprechen meine Ansicht darüber zu äußern nicht erfülle.

Es ist mir unmöglich!

Ich fühle mich den hier ausgesprochenen Ideen gegenüber so klein, so meinungsunsicher, daß ich jeden kritischen Gedanken in Erkenntnis seiner Bedeutungslosigkeit wieder entgleiten lasse, ehe ich ihn noch richtig erfaßt.

Es liest sich wie eine Bibel, wie ein Evangelium einer neuen Weltenlehre, obgleich der Verfasser gerade diese mystische Auffassung nicht wünscht.

Kann man aber, wenn man — um nur von mir zu sprechen — 20 Jahre lang unbewußt und selbstverständlich der Sklave einer Anschauung war, die das Kapital zur Grundlage und Dekoration hatte, kann man da plötzlich all die dem Handeln angepaßten Lebensregeln über Bord werfen?

Man könnte — ja — aber nur, wenn es alle anderen mittun würden, impulsiv, in einem Augenblick.

Allein ist man dazu zu feig und vielleicht auch zu vorsichtig.

Daran fehlt es, an der Durchführbarkeit der Idee infolge mangelnder Einigung ihrer Träger.

Die Idee ist vorderhand ein Paradies, das vor uns liegt, eine blaue Wunderinsel, von der die Sage berichtet und zu der man den Weg noch nicht fand.

Und der ihn zu kennen vorgibt, dem fehlen wie weiland Kolumbus Geld und Schiffe, ihn uns zu weisen. Materielles Geld und geistige Schiffe. Und dabei mutet er mich bei manchen Stellen an, wie der unglückselige Don Quichotte, als er Sturm gegen klappernde Windmühlen rannte.

Das Großkapital ist eine laut klappernde Mühle und die Kapitalisten seine noch lauter schreienden Knechte. Und gegen die rennt ein Ritter mit feiner geistiger Lanze, die sich an den harten Goldsäcken bald stumpf und krumm bricht.

So schreibt er:

„Wird das Großkapital die Bedeutung und den ganzen Ernst der Sache inne, so wird es nicht säumen, aus völlig freiem Antriebe seinen Beitrag auch mit — soweit es heute möglich — der großen universellen Sache zu widmen. Behufs Förderung der Initiative hierzu kann im Notfalle der intelligente Kapitalismus aufgefordert werden, der Sache — an deren Gelingen alle interessiert sind, weil alle aus ihr nur Nutzen ziehen werden — zu ihrem Gelingen Beisteuer zu leisten; sich einen Ruhmestitel damit zu schaffen, daß er sich gleich anfangs in den Dienst der Idee stellt."

Der Idee? — Was ist eigentlich diese Idee?

Das sagt der Verfasser gleich zu Beginn ziemlich deutlich. „Die Intelligenz gehört nicht unter den Kapitalismus, sie gehört

über ihn. — — — Die Intelligenz muß die Kommandostellen und die Rolle des Generalstabes in der menschlichen Armee einnehmen, und dem Kapitalismus die Rolle der Intendanz zuweisen. Der Kapitalismus hat — um es noch einmal zu sagen — sein Kompetenzgebiet überschritten" usw. — Und noch krasser: „Die Aufhebung der plutokratischen Beherrschung der Welt, die Zurückdrängung des Kapitalismus aus dem Bereiche der geistigen und kulturellen und in weiterer Folge auch aus jenem der politischen Führung der Völker wird natürlich keine rasch zu bewältigende Aufgabe sein" usw.

Sollte ich das falsch verstehen?

Gibt eine Wehrmacht irgend jemand seine Wehrmittel zum Kampfe gegen sich selbst?

Wird der Kapitalismus uns sein Kapital in den Dienst einer Sache stellen, deren erste Devise lautet: „Zurück mit dem Kapitalismus!"?

Da liegt der schwächste Punkt dieses geistigen Forts, daß man nur auszuhungern braucht, um die Verbreitung seiner Idee zu verhindern.

Und selbst, wenn sich so und so viele Großkapitalisten finden sollten, welche den Ehrgeiz besäßen, außer zum Kapital auch zur Intelligenz gezählt zu werden und diesem Zwecke Millionen opfern, genügen die zur Erreichung eines Zieles, das die Einigung der Menschheit bedeutet?

Genügt — um militärisch zu sprechen — ein Intendant — die dem Großkapital zugedachte Rolle — für eine ganze Armee? Auch die hehrste Idee macht aus Menschen keine Götter, die Unmögliches leisten.

Nicht gegen die Idee selbst, sondern gegen die Durchführbarkeit derselben richten sich die vorangegangenen Betrachtungen. Mir liegt die Sache doch mehr im Kopf als ich anfangs dachte und fürchte nur mein durchgegangenes Temperament und meine jugendliche Unerfahrenheit so recht in das grellste Licht gereifter Mannesansicht zu stellen.

Verurteile mich aber nicht, ich mußte so schreiben oder gar nicht und wenn manches vielleicht unlogisch durchdacht ist, so setze es auf Rechnung meiner Jugend.

Köln, 19. Juni.

Ich habe Ihren Aufruf ohne Unterbrechung in einem Zug ausgelesen, so sehr war ich durch die Lektüre gefesselt. Der Titel Ihres Buches ist eine dynamische Formel, ist selbst eine Parole. Aber meinen sie nicht, daß man, um einem Übel abhelfen zu können, bei dem anderen den Willen sich helfen zu lassen, voraussetzen muß? Ist der Wille da? Vielleicht unterschätzen Sie die Indolenz und Indifferenz der Majorität derer, an die Sie Ihre Worte richten.

Sie ist um ein Weites größer — meine ich — als die Macht des Kapitalismus. Indessen — „Utopien von gestern sind Wahrheiten von morgen.“

Verfügen Sie über mich.

Die „Österreichische Friedensgesellschaft“ sandte mir die Kopie folgenden Schreibens, welches ihr am 21. Juni von der Redaktion des Wiener „Armeeblatt“ zukam:

Durch die Broschüre „Die Organisierung der Intelligenz“ vom Hauptmann Viktor Hueber ist die Redaktion des „Armeeblatt“ angeregt worden, sich in Hinkunft mehr als bisher mit sozialwissenschaftlichen Fragen zu beschäftigen. Wir wären der p. t. Österreichischen Friedensgesellschaft außerordentlich dankbar, wenn es ihr gefällig sein wollte, uns in Hinkunft ihre fallweise erscheinenden Flugschriften zur Information zuzusenden, wobei wir hoffen, daß die p. t. Österreichische Friedensgesellschaft eine eventuelle sachliche Diskussion einer oder der anderen von diesen Publikationen als im Interesse des Fortschritts gelegen betrachten und eine solche Diskussion auch in dem möglichen Falle, daß wir ab und zu entgegengesetzter Ansicht sind, nicht übel aufnehmen wird.“

Der Berner „Bund“ brachte in seiner Ausgabe vom 21./22. Juni folgendes Feuilleton:

Die Organisierung der Intelligenz.

J. V. W. Der von Gutzkow einst so glücklich gefundene Romantitel „Die Ritter vom Geist“ kam uns in den Sinn, als wir die uns zugesandte, von einem in Prag lebenden österreichischen Hauptmann Viktor Hueber verfaßte Broschüre: „Die Organisierung der Intelligenz. Ein Aufruf“ in die Hand nahmen und ihren Inhalt prüften. Denn wenn die Gedanken, die dem von edlem idealistischem Feuer beseelten Verfasser vorschweben, verwirklicht werden sollten, so würde eine große internationale Ritterschaft vom Geist begründet werden, welche berufen wäre, zum Heil der Menschheit als einflußreichste Macht auf Erden zu herrschen, während heutzutage das Geld, der Kapitalismus, die größte Macht vorstellt. Auch die Intelligenz steht im Dienste des Kapitalismus, so daß z. B. der Ruhm der Künstler, der Dichter, auch der Männer der Wissenschaft, meistens nach dem Marktwert ihrer Erzeugnisse bemessen und selbst genialen Staatsmännern (wie Bismarck) oder Feldherren (wie Moltke) der Dank in einem allerdings entsprechend großen „Trinkgeld“ der Regierung oder der Nation abgestattet wird. Die Nobelpreisstiftung ist für diese Auffassung eines Lohnverhältnisses der Intelligenz

gegenüber dem Kapitalismus eine der charakteristischesten Erscheinungen unserer Zeit.

Der Hauptmann Viktor Hueber möchte nun das Verhältnis umkehren, die Macht dem Geiste, der Intelligenz, geben und dem Kapitalismus nur eine sekundäre Rolle einräumen, ja, ihn allmählich geradezu brechen, indem die organisierte Intelligenz, wenn sie erst einmal Meister wäre, dem Anhäufen unanständigen Reichtums nach oben eine gewisse Grenze aufnötigen würde. Einige Grundsätze, welche allmählich ins allgemeine Rechtsbewußtsein dringen müßten, stellt er auf (wir geben hier nur die drei ersten):

„Es muß dem Kapitalismus deutlich klar gemacht werden: 1. Daß jeder Mensch nur auf das Maß an materiellen Gütern Anspruch habe, das seinen materiellen Bedürfnissen entspricht; daß das Maß dieser Bedürfnisse nicht für jedermann gleich, für niemanden aber schlechthin unbegrenzt groß sein kann, sondern eine vernünftige obere Grenze habe. — 2. Daß jeder Mensch im heutigen Kampfe ums Dasein das Recht habe, seinen Erwerb solange auszudehnen, bis und soweit sein Einkommen seinen Bedürfnissen entspricht; daß ein über die vernünftige Grenze seiner Bedürfnisse hinausgehender Erwerb zwar im allgemeinen Interesse gelegen ist, daß aber der Überschuß nicht mehr als persönliches Eigentum, sondern als Gemeingut Aller aufgefaßt werden müsse, über dessen Verwendung dem Einzelnen kein Verfügungsrecht zusteht. — 3. Daß es dem Anständigkeitsgefühl eines Jeden überlassen bleiben muß zu beurteilen, bis wohin das Maß der eigenen Bedürfnisse reicht und wo somit der der Allgemeinheit zukommende Überschuß beginnt."

Auf den ersten Blick werden solche Vorschläge den meisten Lesern als utopistische Phantasien erscheinen, die sich praktisch nicht durchführen lassen. Indessen darf man doch nicht übersehen, daß ein Zusammenwirken führender Geister der ganzen Welt, wenn man erst solchen Zusammenschluß wirklich erreicht haben würde, große Aussichten eröffnet. Hueber gibt das Beispiel, wie eine einzelne solche Intelligenz — der treffliche Schriftsteller Peter Rosegger — imstande war, für die Zwecke des deutschen Schulvereins in Österreich im Laufe eines Jahres zwei Millionen zu sammeln. Gewiß war ja die Sache, für welche Rosegger eintrat, eine nationale, die bei den Deutschen in Österreich Boden hatte. Aber doch nur dieser eine Mann mit seinem zündenden Wort war imstande, ein solches Ergebnis zu erzielen. Die Macht, welche der Geist über die Gemüter gewinnen kann, ist mit diesem Hinweis gewiß dokumentiert. Wenn nun der Einfluß einer einzelnen Intelligenz sich so stark erprobt, was würde erst geschehen, wenn die gesamte Intelligenz in Gemeinschaft zu wirken begänne, wenn die Ritterschaft des Geistes organisiert wäre in einem die Erde umspannenden Ring!

„Der Gedanke" — schreibt Hauptmann Hueber — „muß vorerst in einer kleinen Anzahl Menschen Wurzel fassen. Ist dies erreicht, dann hat sich solcherart bereits eine Gemeinde gebildet." Daher hat der Verfasser seine Broschüre in der ersten Auflage zunächst nur an wenige hervorragende Persönlichkeiten versandt,

in der zweiten Auflage (die uns vorliegt), den Kreis schon etwas weiter gezogen. Und bereits finden wir in dieser zweiten Auflage die der Hauptsache nach zustimmenden Zuschriften abgedruckt, welche dem Verfasser als Antworten zugegangen sind.

Nicht alle glauben unbedingt an die Möglichkeit der Verwirklichung des von Hauptmann Hueber angestrebten Gedankens; aber sie zeigen sich doch mit dem Kerngedanken einverstanden.

Nahezu übereinstimmend mit den von Hueber entwickelten Ideen erschien im letzten Almanach der französischen „Association de la Paix par le Droit“ aus der Feder des Geheimrats Professor Dr. Wilhelm Foerster in Charlottenburg eine längere Erörterung über „Die gemeinsame Verwaltung der Erde“. Im wesentlichen unterscheiden sich Foerster und Hueber nur darin, daß ersterer diesen Gedanken noch als eine „Vision“ bezeichnet, während letzterer die Realisierung als unmittelbar bevorstehend sieht. Die Frage der Zeit ist nach Hueber nur mehr eine Frage des — Geldes. Nach Ansicht Huebers bedürfe es eines anfangs sogar nur geringen Kapitals, um die neue universelle Weltorganisation sogleich in sichtbarer Gestalt ins Leben rufen zu können.

Indem wir unsere Mitteilung hier einstweilen schließen, erinnern wir uns, daß in Bern vor ungefähr einem Jahre ein „Orden für ethische Kultur“ gegründet wurde, dem wohl ähnliche Ziele vorschweben, wie sie Hauptmann Hueber in seiner Broschüre darlegt. Eine Verständigung zwischen der Berner Verbindung und dem in Prag lebenden Verfasser würde sich vielleicht empfehlen.

Ich gebe aus dem Inhalt des kleinen, nur vier Druckseiten umfassenden Schriftchens des Geheimrats Foerster: „Die gemeinsame Verwaltung der Erde. Eine Vision.“ — nachstehend die markantesten Stellen wieder:

„Die letzte — schon von allen Staaten der Erde beschickte — Konferenz in Haag (1908) hat bereits deutlich erkennen lassen, daß neben dem Bedürfnis der Schaffung von internationalen Schiedsgerichtsinstitutionen immer machtvoller auch das Verlangen emporwächst, überhaupt die großen Interessen der Menschheit gemeinsam zu diskutieren.

Je mächtiger innerhalb der einzelnen Staaten das Interessentum in allen großen Zweigen der Arbeit sich unabhängig von der Regierung organisiert, desto größer werden die Gefahren für uns alle.

Der Kultus der Gewalttat von Oben hat, nachdem die Gleichheitslehren so tief in die Völker eingedrungen sind, immer mehr auch den Fanatismus der Gewalttat von Unten zur unentrinnbaren Folge; überhaupt die Durchdringung des ganzen sozialen Zustandes bis in das innerste Familienleben hinein mit den Paroxysmen der wilden Affekte.

Gegen alle diese deutlich zunehmenden Gefahren wird es keine andere Rettung geben, als die Organisation der Solidarität des ganzen wirtschaftlichen Lebens der jetzt schon durch alle Verkehrsmittel so eng verbundenen Menschheit im Sinne der justitia distributiva und auf der Grundlage der umfassendsten, unablässig prüfenden und vervollkommnenden wissenschaftlichen Arbeit.

Die internationale Organisation der großen Arbeit wird denn auch für die Regierungen der einzelnen Staaten wie eine Befreiung wirken von der drückenden Abhängigkeit, welche ihnen schon immer mehr von den nationalen Interessenorganisationen auferlegt wird. Denn die Autorität auch gegenüber den wirtschaftlichen Mächten in ihren eigenen Ländern wird nur gewinnen, wenn sie selber — als intellektuell mitwirkende und ausführende Organe — von universell gemeinsamen Einrichtungen die ganze hohe Autorität und Kompetenz weitblickender wissenschaftlicher Arbeit und Sachkenntnis, gepaart mit ausgleichender, unparteiischer Gerechtigkeit auf ihrer Seite haben.

Durch die umfassende Behandlung der großen Aufgaben des gesamten sozialen Lebens werden sich zugunsten der Erhöhung und Vertiefung der geistigen und körperlichen Arbeit, auf dem Gebiete der universalen Erforschung und Beherrschung der Naturgestaltungen und Naturkräfte ganz neue Horizonte wahrhaft menschenfreundlicher Betätigung und befriedigender Lebensgestaltung öffnen, wobei auch die Freude des Menschen an sozialer Disziplin und kraftsteigender Rhythmik von Gesamtleistungen zur förderlichsten Geltung kommen wird. — Die Arbeiterschaften aber, die jetzt schon für die internationalen Entwicklungen das verständnisvollste und förderlichste Element darstellen, sie werden auf jenem Wege nicht bloß höhere Prosperität der nationalen Leistungsfähigkeit erscheinen sehen, sondern auch hinsichtlich der Sicherung des Arbeitsmarktes vor vielen Nöten des niederen internationalen Konkurrenztreibens geschützt sein.

Immer deutlicher tritt es hervor, daß die wahre Freiheit nicht aus anarchischer Willkür und aus den sogenannten Naturgesetzen emporwächst, die doch nur dem niedrigen Kampfe ums Dasein entsprechen, sondern aus der Unterordnung unter die Wissenschaft, unter die gemeinsamen Dauermächte der Wissenschaft vom Wahren und Gerechten im Bund mit dem Kultus der Güte und der Schönheit.

Aber wie soll denn eine solche höhere Entwicklung zustande kommen gerade auf dem Boden der heißesten Interessenkämpfe?

Doch spricht man bereits von dem Emporwachsen höherer politischer und wirtschaftlicher Vereinigungen von Staaten und Staatengruppen; spricht z. B. von den „Verbündeten Staaten von Europa". Dieser Gedanke ist sicherlich eine förderliche Stufe politischer Hoffnungen, aber wir wollen höher hinaus. Wir besitzen ja bereits eine „Interparlamentarische Union" fast sämtlicher Kulturländer, einschließlich der amerikanischen. Und wir besitzen nach Art des Weltpostvereins schon nahezu ein halbes Hundert von internationalen Institutionen und Organisationen,

denen es nur an einer zentralen Zusammenfassung ihres Wirkens und an den entsprechenden Ergänzungen und Erweiterungen ihrer Aktion fehlt, um den Kern für eine gemeinsame Verwaltung der Erde zu liefern.

Es läßt sich kaum eine geeignete formale Oberleitung durch Einsetzung einer Art von „Conseil central" über die ganze Erde denken, als die Interparlamentarische Union, die die beste Verbindung mit den Regierungen der einzelnen Staaten im Sinne der vertragsmäßig finanziellen Fundierung der zentralen Verwaltung repräsentieren wird. Der größte Teil der bereits bestehenden partiellen Zentralstellen internationaler Organisationen — meistens in Bern und Brüssel — ist schon mit vertragsmäßigen Budgets dotiert; aber zahlreiche internationale wissenschaftliche, usw. Organisationen bestehen bis jetzt erst aus periodischen Versammlungen, in deren Zwischenzeiten noch allzuwenig Förderliches geleistet wird, so daß sie immer dringender der Begründung von stetig arbeitenden zentralen Einrichtungen bedürfen. Die in Frankreich und Nordamerika mit der Devise „Pro patria per orbis concordiam" wirksamst organisierte „Conciliation Internationale" wird uns dabei beispielgebend sein.

Zweifellos wird auch die Publizistik dem großen Zuge nach einer umfassenden Organisation folgen.

Den großen Geldmächten und ihren vielfach so hochintelligenten Paladinen wird bei näheren Erwägungen als das sich zu erwartende Ergebnis einer in Solidarität mit Sachverständnis zu ordnenden Vertretung des ganzen Naturreichtums und der gewaltigen Energiequellen, welche sodann in viel größerem Maße als bisher nutzbar zu machen sein werden, eine so immense Prosperität aller wirtschaftlichen Arbeit entgegenleuchten, daß sehr bald die bedeutendsten jener Paladine die Führung der neuen Entwicklung übernehmen werden. Der Ausblick auf diese Prosperität wird es auch ermöglichen, die Schroffheiten des Überganges auszuschließen.

Und wenn dann die Zukunft alles ungesunde Übermaß der persönlichen Machtstellungen verhütet, so wird sie dafür den führenden Kräften reichen Ersatz in viel höheren Glücksempfindungen geben, in Empfindungen, von denen in Platons Harmonien der „Weltseele" die erste Ahnung dämmerte."

Prag, 22. Juni.

„Verargen Sie es mir nicht, wenn ich mich für meine bescheidenen Verhältnisse bei aller Sympathie für Ihre Aktion als zu positiver Mitarbeit ungeeignet erkläre. Wenn man, wie die reichsdeutsche Generation, der ich angehöre, durch Bismarck, Nationalismus, Nietzsche und allerhand „individualistische" Kunstinteressen hindurchgegangen ist, so gelingt es einem schwer, sich zum Anschluß an eine derartige internationale Kultur-Solidarität hindurchzuarbeiten. Es bleibt die Vorliebe für abwartende Isolierung statt

für den Zusammenschluß und für die Probleme statt für ihre Lösung.

Mir scheint, daß gerade wegen der besonderen nationalen Momente, welche in Prag zu berücksichtigen sind, eine Wiener oder Berliner Zeitschrift, der Sie Ihr bisheriges Enquete-Material überlassen würden, mit weit stärkerem Erfolg als die Presse in Prag für Ihre Bestrebungen wirken könnte. Ganz abgesehen von der großen Resonanz. Dürfte ich bei einer solchen öffentlichen Diskussion auf verändertem Schauplatz auch ein paar Worte zu sagen versuchen, so wäre ich Ihnen für eine gütige Erlaubnis äußerst dankbar."

St. Johann, 22. Juni.

Jedenfalls rechne ich darauf, früher oder später die Bekanntschaft des Mannes zu machen, der die erhabene Idee von der Organisierung der Intelligenz zuerst ausgesprochen hat.

Sie können sich denken, daß ich von allen Seiten um Ihre Broschüre gebeten wurde. Wohin ich komme, mache ich Propaganda für Ihre Ideen.

Ja, wir leben in einer wunderbaren Zeit. Ist es nicht wunderbar, daß gerade jetzt, da die sublimsten Geister, nun schon in geschlossener Marschroute auf das Ziel allgemeiner Menschenbeglückung losschreiten, die Gelehrten uns hoffen machen, daß man Eiweiß künstlich erzeugen könne?

Dresden, 22. Juni.

Vielleicht darf ich einige Worte über die Natur meines Interesses für Ihre Arbeit anführen. Ich bin kein Mann der Öffentlichkeit, sondern nur ein kaufmännischer Beamter in einer Fabrik. Es ist also das Interesse an Ihrer Sache „um ihrerselbstwillen", das mich treibt, die Schrift zu besitzen. Wohl möglich, daß ich ihr nicht gewachsen bin. Aber ich wage zu hoffen, daß darin auch einiges von meiner Not zu finden sein wird, und vielleicht kann ich daraus eine Verstärkung meiner inneren Spannung gewinnen, die von Anbeginn an in mir ist und mich drängt, mein Leben „persönlicher" zu gestalten. Ich bin nicht hochmütig gegen die Pflichten meiner jetzigen Verrichtung, ich widme mich ihr ohne Verbissenheit, denn sie gibt mir und den Meinen doch das Brot. Aber ich bin im Verhältnis zu ihr unzufrieden mit mir, ich möchte darüber hinauskommen und an Stelle von Verrichtungen, Leistungen setzen können. Ein guter Teil der Schuld aber, daß ich nur Funktionär bin, liegt an den mir hier brutal aufgezwungenen Verhältnissen. Daß die glimmende Glut des Zornes darüber sich an Ihrer Schrift zur Flamme entfache oder sich doch weiter nähre daran, ist meine Hoffnung. Der kaufmännische Beamte, der „Kommis", von heute ist wohl der vergewaltigste schutzloseste Lohnsklave unserer Zeit.

Ich muß Affekte, Stimulantia von außen auf mich wirken lassen, um vielleicht zu einem Loskommen stark genug zu werden, — aus mir selber reicht es nicht.

Wien, 22. Juni.

Aus der Tatsache, daß Sie mir Ihren Aufruf zugesendet, müßte ich schließen, daß Ihnen meine zehnjährige Tätigkeit auf dem Ihnen verwandten Gebiete bekannt ist, wenn nicht aus dem Inhalte Ihrer Schrift das Gegenteil erhellte. Wenn Sie die von mir gegründete Vereinigung kannten, wäre es unbegreiflich, daß Sie diese reale Verwirklichung und durchdachte Ausarbeitung Ihres Gedankens ignorierten. Umgekehrt, wenn Sie dieses Werk nicht kennen, so mögen Sie daraus selbst die pessimistischesten Folgerungen ziehen; denn Sie haben es dann bewiesen, daß es den Intellektuellen unmöglich ist, sich gegenseitig zu verständigen. Sie sehen ja, meine Stimme ist nicht zu Ihnen gedrungen und Sie benützen nicht einmal die von anderen in dieser Richtung gemachten Erfahrungen. Wenn es Sie interessiert, schicke ich Ihnen unsere zahlreichen Publikationen, welche Ihnen beweisen werden, daß der von Ihnen ausgesprochene Gedanke schon viel, viel weiter gediehen ist, allerdings mit Einzelerfolgen, aber in der Hauptsache mit sehr schwachen. Die bewußte Kultursache findet keine Träger, weil der von Ihnen vorausgesetzte Idealismus nirgends real existiert. Ich muß es wissen, denn ich habe mir zehn Jahre die Zähne ausgebissen.

Zürich, 22. Juni.

Es ist eine große und tapfere Schrift; am Widerstand und am Spott, der Sie treffen wird, läßt sich ermessen, daß sie eine Tat ist. Sie haben in ebenso klare als wuchtige Form gefaßt, was mich und sicher tausende quält: Die Erkenntnis, welch unselig kulturwidrigen Einfluß auf unser Leben der wahnwitzige Mammonismus unserer Zeit hat. Seit fünfzehn Jahren führe ich als Redakteur des meiner Leitung anvertrauten Blattes und als Politiker den Kampf gegen den ungesunden, alles überwuchernden Erwerbssinn; wenn ich nicht mutlos wurde, so verdanke ich es dem Bewußtsein, daß eine große, wenn auch allzu stille Gemeinde Gleichdenkender vorhanden ist, die die Kräfte zur Überwindung dieses Mammonismus in ihrem Schoße trägt und allmählich doch zur Reife bringt. Sie haben den kühnen Versuch unternommen, diese Gemeinde zu organisieren, zu mobilisieren, zum offenen Kampfe zu führen. Ich stelle mich als Soldat zur Verfügung.

Daß auch ich gegen manches in Ihrer Schrift Bedenken habe, begreifen Sie; man begeistert sich mit 44 Jahren nicht mehr so restlos für eine Idee. Um nur eines zu erwähnen, so teile ich Ihre Ansicht über den Staat und dessen Zukunft nicht.

Diesen durch die Organisation der Intelligenz abzulösen, halte ich für eine Illusion und nicht einmal für eine schöne. Solange

das Ideal nicht erreicht ist, daß jeder Mensch in jedem Augenblicke sich über das Verhältnis seiner individuellen und kollektiven Bedürfnisse völlig klar ist — auch der Mensch der Masse — und diese Bedürfnisse harmonisch durchgeistigt und ethisch abgeklärt sind, wird eine mit Zwangsgewalt ausgestattete höchste Willensorganisation notwendig sein und die ist eben von jeher der Staat gewesen und wird es immer sein, in anderer Form als heute vielleicht, aber mit gleichem Wesensinhalt. Die Organisation der Intelligenz kann in diesen Staat hineinwachsen — (das Ziel, das wir wünschen müssen) — nicht aber ihn ersetzen, denn dann ist sie eben wieder Staat. Übrigens nicht auf Details kommt es vorläufig an, sondern auf das nächste große Ziel, die Zusammenfassung aller Kräfte, die bereit sind, den Kampf gegen den Mammonismus aufzunehmen. An dieser nächsten Aufgabe mich zu beteiligen, wird mir eine Freude sein, ich werde auch in unserer Zeitung darauf hinweisen.

Entschuldigen Sie die Kürze meiner Ausführungen. — Berufenere werden sich mit mehr Recht über die Einzelheiten Ihrer Idee aussprechen.

Gern aber tue ich, was in meinen Kräften liegt, dieser Idee den Weg zu ebnen.

An zwei Persönlichkeiten, welche an dem Brüsseler „Kongreß der internationalen Assoziationen“ der vom 9. bis 11. Mai l. J. tagte, teilgenommen, hatte ich mich mit folgender Anfrage gewendet:

Im Heft 6 der „Friedenswarte“ finde ich einen kurzen Bericht über den Brüsseler Kongreß für internationale Verständigung und in dem Berichte als vorletzten Absatz folgenden Passus: „In einer ausführlichen Resolution wurde ferner der Wunsch ausgedrückt, daß sich alle internationalen Gesellschaften organisieren und im Brüsseler Office central des Institutions internationales ihre Zentrale anerkennen sollen.“

Ich entnahm aus dieser Bemerkung:

1. Daß eine Office central des Institutions internationales bereits besteht.

2. Daß es aber noch nicht als Zentrale anerkannt ist.

3. Daß in einer Resolution der Wunsch zum Ausdruck kam, daß diese Anerkennung erfolge.

Nun sagt Geheimrat Foerster in seiner Publikation „Die gemeinsame Verwaltung“: „Wir besitzen schon nahezu ein halbes Hundert von internationalen Institutionen und Organisationen, denen es nur an einer zentralen Zusammenfassung ihres Wirkens fehlt, um den Kern und Keim für die Entwicklung einer gemeinsamen Verwaltung der Erde zu bilden.“ — Foerster proponiert die Einsetzung einer Oberleitung, eines „Conseil central“, und bezeichnet hierzu die bereits bestehende „Interparlamentarische Union“ als geeigneten Anfang.

Um die Schaffung einer solchen Oberleitung und die Zusammenfassung aller (vielfach bereits international organisierten) großen Fortschrittsbestrebungen in einem großen organischen Rahmen, dreht sich ja doch nun auch meine ganze Propaganda. Ob die Aufgabe der Oberleitung das Brüsseler Office central, oder die Interparlamentarische Union, oder — wie ich meine, besser — eine ganz neu zu kreierende Zentralstelle übernimmt, ist zunächst noch von sekundärer Bedeutung.

Aber was mir nicht verständlich ist, ist: Was denn das „Office central der internationalen Institutionen" jetzt eigentlich tut, wenn es von den internationalen Institutionen nicht anerkannt ist? Und warum es eigentlich bisher noch nicht anerkannt wurde? Und was der Erfolg jener in dieser Hinsicht gefaßten Resolution war?

Ich erhielt hierauf folgende Antworten:

....., 22. Juni.

Ich kann Ihnen nicht viel Bestimmtes über das Brüsseler Institut sagen; es scheint viel mehr zum Registrieren, als zum Leiten vorhanden zu sein, etwa wie eine Telephonzentrale, wo das Fräulein zwar die Verbindung herstellt, aber nichts Eigenes zur Sache zu leisten hat. Die Resolution bedeutet demgemäß, daß die noch nicht angeschlossenen internationalen Institute sich durch Mitteilung ihrer eigenen Arbeiten und Kenntnisnahme der anderen anschließen. — Der Kongreßbericht ist noch nicht erschienen; wann er kommen wird, weiß ich nicht.

Wien, 22. Juni.

Zur Beantwortung Ihrer Fragen wäre nichts anderes zu tun, wie Ihnen auseinanderzusetzen, was bis jetzt auf dem Gebiete der internationalen Organisation bereits erstrebt und erreicht wurde. Das ist natürlich im Rahmen eines Briefes nicht möglich und es wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben, als sich allmählich durch die Literatur durchzuarbeiten, um sich ein Gesamtbild der großen internationalen Kulturbewegung zu machen.

Ich glaube nun nicht, daß die Bestrebungen des „Office central des Institutions internationales" irgendwie mit den in Ihrer Arbeit niedergelegten Absichten übereinstimmen. Soweit ich Ihre Arbeit verstanden habe, handelt es sich darum, die Individuen, soweit sie der Intelligenz angehören, zu organisieren, und zwar zu dem Zwecke, um ihre vereinzelte Arbeit wirksamer zu machen. In dem „Office central des Institutions internationales" und in ähnlichen Bestrebungen handelt es sich nur darum, das Zusammenwirken der nationalen Gruppen der Menschheit weiter zu entwickeln. Es handelt sich im letzteren Falle auch niemals um Oberleitung,

sondern eher um eine Assoziation mit vollster Berücksichtigung der freien Entwicklung aller Teile.

Das „Office central des Institutions internationales“ ist bis jetzt eigentlich nur eine Firma, ein allgemeiner Titel für die Bestrebungen, die etwa in Frieds „Annuaire de la vie internationale“ angedeutet sind. Bis jetzt hat dieses Office nichts anderes getan, als das Annuaire veröffentlicht und auf Grund dieses Annuaires den ersten Kongreß der internationalen Assoziation einberufen. Durch diesen Kongreß ist es überhaupt zum ersten Male mit den internationalen Vereinigungen in Fühlung getreten. Da der Kongreß erst vier Wochen hinter uns liegt, ist es noch gar nicht möglich, von dem Erfolg zu sprechen, der meines Erachtens nicht ausbleiben wird.

Noch ist es nicht möglich, das ausführliche Verhandlungsprotokoll vorzulegen. Bei der Langsamkeit, die die Arbeiten dieses Office auszeichnet, dürfte das offizielle Protokoll kaum vor Frühjahr nächsten Jahres erscheinen.

Ich bin der festen Überzeugung, daß sowohl der Foerstersche Plan, wie der ganze internationale Organisationsplan, der nichts anderes ist, wie die Grundlage der modernen Friedensbewegung abseits von Ihren Bestrebungen liegen, und Sie diese mit jenen in keiner Weise verquicken sollten. Sehr empfehlen würde ich Ihnen, das bei B. G. Teubner in Leipzig erschienene Bändchen „Das internationale Leben der Gegenwart“ gütigst durchzulesen.

Im Berliner „Tag“ erschien am 22. Juni folgendes Feuilleton:

Der Trust der Intellektuellen.

Von Franz Servaes.

In Österreich, diesem Lande der stockenden, langsamen und hinterdreinhinkenden Entwicklung, gibt es zwei Menschenklassen, bei denen dennoch die Sache des modernen Fortschritts aufs wirksamste und lebendigste geborgen ist: die Judenschaft und das Offizierkorps. An die Juden als rührige Vorkämpfer vorausweisender Bestrebungen ist man in der ganzen Welt gewöhnt. Merkwürdiger erscheint es, daß die Universalität des modernen Geistes sich in einem Offizierkorps kristallisiert. Ich schalte hier die rein militärischen Leistungen, so sehr sie in Fachkreisen gerühmt und anerkannt werden, aus. Ich meine vielmehr lediglich den Geist lebendigen Bildungsstrebens und die Ansammlung spezifisch moderner Begabungen, die in den Kreisen der österreichischen Offizierwelt neuerdings die Aufmerksamkeit des psychologischen Beobachters wecken. Ob der Institution als solcher daran ein Verdienst zukommt, weiß ich nicht, bezweifle es fast; der frische, freie Zug, von dem ich rede, regt sich vor allem in der jüngeren Fronde. Immerhin kann es kein Zufall sein, daß zukunftbergende Ideen

und künstlerisch-lebensvolle Anschauungen in den Köpfen österreichischer Offiziere so stark zu zünden vermögen. Es muß etwas wach geworden sein in diesen Kreisen, etwas empor wollen und ans Licht drängen; es muß ein ehrbegieriger Drang vorhanden sein, der elementarisch nach plastischer Gestaltung ringt.

Da hat in diesen Tagen aufs neue ein österreichischer Offizier, ein Hauptmann Viktor Hueber in Prag, ein ebenso merkwürdiges wie geist- und leidenschafterfülltes Lebenszeichen von sich gegeben. Er hat eine Broschüre versandt, vorläufig als Privatdruck, in der er die sozialen Grundlagen unserer geistigen Freiheit höchst energisch zur Diskussion stellt und für seine Idee einer „Organisierung der Intelligenz“ gewaltig die Werbetrommel rührt. Es ist eine Schrift so voller Glauben und Temperament, so voller Idealismus und Opfermut, daß sie durch ihre Überzeugungskraft den Leser hinreißt. Fast ungern geht man hinterdrein mit der kritischen Sonde an diesen edel erdachten Zukunftstraum, der so viel Bestechendes und Wünschenswertes entrollt, und der doch gewiß in der Form, wie Hueber ihn träumt, nicht in Erfüllung gehen wird. Aber sind Träume dazu da, um in Erfüllung zu gehen? Es ist auch schon schön und rühmlich, wenn sie uns lockende Bilder vor die Seele rücken und hierdurch unser Gemüt mit neuen Kraftregungen speisen. Hieraus können dann immerhin Impulse erwachsen, die, wenn sie auch nicht das Paradies auf Erden herbeizaubern, doch zu besseren, zugleich würdigeren und vernunftgemäßeren Umgestaltungen hinüberzuleiten vermögen.

„Organisierung der Intelligenz!“

Hören wir zunächst kurz, was Hauptmann Hueber will. Er will, kurz heraus, die Befreiung der schöpferischen Intelligenz von der materiellen Vormundschaft des Kapitalismus. Gewiß ein Ziel, nach dessen Verwirklichung sich viele sehnen, und dessen zielbewußte Durchführung vielleicht ein Zukunftsgebot ist. Ob es freilich auf dem Wege erreicht werden kann, daß ein umfassender Weltbund der geistigen Arbeiter in der Form eines Schutz- und Trutzverbandes wider kapitalistische Ausbeutung gegründet werde, wird auf zahlreiche und wohlbegründete Zweifel stoßen. Hiervon später! Worin Hueber unserer Zustimmung gewiß sein kann, das ist die klare, und mutvolle Art, wie er die gegenwärtige soziale Lage der intellektuellen Berufskreise schildert, deren Bedrohtheit und Unwürdigkeit nachweist und gründliche Abhilfe dringend fordert. Einige Sätze mögen sein Wollen und Denken charakterisieren. „Wie das menschliche Denken in früherer Zeit von biblischen Zwangsvorstellungen in seiner Raumfreiheit beengt war, so wird es heute vom kapitalistischen Geiste, der unsere ganze Zeit erfüllt und über sie herrscht, in Fesseln geschlagen.“ „An der Schwelle des freien, schöpferischen Denkens, Findens und Arbeitens muß das kapitalistische Kraftausbeutungsprinzip haltmachen. Hier endet sein Bereich.“ „Die kapitalistische Auffassung von der lukrativen Ausbeutungsmöglichkeit, die von der Käseerzeugung und der Paraffingewinnung auf die Erzeugung von Dramen, Melodien, politischen Leitartikeln, auf unsere ganze moderne Wissenschaft, Politik, Literatur, Kunst, auf Schönheit, Religion, Liebe, kurz auf

alles übergriff, was im Hirn und Herzen der Menschen sich regt und nach Ausdruck sucht, ist es, die unserer Zeit den unendlich, unendlich widerwärtigen Charakter gibt.“ „Wir leben in einer Zeit der großen Dividenden, der großen Tantiemen und der kleinen Menschen.“ Aus solch tiefgefühltem Zorn heraus formt Hauptmann Hueber seine dröhnenden Anklagen, in denen gleichsam das tiefe Stöhnen der in ihrer freien Wirkungsmöglichkeit gehemmten, ja vielfach geknechteten Intelligenz ans Ohr der Welt dringt.

Aber schildert Hueber nicht zu schwarz? Sieht er nicht aus überreiztem Gemüt zu scharf und zu verbittert? Ich glaube, nein. Wer die geistige Not unserer Zeit nicht ähnlich stark und tief empfindet, der hat keinerlei Ziele, die über den Alltag und ein möglichst behagliches Sattwerden hinausweisen. Jeder, der in irgendeiner Form als geistig Schaffender im modernen Leben steht, sei es als Schriftsteller oder Künstler, als Forscher oder Erfinder, als Soziologe oder Kulturpolitiker oder in welchem Berufe immer, hat es längst an der eigenen Lebenskraft erfahren, daß in unserem Zeitalter die Dinge nicht nach ihrem geistigen, gesellschaftlichen und effektiven Werte beurteilt werden, sondern nach ihrer Rentabilität und plumpen Ausbeutungsfähigkeit. Unendlich viel Kraft wird hierdurch unterbunden oder lahmgelegt und ideal geplanten Unternehmungen nachträglich der Charakter einer geistlosen Geschäftsmacherei und Profitjägerei aufgeprägt. Der Hunger ist eine scharfe Geißel; man kann damit künstlerische, freiheitliche und religiöse Bewegungen wie Spreu und Häcksel zischend durcheinanderwirbeln. Und Gold ist ein glänzendes Besänftigungsmittel; man kann damit viel üppigen Idealismus und Weltverbesserungshochmut in weichgepolsterter Schlummergruft bestatten. „Ist es berechenbar,“ fährt Hueber zornig auf, „wieviel der Welt durch die Proletarisierung des Geistes an Leistungen von wirklicher Größe verloren ging?“ Geist, der sich gemein macht, wird an sich selbst zum Verräter. Und dies ist die bedenklichste Gefahr einer auch auf das Geistesleben sich erstreckenden Vorherrschaft des Kapitalismus, daß hierdurch der schöpferische Geist sich selbst entfremdet, entnervt, entmannt und zerrüttet werde. Wie ein gepreßter Schrei, der eine schwüle und dumpfe Stille schrill zerreißt, wirkt deshalb der mutige Aufruf des österreichischen Hauptmanns auf alle, die noch ein intellektuelles Gewissen haben.

Aber was soll nun geschehen? Mit welchen Anstrengungen und Mitteln soll dem gegenwärtigen, schon seit langem unhaltbaren Zustand ein Ende gemacht, soll der Zukunft ihr freies, geistiges Entwicklungsrecht gewahrt werden? Zusammenschluß der geistigen Auslese zu einer festgefügten und wehrhaften Organisation, wie Hauptmann Hueber meint? Eine internationale Föderation aller schaffenden und forschenden Geister? Ein Trust der Intellektuellen, der den Trustgesellschaften der Kapitalisten nachgebildet wäre und ihnen gleichsam mit deren eigenen Waffen entgegentrete? Der Gedanke klingt sehr verführerisch. Die Masse der geistig Ringenden aus ihrer Zersprengtheit zueinanderrufen, sie zu einem Heere zusammenballen, in schlagfertige Gruppen gliedern und mit einem das Ganze beherrschenden und befeuernden, aus den höchsten

Spitzen geformten Generalstab versehen: der Gedanke ist schön und eines militärischen Kopfes würdig. Er enthält auch ein paar brauchbare und entwicklungsfähige Motive, beruht jedoch in seiner gegenwärtigen naiven Fassung auf ersichtlicher Verkennung des Charakters der beiden kämpfenden Parteien. Intelligenz kontra Kapitalismus: nehmen wir diese Kampfthese einmal an. Aber dann kann es kaum Falscheres und Aussichtsloseres geben, als daß die Intelligenz die Kampfweise des Kapitalismus sich zu eigen mache und hierdurch zu siegen hoffe, statt daß sie mit ihren eigenen Waffen kämpfe und auf die Kraft ihrer angestammten Machtmittel vertraue. Die Hauptwaffe der Intelligenz in ihrem Kampf wider die Geldherrschaft besteht jedenfalls darin, daß sie die Geltung des Kapitalismus auf geistigem Wege entwertet, indem sie die Menschheit von ihrem Wahn, daß die Welt vom Goldgötzen regiert werden müsse, heilt und befreit. Dies allein kann unser oberstes Ziel sein. Dies allein ist unserer tieferen Eigenart gemäß und unserer Denkweise würdig. Und es bietet, richtig betrachtet, die furchtbarsten, unbesiegbarsten Waffen. Freilich, es erfordert einen langen Weg und langen Kampf, einen Kampf bis ans Ende aller Tage. Aber darum keinen aussichtslosen Kampf, mag auch nur schritt- und etappenweise ein Vorteil zu erringen sein. Jedenfalls, der Kampf des Geistes wider das Kapitel hat mit einer neuen Selbstzucht des Geistes zu beginnen, einer Selbstzucht, die sich auf der Unterminierung unserer falschen Hochachtung vor dem Wert und der Würde des Goldes aufbaut. Heute ist ein großer, großer Teil der Intellektuellen kapitalistisch durchseucht. Unser erstes sei, diese Krankheits- und Ansteckungsstoffe zu entfernen.

Nicht als ob wir uns daran gewöhnen sollten, die Erträge unserer Arbeit in weltfremder Großmut zu verschenken, in eine Diogenestonne zu kriechen und in selbstgefälliger Bedürfnislosigkeit die Früchte und Gaben der kulturellen Eroberungsarbeit von uns zu weisen. Das wäre Torheit. Der Künstler soll von allen Früchten dieser Erde kosten, der Weise mit der gesamten Arbeit des menschlichen Geistes sich mitgenießend vertraut machen. Aber weder dem Künstler noch dem Weisen kann es geziemen, daß er seine eigene Arbeit nach ihrem Geldwert taxieren lasse, daß er womöglich mit dem ihr zuerkannten Geldwert prahle. Dies ist's, was ich unsere kapitalistische Verseuchung nenne. Wo Schriftsteller zusammenkommen, da sprechen sie von Honoraren, von Auflageziffern und Tantiemen, und sie brüsten sich mit der Höhe dieser Zahlen, leider oft weit mehr als mit dem ideellen Wert ihrer Arbeit und mit der Güte und Weite ihrer Ziele.

So sprechen Schauspieler von Gagen, Professoren von Berufungen, Bildhauer von Staatsaufträgen, Journalisten von Zeilenhonoraren, Musiker von Hungertüchern, Maler von Kunsthändlerschlechtigkeiten, und alle miteinander vom Geld, vom Geld und noch einmal vom Geld. Gewiß, man spricht danach auch von anderem, und es ist oft prachtvoll, wie die Geister sich erhitzen und um Dinge, die der ganzen übrigen Welt Hekuba sind, um feinste und allerfeinste stilistische Unterscheidungen oder um fernste und allerfernste menschheitliche Ziele, teils mit Elan, teils mit Grob-

heit einander in die Haare geraten. Wäre das nicht mehr, wir könnten uns begraben lassen. Aber das hindert nicht, daß wir viel zu viel vom Gelde sprechen, viel zu viel am Gelde hängen. Bedrückt nicht manch einen der Wunsch, ein Automobil zu besitzen, weit quälender als der Ehrgeiz, seine letzte Kraft an ein persönliches Werk zu setzen? Sind nicht manche unter uns eitler auf die Kleider, Riesenhüte und Juwelen ihrer Frauen oder auf die Exquisitheit ihrer Küche als auf den wahren Wert ihrer Leistungen, jenen Wert, den sie in ihrer stillsten Stunde stolz und demütig sich selbst bekennen? Und ärgert uns nicht öfter des Rivalen Haus und moderne Einrichtung mehr als die Vortrefflichkeit seines vielleicht verkannten Werkes? Nehmen wir es ihm nicht viel übler, daß er Riesen-Tantiemen einstreicht, als daß er die Frechheit hat, formvollendete Verse zu schreiben, melodiöse Inspirationen zu haben und seines ureigensten Traumes eigenste Seligkeit zu kosten? Ja, es gibt Künstler und Geisteshelden, die sich geehrt fühlen, geehrt und berauscht, wenn sie an eines Mammonknechtes reichbesetzter Tafel schwelgen dürfen, zum giftblassen Neid aller werten Kollegen, die solcher Auszeichnung nicht gewürdigt wurden. . . . Lauter Einzelheiten, in denen unsere kapitalistische Verseuchung sich kundtut, und die wir uns, so weh es tun mag, abgewöhnen müssen, wofern nicht des Hauptmanns Hueber grimmes Prophetenwort an uns wahrgemacht werden soll: daß die heutige Intelligenz „eingestampft" zu werden verdiene, auf daß eine neue Intelligenz daraus hervorgehe.

Also, ich bin der Ansicht, daß der Geist vor allem mit Geist gewappnet sein müsse, wenn er der Geldherrschaft entgegentreten wolle, und erst nachher auch mit Geld. Geld aber ist nötig (Hauptmann Hueber selbst kann nicht umhin, es einzugestehen), viel Geld sogar, Millionen und Milliarden, wenn man auf dem Wege irgendwelcher Föderation versuchen will, in den Kampf einzutreten. Hier besteht nun zunächst die Gefahr, nein die Gewißheit, daß der Gegner, nämlich der Kapitalismus, immer noch mehr Geld haben wird als wir, und daß er mit diesem Mehr das Mindere wird aufkaufen können. Man täusche sich doch nicht über die Kampfweise des Kapitalismus. Wenn er erst einmal sicher sieht, daß die Sache ernst wird, und daß die Intellektuellen, geldgerüstet, wider ihn einen Sklavenaufstand inszenieren, dann wird er unendliche Goldströme flüssig machen, um diese Revolte niederzuschlagen. Und dann werden unter den Intellektuellen plötzlich Leute aufstehen, die ihre Genossen eines Besseren belehren, die ihnen klarmachen werden, daß es ihnen verdammt gut gehe, und daß alles, worüber sie sich beklagen, auf Einbildung beruhe; daß sie die denkbar größte Freiheit genießen, und daß sie alles sagen und tun können, was sie irgend wollen; daß der liebe Kapitalismus endlich gerne erbötig sei, die geistige Freiheit wie bisher zu beschützen, daß ihm dies sogar ein außerordentliches Vergnügen bereite, daß er dann aber auch mit Bestimmtheit erwarte, daß die Intelligenz sich vernünftig und maßvoll verhalte — vernünftig und maßvoll — der Kapitalismus verlangt nichts mehr, er ist, wie stets, mit wenigem zufrieden. (Doch das wenige ist ausreichend.)

Also soll man auf jeglichen planvollen Zusammenschluß verzichten, alles beim alten lassen und nur auf Gott und die Gerechtigkeit vertrauen? Nicht doch, man möge auch etwas „Praktisches" versuchen. Man möge sich immerhin, soweit man kann, vereinigen (weit wird es nicht gedeihen, da die Intellektuellen bekanntlich Individualitäten, d. h. Kampfhähne sind und sehr schnell einander tödlich hassen, um so tödlicher, je enger sie sich haben verbrüdern wollen). Aber immerhin, man komme zueinander, suche Berührungspunkte und Aussprachen, arbeite Statuten aus und fasse Resolutionen. Auch eine Zeitschrift kann nicht schaden, es gibt dann jedenfalls wieder neue Honorare und Redakteurstellen. Aber Geld ist in diesem Falle doch immer die Hauptsache. Nur verwende man es nicht auf Kriegführung und auf Regiekosten, sondern auf wirkliche Beihilfe. Vielleicht ist es möglich, das Stiftungswesen einheitlich zu organisieren, reicher zu dotieren und auf eine fruchtbarere Basis als bisher zu stellen. Vielleicht wird man sich sogar dann entschließen, weniger Greise für längst getane Arbeit nachträglich zu entlohnen als leistungsfähige junge Leute für die Unbilden des zu bestehenden Kampfes auszurüsten und so ihre Schaffenskraft zu fundamentieren. Kurz, es kann auf diesem Wege sehr viel Gutes geschehen, und wenn man überdies verstehen wird, hier und da Überläufer aus dem Kapitalistenlager an sich zu fesseln (es gibt da immer Mißvergnügte, Ehrgeizige und Ärgerlustige), so wird es auch am Nervus rerum nicht fehlen. Nur erwarte man keinen gründlichen Umsturz. Keine Umbildung aller Verhältnisse. Denn solange Gold Gold und Geist Geist bleiben wird, wird die Intelligenz dem Kapitalismus nur unter der Voraussetzung nicht dienstbar werden, daß der Geist sich vom Golde fernhält.

Wien, 24. Juni.

Ich freue mich über die Aufrüttelung, die von Ihnen ausgeht und hoffe, daß sie recht weite Kreise ziehen wird. Vielleicht wird der Aufsatz im Berliner „Tag", der weit herumkommt, dazu beitragen, Ihre Resonanz zu verstärken. Ich würde dies mit aufrichtiger Genugtuung begrüßen.

Bern, 24. Juni.

Aus der Besprechung im Berner „Bund" erfahre ich von Ihrem Aufruf und entnehme daraus, daß wir in der Hauptsache das gleiche wollen.

Das ganze Kulturproblem spitzt sich darauf zu:

Es muß ein Zusammenschluß der vielen zerstreuten Kräfte erkämpft werden. Sie nennen es „Organisation der Intelligenz" und ich möchte hinzufügen „des guten Willens". Wir müssen sehen, daß wir nicht nur die Gelehrten usw. bekommen, sondern daß wir *die* Gelehrten und bedeutenden Schriftsteller und so weiter anwerben, die vor allem auch Vollmenschen sind. Um diese Or-

ganisation durchzuführen, bedarf es einer überragenden Persönlichkeit, die gleich groß und bekannt ist als Mensch, wie als Denker. Er müßte imstande sein, die ganze große Idee zu verkörpern. Ich habe bereits eine solche Persönlichkeit ins Auge gefaßt, mich auch an sie gewendet, mit der Bitte, die Sache zu übernehmen; doch steht die zustimmende Antwort dieser Persönlichkeit noch aus.

Um das Ganze auf realem Boden zu betreiben, muß eine großzügige Finanzierung des Planes eingeleitet werden. Und wenn irgendwo, so ist hier Zersplitterung gefährlich. Ja sie kann zu einem Mißerfolg führen. Es gibt eine solche Menge Kulturarbeit, die reine Geldfrage ist. Führen wir also die Organisation im obigen Sinne durch. Bekommen wir Geld, dann wird sich ein Strom der Begeisterung bahnbrechen, der den Fortschritt auf der ganzen Linie herbeizuzwingen vermag und weil man auch Taten bei uns sehen wird, so wird die Reaktion ihren letzten Kredit einbüßen. Alle reaktionären Mächte erliegen nicht dem Ansturm der Wissenschaft, sondern ihrem Abziehen. Rechnen wir mit dem psychologischen Moment und den ökonomischen Tatsachen, so ist der Sieg unser.

Also keine Zersplitterung. Reichen wir uns die Hände zur Verständigung.

Mein Plan ist der, daß wir ein genau überdachtes positives Programm veröffentlichen, systematisch im obigen Sinne an die Finanzierung schreiten.

Am besten wäre es, wenn Sie Zeit hätten, hierher zu fahren, damit wir alles gründlich durchbesprechen können.

Breslau, 24. Juni.

Eine internationale Verständigung für die Mutterschutzbewegung besteht im eigentlichen Sinne noch nicht. Von England aus suchen die Eugeniker Anschluß an unseren Bund; er wird jetzt auch in Holland bei der neumalthusianischen Konferenz vertreten sein. Der Sitz unseres vor 5 Jahren gegründeten deutschen Mutterschutzbundes ist Berlin. Die Geschäfte führt wechselnd eine der Ortsgruppen. Solche bestehen zurzeit 11 mit ca. 4000 Mitgliedern: Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, Breslau, Stuttgart, Leipzig, Mannheim, Dresden, Posen, Bremen, Königsberg; hierzu kommen noch ca. 700 Einzelmitglieder, die geschäftlich unter dem Hauptvorstande stehen.

Alle Gruppen unterhalten in Ausübung der praktischen Seite der Ideen, Beratungsstellen für hilfsbedürftige, namentlich ledige Mütter, einige haben auch bereits Heime für sie: Bremen, Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin; Leipzig auch bald. Auch wir sammeln. Aber es ist hier in Ostelbien sehr schwere Arbeit; auch die Presse verhält sich sehr ablehnend. Trotzdem wächst die Zahl derer, die auch für die allgemeinen Ideen der Sexualreform, der Rassenhygiene und was sonst sich theoretisch erst ausbildet und das Wertvollste der Bewegung ist, Verständnis zu zeigen. Dem preußischen Staate

und allem, was sein ist, sind wir Förderer der Unsittlichkeit. Weiter will man nichts verstehen.

Außerhalb des Bundes arbeiten praktisch im gleichem Sinne: Die Vereine „Mutterschutz“ in München und Liegnitz. In Hannover hat der Verein „Frauenwohl“, der alle Bestrebungen zur Förderung der Frauenausbildung umfaßt, nebst Rechtsschutzstellen, auch eine Abteilung „Mutterschutz“ gegründet, die aber auch nicht an den Bund angeschlossen ist.

Auch innerhalb des Bundes gibt es Gruppen, die weitergehende theoretische Folgerungen ablehnen und nur zur praktischen Seite sich bekennen, gleichwohl aber den Anschluß an den Bund nicht aufgeben mögen, da nur durch eine Macht etwas in den zahlreichen praktischen Forderungen auf Änderung von Gesetzen u. dgl. zu erreichen ist. Unsere gesetzgebenden Körperschaften haben unsere Petitionen bisher allerdings noch immer nur als „Material“ in die Kommissionen überwiesen, aber wir kommen wieder, und sie wissen, daß wir da sind. Es schreit zu Vieles um Abhilfe gerade auf den Gebieten, die mit Ehe und Sexualreform zusammenhängen.

Eben fällt mir ein, daß wir in Österreich, in Rußland, auch in Belgien Einzelmitglieder haben; so muß dort wohl noch keine Zentrale für unsere Sache sein.

Aus einem Briefe, den ich am 24. Juni an einen Großindustriellen schrieb:

Hätte ich nicht mittlerweile bereits erfahren, welchen verschiedenen einander oft ganz entgegengesetzten Auslegungen mein Aufruf begegnet, so hätte es mich ehrlich erstaunt, daß Ew. Hochwohlgeboren in mir geradezu einen Gegner erblicken. Und doch ist nichts weniger als dies der Fall.

Ich sehe vielleicht in keinem der heutigen Berufsstände so wenig eine „Kaste“, wie in dem des heutigen Kapitalistentums; und dagegen vielleicht eine solche in keinem so sehr, als in dem der heute sich so nennenden „Intellektuellen“.

Nicht der Kapitalisten (der Unternehmer)-Berufsstand ist es, gegen den ich mich wende, sondern das kapitalistische Prinzip, insoweit es auch das geistige und soziale Wirken vor seinen Karren spannt.

Aber unter dieses Prinzip hat das kapitalistische Unternehmertum sich nicht mehr, als die „Intelligenz“ gestellt. Siehe das ungeschmückte Eingeständnis Franz Servaes', eines angesehenen Schriftstellers, im Berliner „Tag“. — Und darum kann ich Ihnen in Ihrem Hinweis auf die Einseitigkeiten und Eitelkeiten (und so weiter!) unserer „Großen“ nur — mit Bedauern — beipflichten.

Der Begriff der wahren Intelligenz, des großen universellen Horizonts, ist, wie ich auch in meiner Broschüre schrieb, an keine Berufskategorien gebunden. Unter den Kapitalisten finden sich

sehr viele Männer von wahrer Intelligenz. Männer, die längst erkannt haben, daß das Sammeln von Geldreichtum nicht bloß eine persönliche Bedeutung haben könne, sondern eine auf Allgemeinzwecke übertragbare Bedeutung haben müsse.

Die Ausgleichung der sozialen Disharmonien, die nur auf Grundlage einer einheitlichen Zusammenfassung und Regelung des gesamten menschlichen Fortschritts möglich ist, setzt das Zusammenwirken von Geld- und Geistesreichtum voraus. Und die Erkenntnis dieser Notwendigkeit, die Erkenntnis dieser gemeinsamen Mission muß nicht nur bei den heutigen Geld-, sondern auch leider auch bei den heutigen Geistesfürsten erst geweckt werden. Bei diesen wie jenen findet sie sich heute erst ganz vereinzelt vor.

Von einem Verlagsbuchhändler:

Jena, am 24. Juni.

Ich habe mich gestern mit Ihrer Broschüre näher beschäftigt und bin zu dem Entschluß gekommen, sie nicht zu bringen. Der Tendenz nach müßte ich ja ohne weiteres ja sagen und alle Bedenken fallen lassen, denn ich gehe ja den gleichen Weg wie Sie. Wenn ich auch ebenso wie Sie an den Sieg der Idee glaube, bin ich doch genug Praktiker, um nicht zu wissen, daß ein Kind, das geboren werden soll, erst mancherlei Metamorphosen im Mutterschoß durchmacht. Sie wollen freilich das Kind fertig in die Welt setzen, ich arbeite an diesen Methamorphosen und es vergeht wenigstens ein Menschenalter, ehe wir so weit sind.

Lassen Sie sich aber durch meinen Zweifel ebenso wenig irre machen wie bisher. Irgend etwas wird schon für Ihr inneres Erleben persönlich herauskommen. Der Glaube, daß die aufgewandte Mühe dem Resultat nicht entspricht, läßt mich persönlich meine Kräfte an mehr praktische Aufgaben setzen.

Von befreundeter Seite wurde ich auf einen im Oktoberheft des Vorjahres der „Deutschen Arbeit“ (Böhmens) erschienenen Artikel: „Die Bekämpfung der Tuberkulose und die Konkurrenz der Wohlfahrtsbestrebungen“. Von Dr. Theodor Altschul, k. k. Obersanitätsrat in Prag. — aufmerksam gemacht, welchem Artikel ich folgende Stellen entnehme:

Namentlich in Deutschland entstanden eine große Anzahl von Lungenheilstätten und Volkssanatorien, in denen die Kranken in frischer Waldluft und bei besonders reichlicher Nahrung eine größere Widerstandskraft erlangen, während in Frankreich die Dispensaires

(Fürsorgestellen) erstanden, welche den in ihrer Behausung verbleibenden Kranken durch Gewährung von Nahrungsmitteln, Krankenbehelfen und Geldunterstützung (die letzten zur Verbesserung der Wohnverhältnisse) ermöglichen wollen, die Konstitution zu festigen.

Eine Zeitlang hat man Lungenheilstätte und Fürsorgeheim gewissermaßen als Gegensatz aufgefaßt und wollte nur entweder das eine oder das andere gelten lassen, aber sehr bald lernte man einsehen, daß sich die beiden genannten Einrichtungen gegenseitig ergänzen müssen und so nahm man sehr bald in Deutschland auch die Fürsorgestellen und in Frankreich auch die Lungenheilstätten auf.

Das Beispiel Deutschlands und Frankreichs fand Nachahmung in der ganzen zivilisierten Welt und so bestehen heute wohl überall Einrichtungen zur Bekämpfung der Tuberkulose.

Es bildete sich die „Internationale Vereinigung zur Bekämpfung der Tuberkulose" (der gegenwärtig alle Kulturstaaten beigetreten sind), welche alljährlich „Konferenzen" in aller Herren Länder und alle drei Jahre einen großen Tuberkulosenkongreß abhält — kurz die Bekämpfung der Tuberkulose war „modern" geworden.

Es ist aber eine charakteristische Eigentümlichkeit, fast könnte man sagen der Fluch der „Mode", daß sie nach kürzerem oder längerem Bestande einer neuen „Mode" Platz macht.

So kam es denn, daß man ganz besonders bei uns in Österreich — kaum daß sich die Mode der Tuberkulosebekämpfung Eingang zu verschaffen begann — schon wieder neuen Moden nachjagte: dem „Kinderschutze und der Jugendfürsorge" und der „Wohnungsreform."

Da ist es wohl an der Zeit und gewiß nicht überflüssig, zu untersuchen, ob diese „Konkurrenz der Wohlfahrtsbestrebungen" am Platze, und namentlich ob es notwendig ist, die genannten „Wohlfahrtsbestrebungen" als eine solche Konkurrenz aufzufassen, daß die Betätigung der einen, die der anderen ausschließt.

Es ist ja ein Glück, daß die Schöpfer neuer Wohlfahrtsvereine meist von der Überzeugung durchdrungen sind, daß nur ihr Verein dem dringendsten Bedürfnisse entspricht, während alle anderen bestehenden Humanitätsvereine zumindest weit weniger wichtig sind. Aber der Konkurrenzkampf der verschiedenen Wohlfahrtsbestrebungen ist von Übel und er scheint mir auch ganz und gar unnötig.

Da kommen die „Wohnungsreformer" und die „Kinderschützer" und fahren mit scharfem Geschütze gegen die „Tuberkulosebekämpfer" auf: Es sei doch viel wichtiger, so verkünden sie, den gesunden — verarmten, in elenden Wohnungen krank werdenden — Menschen durch eine Wohnungsreform gesund zu erhalten, das verlassene oder sittlich verwahrloste Kind durch den „Kinderschutz" vor dem Untergange zu bewahren, als kranken Menschen das Leben zu verlängern. Und eine begeisterte und hochverdiente Vorkämpferin auf dem Gebiete des Kinderschutzes macht in einem „offenen Briefe" dem böhmischen Landesausschusse bittere Vorwürfe, weil er anläß-

lich des Regierungsjubiläums unseres Kaisers eine Million Kronen für skrofulöse und eine zweite Million für geistesschwache und geisteskranke Kinder gewidmet hat. „Alle die hungrigen, frierenden, ausgebeuteten, mißhandelten, unter dem Joche der Verhältnisse Zugrundegehenden, an Körper und Seele Gesunden verkümmern und verderben unbeachtet,“ ruft sie aus, „nur für die Siechen, Geistesschwachen und Geisteskranken gibt man Millionen aus, scheut das Land keine Opfer. Sie werden verpflegt und versorgt, obgleich ihr Sein für das Gemeinwesen nur eine Last bedeutet. Ihr Nichtsein sichert sogar die größere Sanierung des Volkes.“ — Die Verfasserin hat mit diesen Worten Gedanken Ausdruck verliehen, die man jetzt oft zu hören bekommt, die sozusagen gegenwärtig modern sind.

Wer wird es leugnen wollen, daß die verwahrlosten und verlassenen Kinder dringend des Schutzes bedürfen? Folgt aber daraus schon, daß man deswegen den Siechen, namentlich den Tuberkulösen, die Hilfe versagen muß? Sind denn all die Siechen wirklich unheilbar und würden nicht sehr viele derselben erst der „Verwahrlosung“ anheimfallen, wenn man sich ihrer gar nicht annehmen würde? Vollbringt man nicht ein segensreiches soziales Werk, wenn man die Familie der Sorge um die Kranken enthebt, beugt man dadurch nicht auch der Verwahrlosung der Kinder des Kranken vor, wenn nicht alle Sorge und oft genug der ganze Verdienst der Familie für die Pflege des Kranken aufgebraucht wird? Und bedeutet es nichts für die Sozialhygiene, wenn man — um bei dem Beispiele der Tuberkulösen zu bleiben — die Kinder der Erkrankten vor der Ansteckung bewahrt? Denn ehe ein solcher Kranker, den man seinem Schicksale überläßt, es zum „Nichtsein“ gebracht hat, hat er vielleicht schon eine ganze Familie angesteckt, die dann wieder dem Untergange geweiht ist. Dann wird es vielleicht weniger „hungrige und frierende gesunde,“ aber desto mehr verhungernde, von Fieberfrost geschüttelte kranke Kinder geben, welche überdies noch eine stete Gefahr für die Gesunden bilden, auf welche sie ihre Krankheiten übertragen können. Man braucht nicht zu fragen, ob dies menschlich ist, man muß aber fragen, ob dies sozial vernünftig und zulässig ist — und die Antwort auf diese Frage kann nicht schwer fallen.

Ganz ähnlich steht es mit der „Wohnungsreform“: sie ist fraglos eine der wichtigsten Sozialreformen. Die schlechten Wohnverhältnisse spielen eine große Rolle bei der sittlichen Verwahrlosung und die Tuberkulose hat man, wenn auch nicht mit einer alle anderen Ursachen ausschließenden Berechtigung, so doch auch nicht mit Unrecht eine „Wohnungskrankheit“ genannt. Eine der wichtigsten prophylaktischen Maßnahmen im Kampfe gegen die Tuberkulose ist eine luftige und lichte Wohnung, im Kampfe gegen die Verbreitung der Tuberkulose eine möglichst geräumige Wohnung, um die Erkrankten von den Gesunden sondern, oder wie wir gewöhnlich sagen „isolieren“ zu können.

Also Kinderschutz, Wohnungsreform und Tuberkulosebekämpfung sind keine Gegensätze, sondern gleichwertige Summanden, deren Addition als Resultat die Volkswohlfahrt ergeben.

All die genannten Wohlfahrtsbestrebungen sollten daher nicht gegen einander, sondern mit einander arbeiten und jeder Erfolg einer derselben sollte von den Vertretern des anderen nicht mit Neid und Scheelsucht betrachtet, sondern mit Freude und Genugtuung begrüßt werden.

Im Jahre 1904 hat Dr. Graf Douglas im preußischen Abgeordnetenhause einen überaus beachtenswerten Antrag gestellt:

„Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, die königliche Staatsregierung zu ersuchen . . . eine Landeskommission für Volkswohlfahrt zu schaffen als ein die königliche Staatsregierung beratendes Organ zur Erhaltung und Hebung des körperlichen, geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Wohls des Volkes.“ In der Begründung seines Antrages umschreibt Graf Douglas die Aufgaben dieser Kommission: die gesamte öffentliche Gesundheitspflege, namentlich die Bekämpfung der Seuchen (auch der Tuberkulose, Syphilis, des Krebses und des Alkoholismus), ferner die Fürsorge für Irre, Idioten, Epileptiker, Säufer, gefallene Mädchen, entlassene Sträflinge, die Tauben, Blinden, Krüppel, Armen und Kranken, Arbeits- und Obdachlose, die Fürsorge für verwahrloste Kinder, für die schulentlassene Jugend, für Mädchenhorte und Jünglingsvereine, für Volksbibliotheken, Lese- und Wärmehallen, Arbeitergärten und Ferienkolonien; die Wohnungsfrage, die Heimstätten, das Kollekten- und Sparwesen, wie die freiwillige Feuerwehr. — Fürwahr ein reiches Programm, das, wie der Antragsteller hervorhebt, „deshalb immer noch keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen kann.“

Am 6. April 1905 ist das Haus der Abgeordneten den Beschlüssen einer Kommission beigetreten, welche die Durchführung des Antrages Graf Douglas beantragte. In dieser Sitzung des Abgeordnetenhauses ergriff auch der damalige Minister des Innern, Dr. v. Bethmann Hollweg, das Wort, um auf die großen Schwierigkeiten hinzuweisen, die sich der Begründung eines derartigen Volkswohlfahrtsamtes entgegenstellen und er befürchtet, daß eine Zentralisierung auf diesem Gebiete nicht ohne Reibungen mit all den Organen möglich sein wird, welche sich gegenwärtig mit Volkswohlfahrt beschäftigen. Die Staatsregierung wird sich aber der Prüfung der Frage nicht entziehen können. Wohin auch der Weg führen mag, soviel, meint der Minister, müsse man aus seinen Ausführungen entnehmen, „daß die Weiterausbildung nationaler Wohlfahrtspflege von uns allen als eine der ernstesten Lebensaufgaben des deutschen Volkes aufzufassen ist, daß sie zu lösen ist nur in der Befreiung von allen bureaukratischen Fesseln, nur bei freier Teilnahme aller Volkskreise und daß die königliche Staatsregierung fest entschlossen ist, getreulich an der Lösung dieser Aufgaben weiter zu arbeiten.“

Man mag sich zu der Frage der Zentralisation der Volkswohlfahrtsbestrebungen zustimmend oder ablehnend verhalten, eines steht fest und kann auch aus den oben skizzierten Verhandlungen im preußischen Abgeordnetenhause ersehen werden: die Volkswohlfahrtsbestrebungen bilden ein unzertrennbares Ganzes, wenn sie auch aus noch so vielen Teilen bestehen

und der Staat hat die Verpflichtung — sei es in welcher Form immer — die Wohlfahrtsbestrebungen nicht nur moralisch, sondern auch materiell zu fördern.

Wir in Österreich besitzen einen ganz vortrefflichen Erlaß des k. k. Ministerpräsidenten als Leiter des Ministeriums des Innern, vom 14. Juli 1902, Z. 29949, an alle politischen Landesschefs, „betreffend die Maßnahmen zur Bekämpfung der Tuberkulose“ — welcher ganz zutreffend all die „Maßnahmen“ aufzählt, die hier in Frage kommen. Aber Minister Dr. v. Bethmann Hollweg hat bei der früher erwähnten Verhandlung über das Volkswohlfahrtsamt im preußischen Abgeordnetenhause den Kernpunkt der Frage sehr zutreffend mit den Worten charakterisiert: „Ebenso wie zum Kriegführen außer der Tapferkeit vornehmlich Geld gehört, so auch zur Wohlfahrtspflege außer dem warmen Herzen ein sehr voller Beutel.“ Einen „sehr vollen Beutel“ hat aber unsere Regierung den Landesschefs nicht zur Verfügung gestellt, so hat denn auch das fraglos „warme Herz“ nur weniges zu leisten vermocht.

Man muß gerechterweise zugestehen, daß in Deutsch-Böhmen mit den vorhandenen, sehr bescheidenen Mitteln, erstaunlich viel geleistet wurde; aber ausreichend ist diese Leistung nicht.

Im Gesamtdurchschnitte sterben 10—12 % aller Menschen an Tuberkulose. In Böhmen sind von 1895—1906, also in einem Zeitraume von 12 Jahren mehr als eine Viertel Million (265693) Menschen an Tuberkulose gestorben! Cornet nimmt an, daß jeder dritte Mensch tuberkulös ist, und das ist keine Übertreibung.

Schon der Selbsterhaltungstrieb gebietet uns, hier energisch einzugreifen und daß man mit einem zielbewußten Vorgehen große Erfolge zu erzielen vermag, beweisen uns England, Deutschland und Amerika, wo die Tuberkulosesterblichkeit sehr bedeutend und stetig abnimmt.

Die Bekämpfung der Tuberkulose darf also nicht aus der Mode kommen, dabei dürfen natürlich auch die übrigen Wohlfahrtsbestrebungen nicht aus den Augen gelassen werden. Alle sind sie notwendig und gleichwertig, quantitativ — wenn man so sagen darf — ist jedenfalls die Tuberkulose das bedeutendste Übel, eine wahre Geißel der Menschheit!

Welcher Weg ist demnach einzuschlagen, wenn man allen Wohlfahrtsbestrebungen, wie es unbedingt geboten erscheint, gerecht werden will?

Es wurde bereits wiederholt der Vorschlag gemacht, eine Art „Wohlfahrtssteuer“, z. B. in Form eines 1 %igen Zuschlages zur Personaleinkommensteuer, einzuführen, deren Erträgnis der Förderung der Volkswohlfahrt gewidmet werden sollte. Der Vorschlag verdient gewiß Beachtung; aber, wie die Dinge heute liegen, ist leider bei uns in Österreich die Verwirklichung dieses Planes kaum zu erwarten und wird man wohl noch lange Zeit bei dem Systeme der freiwilligen Selbstbesteuerung im Dienste der Charitas bleiben müssen. Es kann nicht verschwiegen werden, daß darin bisher der Mittelstand relativ weit mehr geleistet hat, als der reiche Erbadel und die Geldaristokratie: es gibt aber eine Pflicht des Besitzes, der Not der Besitzlosen, der „Armen und Elenden“ nach

besten Kräften zu steuern. Da könnten sich unsere adeligen und bürgerlichen Millionäre an den Amerikanern ein Beispiel nehmen! In Amerika wählen sich die reichen Männer und Frauen eine charitative Einrichtung aus, die sie gründen und erhalten. — So hat Widener ein Krüppelheim in Philadelphia mit einem Grundkapital von 1 Million Dollars = 5 Millionen Kronen gegründet und seine Söhne haben später als Betriebskapital noch 2 Millionen Dollars gespendet; Henry Phipps, der Begründer und Erhalter eines großen Volkssanatoriums in Whiteheaven bei Philadelphia und einer Fürsorgestelle daselbst, soll, wie man hört, jährlich 1 Million Dollars den Zwecken der Tuberkulosebekämpfung widmen, andere Wohltäter gründen und erhalten Universitäten, wissenschaftliche Institute (Rockefeller hat vor kurzem 4 Millionen Dollars für ein solches Institut zur Verfügung gestellt), Hospitäler, Volksbibliotheken u. dgl. mehr. Außerdem ehren die Amerikaner das Andenken ihrer Verstorbenen durch wohltätige Stiftungen. So hat Bloede in Philadelphia zum Andenken an seine verstorbene Mutter eine Heimstätte für tuberkulöse Unheilbare errichtet und in Saranac Lac (in den Adirondaks) sind in der Musterheilstätte des Dr. Trudeau, des Begründers der Lungenheilstätten in Amerika, von 42 Villen, die gegenwärtig das Sanatorium besitzt, die meisten als „Memorial-Gebäude“ errichtet, d. h. Erbauungs- und Erhaltungskosten werden zum Andenken an Verstorbene von deren Hinterbliebenen bestritten.

Selbstverständlich können sich die Millionäre der Alten Welt nicht mit jenen der Neuen Welt messen; aber in der Alten Welt ist auch alles weit billiger zu haben und wir brauchen, ja wir wünschen gar nicht den Luxus, der bei den amerikanischen Stiftungshäusern auffällt und in einem traurigen Gegensatz zu den elenden und ärmlichen Verhältnissen steht, aus denen die Fürsorgebedürftigen kommen und was eigentlich noch wichtiger ist, in welche sie über kurz oder lang wieder zurückkehren müssen. *Wir würden uns mit viel weniger begnügen*, wie die Amerikaner und wenn das Großkapital auch bei uns etwas mehr für die Volkswohlfahrt täte und namentlich, wenn nach amerikanischem Muster eine Art Arbeitsteilung eintreten würde, wobei Leute, die es sich bieten können, größere Wohlfahrtseinrichtungen gründen und erhalten würden.

Neben derartigen großzügigen Aktionen kann die Wohlfahrtspflege aber auch sozusagen zu „volkstümlichen Preisen“ betätigt werden durch den Massenbeitritt von Mitgliedern zu den bestehenden Wohlfahrtsvereinen. Tausend Mitglieder mit einem jährlichen Beitrag von nur 2 Kronen bedeuten natürlich weit mehr als eine einmalige Spende eines hochmögenden Gönners von 1000 Kronen.

Was uns nottut, das ist eine darauf abzielende Organisation des Vereinswesens, sie ist aber leider nicht so leicht durchführbar. Die breiten Schichten des gut situierten Mittelstandes müßten erst hygienisch erzogen werden, um zu begreifen, daß eine Linderung der mannigfaltigen Not auch im eigenen Interesse der Begüterten und Gesunden gelegen ist. Mit den zahlreich vorhandenen offiziellen und privaten „Belehrungen“ ist nichts getan, sie werden kaum gelesen und wenn sie gelesen werden, werden sie

sehr bald vergessen; die hygienische Erziehung muß schon in der Schule beginnen, die Gesundheitslehre — in der umfassendsten Bedeutung des Wortes — muß ein obligatorischer Unterrichtsgegenstand und ausreichende hygienische Kenntnisse müssen zum Gemeingut des Volkes werden.

Mit den bisherigen kargen Mitteln und mit den noch kargeren Unterstützungen des Staates, des Landes und der Unterstützung der Gemeinde können die bestehenden Wohltätigkeitsvereine nicht viel leisten; sie geraten vielmehr in einen bedauerlichen und unfruchtbaren Konkurrenzkampf, in welchem ein Verein dem anderen die größeren Einnahmen aus Privatspenden oder Veranstaltungen neidet und oft genug die letzteren als sein Monopol betrachtet.

Die Errichtung eines österreichischen Reichs-Zentralwohlfahrtsamtes ist wohl nicht durchführbar, aber die Errichtung von Landes-Wohlfahrtsämtern wäre eher möglich, welche allen Zweigen der Wohlfahrtspflege gerecht werden.

Ein derartiges Amt hätte keineswegs die Aufgabe, selbst Wohlfahrtseinrichtungen zu gründen, das könnte den Wohlfahrtsvereinen weiter überlassen werden, welche die Privatwohltätigkeit nach wie vor mit heranziehen müßten: das Wohlfahrtsamt hätte nur die Wohlfahrtspflege zu organisieren, zu überwachen und mit Geldmitteln zu unterstützen. So sind denn die Wege klar vorgezeichnet, welche zum Ziele führen — man muß sie nur beschreiten!

Karl Pearson, Professor am University College in London, hat in einer prächtigen Schrift: „Über Zweck und Bedeutung einer nationalen Rassenhygiene (National Eugenik) für den Staat“ (Deutsch bei B. G. Teubner in Leipzig) den Ausspruch getan: „Ich sehe eine Zeit voraus, wo die Wohlfahrt der Nation ein mehr gewürdigter Faktor in der Lebensführung sein wird . . . und wo Wohltätigkeit nichts Ungefähres, sondern das Verlangen nach ihr ein gesellschaftliches Recht sein wird.“

Prag, 25. Juni.

„Es macht mir keine Mühe die 400 Kronen weiter der Organisierung der Intelligenz zur Verfügung zu stellen.“

Prag, 25. Juni.

Es fiel mir diesmal schwer, die richtige Ansprache herauszufinden, nachdem ich Ihren Aufruf gelesen. Ich habe mich zu sehr dabei in die Zukunft hineingeträumt, verlor dabei die steife Gesellschaftsform und hätte am liebsten gerufen: „Mensch! Mensch! Alter Diogenes, lösche deine Laterne aus!“

Seit ich mein Ich gefunden, haben die, die mich zu kennen glaubten, mich einen Träumer gescholten, mich ausgelacht und —

da sie sich ins Ich fügten — es weit gebracht. Was ficht sie aber an, daß ich ihnen in stillen, empfänglichen Stunden sagte, sie kröchen auf eine Münchhausensche Goldkäseinsel und äßen sich nach und nach den Boden unter ihren Füßen weg! Ich blieb der arme Idealist in ihren Augen.

Ich spürte wohl was in der Luft der Zeit lag und liegt, aber ich fühlte auch, daß mir noch Rat und Wissen fehlten und so begann ich zu arbeiten. Ich studierte Philosophie und tue dies noch heute, entzückte mich an dem konfuzianischen Gegenseitigkeitsprinzip und entwarf in fiebernder Lebenslust einen großen Plan: „Was wir wollen — was wir sollen!"

Ich konnte mich leider bisher noch nicht den mir nötigen gründlichen Studien hingeben, denn ich bin mit einem Bein unter die kapitalistische Preßmaschine geraten und muß meine Kraft vergeuden.

Daß ich noch einen Aufruf, wie Ihren erleben würde, überstieg selbst meine, wie ich dachte übermäßigen Erwartungen; daß ich einen solchen vor meinem Tode hören würde, das war mein Glaube, wie mein Wille.

Nun hielt ich ihn, Ihnen innig dankend, in den Händen und stelle mich ganz unter Ihre Fahne. Wir werden siegen, wenn auch die Wenigsten, die Sie auserwählten, die ganz Großen, die ungewollte „Intelligenzprüfung" mit Ihrem Aufruf bestanden haben und sich selbst recht schwache Zeugnisse ausstellen. Sie werden aber über das Echo staunen, das Sie in den buntesten Menschenkreisen finden werden, nur muß der Ruf erst das Gekreisch der in kapitalrostigen Angeln sich bewegenden Welt übertönen.

Mit Freude werde ich — falls Sie mir dies gestatten — Ihre Arbeit ins Französische und Englische übersetzen.

Wie steht es denn mit den Tschechen? Hat sich noch keiner bei Ihnen gemeldet? Wahrscheinlich hält sie ihr Antagonismus gegen alles Deutsche ab.

Ich vermute, daß Sie auch bereits Anfragen von Freimaurern und Sozialisten erhielten; bei beiden erhoffe ich mir mehr als von unseren Großen, die meist nur einen großen Kopf, aber ein kleines Herz, kleine Ohren und Augen haben. Wären genügend bereitwillige Männer an allen Ecken der Erde beisammen, könnte man mit den sozialdemokratischen Führern sich ins Einvernehmen setzen und Ihre Schrift könnte dann bald den Anstoß dazu geben, die irregeleitete sozialistische Strömung in ihr richtiges Bett zu leiten.

Man könnte aus der ganzen Weltliteratur eine ganze Weltbibliothek in Ihrem Sinne sichten; ich habe daran gedacht, und dies zu verwirklichen, zu sagen, wo fehlgegriffen wurde, wo Meisterwerke sind, die Gemeingut aller Menschen zu werden hätten, — habe ich mir zur Aufgabe gemacht.

Ich habe es mir als Zweck gesetzt, in allen diesen Werken die Menschheitswurzel nachzuweisen, jene Wurzel, die aus dem Sinne der Bücher sich in die sehnenden Herzen senkt und deshalb den übersetzten Werken Wert für eine Ewigkeit verleiht. Überall in den Meisterwerken der Literatur findet man diesen Schrei nach Menschen, von der Bibel mit ihren 320 Übersetzungen an, bis zum

Don Quixote, diesem Hohelied des verspotteten Idealismus, des festen Glaubens an eine Wiedergeburt der Menschheit, an ein neues Paradies.

Die zaghaften Schwachen haben nicht die Kraft auf dem schmalen, oft schwierigen, aber geraden Wege zu dem idealen Menschheitsziel vorzuschreiten. Es wird ihnen bange. Sie sehen kein Ziel mit ihren kleinen Augen. Sie sehen nicht das ewig reine Blau hinter den wandelnden Wolken und da bilden sie sich selbst Nebenzentren. Davon dieses Chaos im Leben!

Herzlich freuen würde es mich, wenn ich mit Ihnen darüber sprechen könnte. Und dann muß ich mir doch auch den Napoleon unseres Jahrhunderts anschauen.

Meine Übersetzungen verursachen Ihnen natürlich keine Kosten. Mein Kapital ist die Arbeitskraft und die gebe ich freudig her.

Zum Schluß will ich nur sagen, daß ich glücklich bin, zu gleicher Zeit mit Ihnen zu leben.

Breslau, 27. Juni.

Herr Geheimrat ...., der im Begriffe ist zu verreisen, gestattet sich bei Ihnen anzufragen, ob der Artikel von Servaes, der ihm gestern zugegangen ist, Ihre Billigung hat. Derselbe erscheint ihm so phantastisch und illusionistisch, daß er sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln kann, auf diesem Wege sei etwas zu erreichen.

27. Juni.

Servaes führt eigentlich das des Näheren aus, was ich meinte, da ich vor überstürztem Vorgehen gewarnt habe. — Unsympathisch hat es mich nur berührt, daß er reine, ideale Bestrebungen durch Überläufer aus dem Kapitalistenlager gefördert haben will: das schmeckt nach Geistesprotzerei, die ich so wenig leiden mag, wie das Geldprotzentum.

Ob Sie auf mich zählen können? Das kann ich Ihnen heute nicht sagen; ich verfolge mit großem Interesse Ihre Sache, über welche jetzt die große Generaldebatte abgeführt wird und der ich mich weder fremd, noch ablehnend gegenüberstellen will.

Prag, 29. Juni.

Sehen Sie die Unterschrift dieser Zeilen an und dann legen Sie dieselben beiseite, als die allerletzten der vielen Briefe, die Ihnen zukommen von berühmten Autoritäten der Wissenschaft, Literatur, Kunst, Journalistik usw., von den Meistern, Architekten, Dekorateuren, die alle mitarbeiten wollen, an der Ausführung des. von Ihnen intendierten Baues eines Kolosseums der — echten, gemütstiefen, inneren Intelligenz.

Und an einem trostlos verregneten Tage ziehen Sie diese Zeilen hervor, lesen Sie sie flüchtig und lächeln Sie über die Naivität meines Gedankens. Als eine der granitenen Grundfesten, der Eckstützen, oder Pfeiler Ihres Baues, denke ich mir die Gründung, d. h. die Erwirkung der gesetzlichen Anerkennung des „Freimaurerbundes" in Österreich und selbstverständlich mit Anschluß an den Weltbund der Freimaurer. Es wird nicht so leicht sein, denn erstens müßten von dem Felsen Petri in Österreich gewaltige Massen abgesprengt werden; zweitens müßten die Mammons-Höhlen gieriger Geldbanken, Trusts usw. ausgeräuchert werden; drittens müßte der Sumpf der bissigen Gemütsroheit, der unduldsamen Lebensart, der niedrigen gemeinsam (als jovial gepriesenen) Konversationsmanier und Tonart, der Louismus usw. des Pöbels in Gold, Seide und Silber usw. entwässert, die kristallklare Gefühllosigkeit, schadenfrohe Höflichkeit und talmigoldene Prüderie, auch im gewöhnlichen Leben, entwurzelt und der Boden fruchttragend gemacht werden.

Ich glaube die Freimaurer besitzen dieses Material zu ihrem Bau und verwenden es. Und, hochverehrter Herr, die festgeschlossenen Kolonnen — kampfgerüstet — werden Ihnen folgen, ohne Hurragerufe, ohne einen Laut, wie eine eherne Mauer. Und als einen der geringsten Mitkämpfer nehmen Sie in die Kolonnen auf

Ihren

. . . . ., 30. Juni.

Mein verehrter Freund,

so sei es: rücksichtslose Offenheit und Wahrheit die Grundlage! Ich betone das in Erinnerung schmerzlicher Erfahrungen im Monistenbund — sonst ist ja gar kein Wort weiter darüber zu reden.

Über die Fortschritte der Organisierung bin ich höchst erfreut, — nicht erstaunt: es muß ja kommen und die Zeit ist reif.

Der augenblickliche Stand der monistischen Bewegung ist kaum aus einer einzigen Publikation kennen zu lernen. Erstens ist die monistische Bewegung nicht identisch mit dem Monistenbund: es gibt sehr viel mehr Monisten als Monistenbündler. (Sie werden wohl recht haben: die Methode!). Zweitens ist der Monistenbund selbst sehr vielfarbig, in den Grundlagen sowohl wie in den Zielen. Wenn Sie sich also in der Sache mit dem Monismus identifizieren wollen, so lassen Sie ja nicht im Zweifel darüber, in welchem Sinne sie den Monismus auffassen. Drittens geben auch die Berichte des Deutschen Monistenbundes kein klares Bild, vielfach wohl sogar ein „taktisch" zugerichtetes. Nach meinen persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen möchte ich sagen: Die monistische Bewegung (die, mit der wir uns identifizieren können!) geht kräftig vorwärts; der Monistenbund — mit weniger Ausnahmen — stagniert.

Dresden, 1. Juli.

Wie ich sehe, wächst Ihnen die Arbeit schon ein wenig über den Kopf. Ein Beweis von Erfolg. Das Ding wächst.

Ja, den Servaes-Artikel im „Tag“ habe ich gelesen. Ich fand aber nicht, daß er den Kern Ihres Wollens herausgefunden hat. Es ist als ob er glaubte, Ihre Absicht sei, daß sich die Schaffenden in einen Trust zusammentun, um für ihre Arbeitszahlung vom Kapitalismus sich zu emanzipieren — oder um überhaupt auf Verwertung zu verzichten. Sie sehen aber noch ganz andere Dinge dabei. Sie sehen die Intelligenten, und zwar nur diejenigen adeliger Gesinnungen — als Regierer der Welt.

Als ich neulich zu einer Konsultation ging, erwähnte der Arzt, er habe neulich eine Broschüre gelesen. Eine ganz merkwürdig interessante Broschüre eines österreichischen Hauptmannes. Wie rund und klein doch unsere Erde ist!

Juli.

Ihre Idee ist zweifellos eine großangelegte und zeugt von einem edlen Glauben an die Menschheit und besonders an die „Intelligenz“, um die ich sie aufrichtig beneide, die ich aber „stante concluso“ leider nicht ganz zu teilen vermag.

Sie sind gewiß ein vorurteilsloser und selbstloser Mann und Sie scheinen anzunehmen, daß diese Spezies unter den Intelligenten sehr verbreitet ist. Mögen Sie Recht behalten und bei Ihrer frohen Werbearbeit nicht viel Enttäuschungen erleben. Ich für meinen bescheidenen Teil habe bei sehr vielen Gelegenheiten recht traurige Erfahrungen nach dieser Richtung gemacht: es gibt gerade bei den „Berufenen der Intelligenz“ sehr viel Mangel an Intelligenz. Sie wollen Ihre theoretisch durchaus richtige Idee möglich bald ins Praktische umsetzen und denken sich den Anfang derart, daß Sie vorerst eine „Leitung“ eingesetzt wissen wollen, die sich aus den „führenden Geistern“ zusammensetzen soll. Ich fürchte sehr, Sie werden gleich hier auf ungeahnte Schwierigkeiten stoßen. Wählen Sie selbst diese führenden Geister, dann wird sich sofort eine große Reihe der „Nichtgewählten“ beleidigen und zu einer Art Sezession sich vereinigen, die Ihre Ideen mit allen Mitteln bekämpfen wird. Überlassen Sie die Nominierung der Leitung dem freiwilligen Ermessen der Einzelnen, dann werden Sie einesteils ein embarras de richesse erleben, welche die Qualität der Leitung stark herabzusetzen geeignet sein wird und Sie werden bald ausrufen: „Die ich rief die Geister, die werd ich nun nicht los.“ — Andernteils werden sich die meisten der wirklich führenden Geister aus echter oder falscher Bescheidenheit gar nicht melden.

Nehmen Sie einmal als Beispiel unsere Volksvertreter in der Landstube und im Reichsrat, die pflichtgemäß in der Wohlfahrt des Reiches, bzw. des Landes ein einigendes Moment besitzen. Hier

haben Sie in der „Auslese des Volkes“ eine Raillierung der Intelligenz. Welch unbedeutende Dinge genügen da nicht, um die Einheitlichkeit und die Gemeinbürgschaft in Trümmer zu schlagen? Ich will das nicht näher ausführen.

Sie werden vielleicht einwenden, daß Sie all jene Menschen, welche kleinliche egoistische Motive über die gemeinschaftliche Sache stellen, nicht zu den Vornehmen des Geistes zählen. Wenn Sie aber einen so strengen Maßstab anlegen wollen, dann werden Sie, ein neuer Diogenes, bei hellichtem Tage die Intelligenz mit der Laterne suchen müssen. Sie sagen die Notwendigkeit wird die Intelligenz zusammenführen und weisen darauf hin, daß die Einigung Deutschlands und das Flugproblem, welch beide man noch vor kurzem für unmöglich gehalten, doch auch der Lösung zugeführt wurden.

Das ist aber meiner bescheidenen Ansicht nach kein Analogon. In den beiden erstgenannten Weltereignissen kamen doch nur einige wenige Individualitäten in Betracht, bei der „Organisation der Intelligenz“ handelt es sich aber um viele Hunderttausende. Und da es sich um die Intelligenz aller Nationen handelt, müssen Sie erst alle Nationalitäten- und sogenannten Rassenfragen zur Lösung bringen, müssen alle Eifersüchteleien und all den Eigendünkel, der gerade bei den von Beruf aus Intelligenten üppig gedeiht, aus der Welt schaffen. Sie müssen ein Erziehungswerk vollbringen, gegen das die herkulischen Taten ein Kinderspiel sind. Sie müssen eine ethische Kultur neu schaffen, von der wir gegenwärtig weiter entfernt sind denn je. Und glauben Sie wirklich, daß der Kapitalismus, den Sie bekämpfen wollen, so ohne weiteres sein Geld hergeben wird, um sich bekriegen zu lassen, wenn die organisierte Intelligenz es verlangen wird?

Aber ich bin als Arzt soviel Naturforscher, daß ich jedes Experiment, das mir den Weg zur Wahrheit zu zeigen vermag, für berechtigt halte, auch wenn die größten Schwierigkeiten uns entgegenstehen. Sie wollen ein derartiges großes Experiment wagen. Ich wünsche Ihnen aus vollem Herzen Glück zur kühnen Tat und wenn Sie mir bei diesem Experimente irgend eine Kleinarbeit zuweisen können, Sie werden mich freudig bereit finden.

Ich habe mit meinem schüchternen Versuch, nur die Wohlfahrtseinrichtungen zu organisieren und zu vereinheitlichen, gar keinen Erfolg erzielt; mögen Sie bei Ihrem viel großzügigeren Plane mehr Glück haben!

Sie haben Recht, alles muß versucht werden: Versuchen Sie es!

Zur Ermöglichung des Verständnisses für einen Teil der folgenden Briefe ist hier eine kleine Einschaltung nötig.

Das Tempo, in welchem sich die Realisierung meiner Gesamtidee „entwickelte", entsprach mir nicht. In meinem Aufrufe hatte ich auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß für den Anfang „wenigstens einige Männer von über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes hinausreichendem Ansehen in der Welt der Gebildeten, dafür gewonnen werden", die Leitung der Vereinheitlichung des menschlichen Gesamtfortschritts in die Hand zu nehmen. Der in diesem Wollen geeinte Kreis der angesehensten Persönlichkeiten der Erde sollte eine neue moralische — konsolidierte — Macht über die Gesamtheit der Menschen bilden.

„Die Wahl jener Größten unserer Zeit", schrieb ich in meinem Aufruf, „welche berufen erscheinen, die neue Macht zu repräsentieren, hätte aus der Beurteilung der Mitglieder der ‚Organisation der Intelligenz' selbst hervorzugehen."

Aber die Zeit, die die „Intelligenz" bedurfte, um aus ihrer Schläfrigkeit zu erwachen, sich der Notwendigkeit, sich solidarisch zusammenzutun und aus sich heraus einen moralischen Machtfaktor zu schaffen, zu besinnen — erschien mir nun zu langwierig.

Schließlich dünkten mir ja die Namen Jener, auf welche die Wahl fallen konnte, im großen Ganzen gegeben. Sollten diese auf ihre Thronberufung durch das Plebiszit der Intelligenz erst warten? Trugen sie nicht die Berufung in sich selbst? Konnten sie sich nicht zum mindesten — während die „Intellektuellen" sich erst behaglich und behutsam aus dem Schlafe räckelten — einstweilen mit dem Gedanken an die ihnen wohl zufallende Aufgabe vertraut machen? Und wenn das Wachwerden der Intelligenz zu lange währte, konnten sie nicht den notwendigen Schritt tun, ohne erst auf einen Ruf der trägen Masse zu warten?

„Es wäre erwünscht", — schrieb ich in diesem Sinne im Anhange zur zweiten Auflage — „wenn einige hervorragende Männer und Frauen schon jetzt initiativ die provisorische Leitung in die Hand nehmen, und diese Leitung sich als solche proklamieren und konstituieren würde."

Da unter Jenen, welche mir kraft ihrer Popularität in der ganzen Welt als die zur Übernahme der gedachten Leitung Autorisiertesten erschienen, sich mehrere befanden, die sich überzeugungsvoll „in den Dienst der Idee“ gestellt, so unternahm ich es nun, an diese Persönlichkeiten mit einer konkreten Anregung heranzutreten, durch deren Verfolgung die Verwirklichung des ausgesprochenen Gedankens um einen Schritt weiter gebracht werden sollte. Ich ging hierbei von der Voraussetzung aus, daß jenen Persönlichkeiten wenigstens im Prinzip gleich mir die Notwendigkeit einer solchen Initiative unabweisbar klar geworden sei; daß auch sie die Notwendigkeit, diesen Schritt konkret ins Auge zu fassen, als gegeben erachten.

Ich entwarf ein Bild von der Art, in der etwa das Hervortreten der in Betracht kommenden Persönlichkeiten sich bewirken ließe. Diesen Entwurf sandte ich vorerst nur dreien dieser Persönlichkeiten zur Beurteilung ein. Außer diesen ließ ich auch noch einige mir ganz nahe stehende Freunde in den Entwurf, der als etwas Unfertiges nicht für die weitere Öffentlichkeit bestimmt war, sondern erst als eine erste Grundlage für eine Diskussion darüber dienen sollte, Einblick nehmen.

Und nun lasse ich wieder die Korrespondenz — in ihrer weiteren chronologischen Ordnung — folgen:

Weißer Hirsch, 5. Juli.

Verehrte ....! — Wir haben mit großem Interesse die Broschüre Huebers gelesen, indessen brachte sie uns nichts Neues; denn alles was der Autor vorschlägt, das alles sind unsere freimaurerischen Grundsätze, die wir verfechten, für die wir seit Jahren kämpfen. Ich weiß nicht, welche Religion Sie Ihr eigen nennen, ich weiß aber, daß Sie eine selten intelligente Frau sind, die nie glauben wird, daß wir Freimaurer schlechte Menschen sind. Wir lassen einen jeden nach seiner Façon selig werden, aber wir kämpfen gegen Dummheit und Habgier! Wir erstreben Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit; Sie glauben nicht, was auf diesem Gebiet gearbeitet wird und Sie ahnen kaum, wie unsagbar schwer der Boden zu bebauen ist; wir werden weder säen noch ernten, es ist aber auch eine schöne Sache, einen steinigen Boden in gute Erde zu verwandeln! Gäbe es nur mehr Intelligenz auf dieser Welt.

Prag, 6. Juli.

Ihr Vertrauen verpflichtet mich, Ihnen meine schweren Bedenken nicht zu verhehlen, daß Sie auf dem Wege, den Sie jetzt einschlagen, den größten Teil Ihrer Freunde und Mitarbeiter verlieren werden. Während Sie bisher entschlossen auf ein großes Ziel hinarbeiteten und Schritt für Schritt Ihren Erfolgen vorarbeiteten, wollen Sie auf einmal alles in erst jahrelanger Arbeit zu Erreichende dadurch gefährden, daß Sie sich phantastischen Weltverbesserungsplänen und Umschöpfungsplänen hingeben, für die die Welt noch lange nicht reif ist.

Für Sie ist es das einzig Mögliche, daß Sie sich vorerst dem Ausbau Ihrer alten Idee widmen, die ja so großartig ist, und Ihnen sicher bald weitere große Erfolge bringen wird, die sie Ihrem Gedankenziele näherbringen. Ich bitte Sie jedoch, dieses letzte Ziel einstweilen beiseite zu lassen und erst Ihrer Organisation eine feste Basis zu geben.

Bitte verschicken Sie Ihr neuestes Opus, das in der Form nicht einwandfrei ist und gegen Ihre früheren Schriften etwas zurückbleibt — auch die Folgen Ihrer furchtbaren Überanstrengungen erkennen läßt, nicht an Ihre Genossen. Es kann unmöglich einen günstigen Eindruck machen, sicher nicht im heutigen Zeitpunkt.

Ich bitte Sie mir zu glauben, daß Sie sich in einem Irrtum befinden. Es ist ein peinlich wirkender Versager, wie er jedem Schriftsteller einmal passiert, der Ihnen aber voraussichtlich unverhältnismäßige Schwierigkeiten und Ärgernisse eintragen wird. Wenn das eintritt, was ich befürchte, daß einige der Besten von Ihren Mitarbeitern Ihnen infolgedessen abfallen, so werden Sie sich dadurch hoffentlich nicht entmutigen lassen, in Ihrer Hauptarbeit fortzufahren. Ich wünsche aber nichts sehnlicher als daß ich Unrecht behalte, und daß Sie neue Bundesgenossen damit gewinnen. Es ist aber auf alle Fälle wichtig, daß Sie sich körperlich und geistig nicht zu viel zumuten. Sie sind kein Jüngling mehr und müssen auch an sich denken.

8. Juli.

Mein fraglicher Aufsatz soll sehr gewirkt haben und auch wie ich erfuhr, viel besprochen worden sein. Wieso es kommt, daß Ihnen Briefe zugegangen sind, die sich gegen mich wenden, verstehe ich nicht recht, da ich, wenn auch unter Einschränkungen und Vorbehalten, entschieden an Ihre Seite rücke. Vielleicht liegt es nur an der Form meiner Darlegungen, daß man darin eine Opposition gegen Sie erblickte, während ich wohl nur eine persönliche Weiterführung Ihrer Gedanken beabsichtigte.

Wien, 8. Juli.

Ich rate Ihnen dringend ab, den Entwurf zu versenden. Der Zusammenschluß der internationalen Interessen ist das Hauptproblem des Pazifismus. Es wird seit Jahren von uns in allen Ländern auf das energischeste betrieben. Wir haben dabei schon große Fortschritte gemacht und haben aus der Erfahrung tiefe Erkenntnisse gezogen. Der Pazifismus ist auf diesem Wege von der Utopie zur Wissenschaft gelangt. Alle diese Erfahrungen fehlen Ihnen. Es fehlt Ihnen der Überblick über das, was bereits geschehen, über die Gefahren, die umgangen werden müssen. Der Inhalt Ihres Entwurfs segelt noch im Fahrwasser des romantischen Pazifismus der Fünfzigerjahre des vorigen Jahrhundert.

Um Ihnen dies zu beweisen, müßte ich Wort für Wort Ihren Entwurf kritisieren. „Die gesamte Erdbevölkerung als eine staatliche Einheit aufzufassen", ist das dilletantische Vorgehen. Die Organisation besteht eben darin, die staatliche Selbständigkeit zu stärken und nur die Interessen zu organisieren.

Die Form, wie Sie diese Zentralverwaltung dekretieren, kann nur schädlich wirken.

Auch die Zusammenstellung der Namen verrät wenig Praxis.

Es ist klar, daß keine einzige der betreffenden Personen ihre Zustimmung geben wird.

Ich bitte Sie dringend, unterlassen Sie diesen Versuch. Sie kompromittieren sich und uns. Sie wissen nicht, welche ungeheuerliche Arbeit es gekostet hat, uns von der Utopie zu emanzipieren.

Dresden, 8. Juli.

Glauben Sie einem erfahrenen alten Kämpfer! In diesem Laufschritt geht es nicht! Damit wird die Sache kompromittiert. In Ihrer Broschüre sagten Sie so richtig, daß noch nicht mit Namen hinausgetreten werden dürfe und daß erst nach und nach die Einsicht, das Verständnis reifen müssen. Es schlägt dem Naturgesetz der Entwicklung ins Gesicht, was Sie da versuchen.

Sie sind 44 Jahre alt? Und meinen dies sei spät? Ich habe mit 47 begonnen; Egidy mit 46. Und hätte der Tod ihn nicht gefällt, so würde seine Gemeinde heute eine enorme sein. Sie sollten auch Vorträge halten in vielen Städten; die Artikel sammeln und wieder weiter versenden — die Diskussion in Fluß halten; das wäre — (wie auch Ihre Broschüre es angibt) — das richtige Vorarbeiten für die Grundlage des Werkes gewesen; aber gleich, noch ehe die Kunde von Ihren Ideen in andere Länder gedrungen, eine Weltregierung von Leuten, die ja nicht von der Allgemeinheit sanktioniert sind, einsetzen zu wollen, das muß scheitern.

Was das Zufließen von Kapital betrifft, so ist schon einmal so etwas versucht worden. Ich schrieb damals (auch im Auftrage eines Komités) an Loubet, an den Fürsten von Monaco, an Morgan, an Rockefeller etc. Alles ohne Erfolg. Es handelte sich auch

um eine von bewährten Finanzmännern zu verwaltende Kassa für die Friedensorganisationsarbeiten.

Alle meine Erfahrungen lehren mich, daß ein solcher Aufruf im gegenwärtigen Stadium der Sache keinerlei Erfolg haben könnte. Carnegie, der kein Wort deutsch kann, würde nicht wissen, worum es sich handelt, und ich könnte ihm auch nicht die ganze Broschüre in einem Brief übersetzen; der lange Brief ginge einfach in den Papierkorb. Morgan würde ein Brief nicht einmal erreichen. Zeitungen würden den Aufruf nicht veröffentlichen. Die sämtlichen bestehenden Organisationen werden sich nicht einer Oberleitung der ganzen Erde unterordnen: Einer Oberleitung die sich selbst einsetzt!

Ich glaube auch nicht, wie ..... meint, daß der Servaes-Artikel gegnerisch gemeint war; er war nur nicht verständnisvoll. Ihre umfassenden Ideen sind nicht leicht zu verstehen, man muß sich erst sehr hinein vertiefen. — ...... z. B. gesteht freimütig zu, daß er nicht ganz auffassen konnte, was Sie meinen und wie Sie sich die Verwirklichung denken; er müßte erst Ihre Schrift studieren. Daran hinderten ihn seine eigenen Arbeiten bis jetzt. Daher wird er auch in seiner nächsten Nr. über Ihr Werk noch keinen richtig eingehenden Artikel bringen können. Sehen Sie, selbst den Gesinnungsverwandten muß man erst Zeit lassen — wie denn erst den Gegnern und dem ganzen Erdkreis?

Und nun wollen Sie solchen Sturmschritt einschlagen ..... da kann man nicht nachkommen!

......, 8. Juli.

Es ist meine Meinung, daß die Sache nur gelingen kann, wenn sie in so lange den Anschein vollkommener Harmlosigkeit behält, bis die Vereinigung der Einflußreichsten und Kapitalkräftigsten die Welt so umstrickt und gefangen hält, daß sich diese nicht mehr rühren kann. Erfährt die Welt, respektive die jetzigen Machthaber der Staaten früher davon, welchen gefährlichen Gegner sie da hat aufkommen lassen, so wird sie sich von diesem zu befreien wissen.

Ich schrieb an

Prag, 8. Juli.

Der hiesige Universitätsprofessor ......, mit dem ich seit Erscheinen meiner Broschüre in regem persönlichem Verkehr stehe, besuchte mich gestern abend, bei welchem Anlaß ich ihm den Entwurf, welchen ich Ihnen gestern einsandte, übergab.

Dieser Entwurf ist von mir eigentlich mit Ausschluß jeder anderen Öffentlichkeit nur jenen Persönlichkeiten zugedacht, welche in ihm genannt sind. Nur der Umstand, daß ...... ein so reges

Interesse für die Sache entfaltet, bestimmte mich, ihn auch in den Entwurf Einblick nehmen zu lassen. Professor .... nun kam heute morgens beinahe bestürzt nochmals zu mir und beschwor mich, von der Versendung dieses Entwurfes abzusehen, und zwar mit der Motivierung, auf jeden, welcher den Entwurf lese, würde dieser den Eindruck ausüben, als ob ich buchstäblich verrückt sei. Es hätte dies die weitere Wirkung, daß man mich fortan nicht mehr ernst nehmen würde und dies müßte für die Sache von unendlichem Schaden sein.

Er bemerkte weiter, aus dem Entwurf lasse sich herauslesen, daß ich mich in einem Rauschzustand befinde, in einem Zustande geistiger Überreiztheit, wohl hervorgerufen durch meine geistige Überanstrengung.

Ich erwiderte dem Herrn Professor, daß ich von einem solchen Zustande in mir durchaus nichts verspüre, mich auch durchaus nicht überanstrengt fühle, worauf er entgegnete, diese Unfähigkeit, den Zustand selbst wahrzunehmen, liege in solchen Fällen immer vor.

Speziell bemerkte er: der Passus im Entwurf „........“ involviere geradezu eine Unmöglichkeit. Er sei leider momentan mit der Zeit zu sehr gedrängt, um sich jetzt sogleich über alle seine Bedenken aussprechen und diese begründen zu können, doch bitte er mich dringend, ihn heute abends noch behufs einer weiteren Aussprache zu besuchen.

Die Erklärungen des Herrn Professors — ich weiß allerdings nicht, was er mir abends noch zu sagen haben wird — vermochten nicht auch nur den leisesten Zweifel über die Richtigkeit und Notwendigkeit meines Wollens im Prinzip in mir aufkommen zu lassen; sie bewirkten nur, daß ich mich entschloß, vorläufig mit der weiteren Versendung meines Entwurfes noch zurückzuhalten und zunächst Ihre, sowie die Erwiderung ....'s, an welche allein bisher der Entwurf abgegangen ist, abzuwarten.

Ich halte es zwar für unmöglich, daß der Entwurf bei Euer Hochwohlgeboren, bei ...., etc. eine analoge Wirkung, wie bei Professor ...... erzielen könnte. Immerhin halte ich mich für verpflichtet, um Euer Hochwohlgeboren über meine Auffassung vollkommen zu orientieren, den Einwendungen des Herrn Professors .... Folgendes hier entgegenzustellen:

Das Ihnen Eingesandte ist nur ein Entwurf. Ich stehe durchaus nicht auf dem Standpunkte, daß die Sache genau in dieser von mir dem ersten Entwurf gegebenen Fassung erfolgen muß, erkenne vielmehr an, daß diese Fassung noch Gegenstand einer reiflichen Diskussion sein müsse, ehe sie ihre endgültige Form erlangt.

Jedenfalls sehe ich es aber als eine Notwendigkeit an, daß jeder Schein einer Schwäche oder Zaghaftigkeit vermieden werde, weil nur durch die Entschiedenheit, mit der die größten Menschen der Gegenwart aus der Erkenntnis der Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung heraus, diese in die Hand nehmen, ihr entschiedener Entschluß Wirkung üben kann.

Sollte dennoch, wie Professor .... befürchtet, meine Anregung, welche doch nur die Fortsetzung des in meiner Broschüre

„Die Organisierung der Intelligenz" entwickelten Gedanken ist, die Wirkung haben, daß man mich für verrückt erklärt und fortab nicht mehr ernst nimmt, so liegt mir daran nichts. Das käme schon wieder. Darum ist mir nicht bange. Denn für den, welcher mit offenen Augen einerseits den Zustand, andererseits den Entwicklungsgang unserer heutigen Zeit sieht und verfolgt, für den ist es vollkommen klar, daß der Moment dafür, die gesamte Menschheit als eine Einheit aufzufassen und ihr Weitergehen einheitlich zu gestalten, gekommen ist und ein unentschlossenes Hinausschieben dieses Moments das Chaos ins Irreparable verschlimmern könnte.

Ich bitte Sie, mir über meinen Vorschlag in vollkommen trockener Sachlichkeit und Rücksichtslosigkeit Ihre Meinung zu äußern.

*

. . . . ., 9. Juli.

Bevor ich gestern Ihr Telegramm erhalten hatte, war ich entschlossen, mich der Richtung, welche Ihre Pläne genommen hatten, kurzerhand zu versagen. Ich beabsichtige nach wie vor, den geistigen Einfluß, den ich auszuüben vermag, in den Dienst einer allgemeinen Organisation zu stellen, kann aber an einem Versuch zur Verwirklichung Ihres Entwurfs schon deshalb nicht teilnehmen, weil ich weder mir, noch den anderen von Ihnen angeführten die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten zutraue. Für mich handelt es sich um eine Organisation zur Führung der öffentlichen Meinung, die ihrerseits auf die staatlichen Organe einzuwirken hätte.

Sie sehen also, daß die Wirkung Ihres Entwurfs auf mich einigermaßen so war, wie . . . . erwartete. Über die Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit seiner Diagnose kann ich nichts sagen.

Wie Sie sich erinnern werden, sprach ich Ihnen persönlich meine Auffassung über die Taktik bei der ersten Organisation dahin aus, daß die größte Gefahr nicht in einigen Monaten oder Jahren Verzögerung liegt, sondern in der Möglichkeit, die ganze Bewegung durch ungeeignete erste Maßnahmen auf Jahrzehnte zu diskreditieren, zu „verpatzen".

Ich bin der Meinung, daß dies durch Ihren Entwurf geschehen würde.

Ich brauche nicht hervorzuheben, daß ich in dieser so wichtigen Sache strengste Wahrhaftigkeit für die erste Pflicht halte, so habe ich denn meine Auffassung mit aller Bestimmtheit zum Ausdruck gebracht.

*

Berlin, 9. Juli.

Etwas Ähnliches schwebt mir immer vor. Es wäre so schön, wenn sich ein Zusammenschluß der Intelligenz ermöglichen ließe. Doppelt nötig in einer Zeit, wie die unserige, in der die alten religiösen und sonstigen Autoritäten so viel von ihren Unfehlbarkeiten eingebüßt haben.

Wien, 9. Juli.

Ich kann es nicht verhehlen, daß Dein Brief mich nicht erfreut, sondern eigentlich recht erschüttert hat. So viele schwerwiegende Entschlüsse und Veränderungen und in so kurzer Zeit! Zuviel schon für jemanden, der dazu die nötige Muße und Überlegung hätte und aufwenden könnte; geschweige denn für Dich, bei Deiner Anstrengung und Anspannung aller Kräfte, die Dir kaum für die alltägliche Rücksicht auf Dich Zeit lassen; Dich nötigen, Persönliches von für andere Menschen wuchtiger Tragweite nur so nebenher zu erledigen. Gerne hätte ich es Dir schon früher gesagt: Du hast Dich mit viel zu viel Anfangsgeschwindigkeit in Deine neue Idee hineingelegt. Wirst Du wohl die Kraft haben, allen Anstürmen des Schicksals zu widerstehen?

Meiner Ansicht nach ist der stürmische Gang alles dessen, was Dich jetzt umbraust, nicht gesund, nicht vernünftig. Es trägt den Charakter einer geradezu unbesonnenen Leidenschaftlichkeit, die zu Deinem Alter — mit dem Maßstabe des normalen Menschen gemessen — nicht paßt. Du hast Dich von Deinen Ideen in einen Rausch, in einen Gedankentaumel hineinreißen lassen, in dem Du nicht mehr Herr Deiner selbst zu sein scheinst.

Man kann sich doch nicht von seinem realen Ich, von seinen persönlichen Interessen, von der kategorischen Tatsache seiner Existenz losreißen — so wie Du es scheinbar für möglich hältst.

Die eigene Existenz — das eigene Gleichgewicht — die Harmonie der gesamten, Einem innewohnenden seelischen Potenzen muß Einem doch höher gehen, als selbst seine Ideale. Ja geradezu auch seiner Ideale wegen, seinen Idealen zu Liebe. Denn Deine Ideale brauchen ja Dich zu ihrer Verwirklichung. Du darfst Dich also nicht (scheinbar ihnen zu Liebe) preisgeben, opfern!

Bern, 11. Juli.

Ich finde immer wieder die Phrase „die Sache liegt in der Luft", ich möchte lieber sagen, sie drängt sich uns auf. Mit wenigen unwesentlichen Ausnahmen gehe ich mit Ihnen einig und möchte ihnen nun mitteilen, daß ich schon seit mehr als einem Jahre an der praktischen Verwirklichung einer Organisierung der Intelligenz arbeite. In diesem Sinne ist unsere Vereinigung geschaffen worden. Da Ihr Programm, soweit ich es aus der Broschüre entnehmen konnte, sich voll und ganz in dem unseren abwickeln läßt, sehe ich zunächst noch keinen zwingenden Grund, weshalb wir uns Ihrem Programm unterordnen sollen. Ich bitte meine vorläufig etwas zurückhaltende Antwort nicht dahin zu deuten, daß ich mich einem umfassenderen Programm nicht unterordnen wolle, sondern ich finde einfach unser Programm sei mit einigen Abweichungen das gleiche, nur mit dem Unterschied, daß wir die ersten positiven Schritte schon getan, ein konkretes Programm aufgestellt und dessen Verwirklichung in Angriff genommen haben.

In Kürze erscheint die bereits erwähnte Broschüre mit angehängtem Aufruf zur Schaffung eines Kulturfonds unter der Aufsicht und Leitung eines bekannten Finanzmannes. Sie sehen also, daß wir bereits einen Schritt weiter sind auf dem gleichen Weg und so ist es im unbedingten Interesse der Sache, daß wir uns verständigen, um keine weitere Zersplitterung herbeizuführen. Am besten wäre, wenn Sie sich entschließen könnten, nach der Schweiz zu fahren und mit uns mündlich zu verhandeln. Kommen wir zur Einsicht, daß Sie uns noch einiges Neues oder Besseres zu bieten vermögen, so werden wir uns sicherlich bald einigen in beide Teile befriedigender Weise, am Besten wäre eine Synthese anzubahnen.

Vor allem gefällt mir ihre Entschlossenheit und Ihre Kriegserklärung gegenüber dem Kapitalismus und da Ihnen die Sache so sehr am Herzen zu liegen scheint, zweifle ich nicht, daß Sie uns die Hand bieten werden zu gemeinsamen Vorgehen.

Ich sende Ihnen als Drucksache noch einen Organisationsplan, nach dem wir zu arbeiten gedenken. Wir waren der Ansicht, daß ein Anfangsmodus gefunden werden müsse; wieviel davon in 10 oder 20 Jahren noch wiederzuerkennen ist, wird die Zeit zeigen. Wir sind stets bereit, Unrichtigkeiten und Fehler aus unserer Erfahrung heraus zu korrigieren. Das was wir jetzt geschaffen, ist das Sublimat aus der Erfahrung sehr vieler kleiner und großer Praktiker.

Sollten Sie nicht nach der Schweiz kommen, und eine briefliche Verständigung für unmöglich halten, so bitte ich mit positiven Schritten bis zum Herbst noch zu warten.

*

Oberplan, 11. Juli.

Es wird mir eine große Freude sein, wenn Ihre Zeit es erlauben sollte, mir Mitteilungen über den Fortschritt Ihrer Sache zu machen. Ich bin des Sieges Ihrer Sache innerlich so gewiß, daß auch ein scheinbarer Mißerfolg oder zeitweiliges Verstummen der Öffentlichkeit mir den Glauben daran nicht einen Augenblick nehmen könnten. Ich wünschte nur der Sache mehr dienen zu können.

. . . . . ., 12. Juli.

Die Ihnen mündlich gewordene Kritik des Professors . . . . . ., von der Sie mir schrieben, ist in der Form etwas kühn. Ich halte die Sache für das Gegenteil des Irrsinns. Es scheint mir aber sehr gefährlich jetzt schon soweit die Karten aufzudecken. Napoleon I. hätte das Komité, soweit er dessen hätte habhaft werden können, kurzweg füsilieren lassen, Napoleon III. hätte es nach Cayenne verschickt, die übrigen Machthaber würden je nach ihrer Einsicht, ihrem Mut und ihrem Temperament, aber doch analog handeln. Ich glaube, alles was jetzt durch eine Reihe von Jahren geschieht, muß ganz privat unternommen werden.

Sobald man die bedeutendsten Amerikaner und Engländer gewonnen hat, kann man etwas wagen.

Prag, 12. Juli.

Betrachten wir die Weltgeschichte, so sehen wir, wie sich die Menschheit langsam aus ihrer Abhängigkeit herausarbeitete. Mit der größeren Bildung gehen, Hand in Hand, Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit. Die Intelligenz hat in den letzten 1 1/2 Jahrhunderten überaus große Fortschritte gemacht. Hoffentlich sind Ihre trefflich ausgeführten Gedanken nicht bloße Zukunftsmusik, sondern werden dereinst, wie es die Entwicklung fordert, tonangebend werden.

Erst muß aber wohl der Nationalitätenkampf oder -haß ganz beiseite gelegt werden, wie es jetzt wohl bezüglich der Religionen zu halten ist.

„Die Natur sei unser Feind" mag wohl teilweise stimmen, aber ein größerer ist wohl der Mensch und seine Bestrebungen nach diesem oder jenem . . . . .

Der Kampf ums Dasein und um verschiedene Güter dieser Erde werden wohl ein ewiger Zankapfel der Menschheit bleiben.

Mögen Ihre trefflichen, fast idealistischen Ideen aber dazu beitragen, diesen Kampf, wenn auch nicht aus dem Leben zu schaffen, so doch zu lindern und abzuschwächen.

Gföhl, 12. Juli.

Wenn auch die Wege, welche Sie zur Erreichung Ihres idealen Zieles einschlagen, nicht im Einklang stehen mit der Lebensrichtung, welche ich meinem Berufskreise verdanke, so kann ich doch nur die edlen Motive, welche Ihren geistvollen Organisationsplan leiten, aufrichtig anerkennen.

Ich schrieb an

Prag, 12. Juli.

Unsere heutigen parlamentarischen und dergleichen Volksvertreter gehören ihrer Mehrheit nach nicht zu der von mir verstandenen Intelligenz. Die „Auslese des Volkes" ist doch nur ein relativer Zahlenbegriff. Ich ziehe eben diese Zahl enger, dehne sie aber dafür über die ganze zivilisierte Erde aus.

Die Nationalitäten- und Rassenfrage muß allerdings gelöst werden. Aber diese Lösung kann natürlich nicht, braucht aber auch gar nicht mit einem Schlage, alle Schichten der Menschen auf einmal umfassend, erfolgen.

Wenn Sie meinen, gegen das Erziehungswerk, das ich zu vollbringen mir zutraue, wären die herkulischen Taten reines Kinderspiel, so kann ich Ihnen nur darauf erwidern, daß die herkulischen Taten auch wirklich eigentlich nur ein Kinderspiel waren und daß

ich im Übrigen das Erziehungswerk mit Hilfe der zu mir Stehenden wohl natürlich nicht vollenden, aber organisieren und dadurch dessen Vollendung beschleunigen werde.

Die Erfahrungen, welche Sie bei Ihrem Versuch, die Wohlfahrtseinrichtungen zu organisieren, gemacht haben, sind, wenn auch negativ, doch von Wert, denn sie lassen sich für weitere derartige Bestrebungen eben mitverwerten. Ich bemerke nebenbei, daß z. B. vom 9. bis 13. August in Kopenhagen ein internationaler Kongreß mit derselben Tendenz tagen wird.

Von einem Verlagsbuchhändler:

Berlin-Halensee, 11. Juli.

Ich will den Verlag Ihrer Schrift „Die Organisierung der Intelligenz“ um so lieber übernehmen, als ich in den meisten angeregten Fragen durchaus auf Ihrem Standpunkt stehe, also ein persönliches Interesse an der Verbreitung der Schrift haben werde.

Von demselben:

Halensee, 13. Juli.

Es ist mir ganz unmöglich, das Risiko der Sache zu übernehmen. Es ist das nicht, wie Sie vielleicht glauben könnten, ein Zweifel, den ich hinsichtlich der Güte der Sache hege, sondern lediglich eine geschäftliche Maßnahme angesichts der Unzahl von Publikationen, die in Deutschland jährlich auf dem Markt erscheinen.

Satz und Druck könnten Sie ja schließlich selbst besorgen, und mir nur eine Pauschalvergütung von M. 300.— für Verlagsübernahme zahlen.

Wien, 13. Juli.

Wenn Ihr Entwurf, wie Sie schreiben, nur den Zweck hat, der Notwendigkeit einer solchen Konstituierung endlich einmal Ausdruck zu geben, dann war er überflüssig. Das ist bereits in größtem Umfange geschehen. Ich bleibe dabei, daß Sie nicht die internationale Verwaltung, sondern die zerstreuten ihrer Macht nicht bewußten Intelligenz organisieren sollten. .... schrieb Ihnen nicht das Richtige, wenn er meinte, daß ich Ihre Mitteilungen nicht auffassen könnte, denn ich sagte nur, daß ich dem Teil, wo Sie an die praktische Durchführung gehen, nicht ganz folgen kann.

Ich schrieb an . . . . :

Prag, 13. Juli.

Wie ich den Monismus auffasse? Nun ich denke so, wie Häckel selbst, mit dem einzigen Unterschiede, daß Häckels Weltanschauung mir um ein klein Weniges noch zu materialistisch scheint, so daß ich glaube, daß sie die Menschen, auch die Gebildeten, auf die Dauer nicht befriedigen könnte und daher noch in Hinsicht auf die letzte Perspektive der Menschheit noch einer Erweiterung bedarf.

Ich habe das mir freundlichst übersandte Programm gelesen und finde es sachlich durchaus unanfechtbar. Aber etwas ist es doch, was ich an der Form Ihres Programmes als nicht ganz glücklich bezeichnen möchte. Die Formulierung bewegt sich meiner Ansicht nach in einem etwas zu fachwissenschaftlichen Gewande. Ein solches Programm, das doch darauf berechnet ist, weite Verbreitung zu finden, muß gemeinverständlich gehalten sein. Wir reflektieren allerdings zunächst nur auf die Gebildeten, aber Bildung verknüpft sich nicht notwendig mit Gelehrsamkeit und ich zweifle, ob die überwiegende Mehrzahl selbst sonst gebildeter Menschen imstande ist, die verschiedenen Unterscheidungen der Entwicklungsspezien, die Sie aufzählen, auch nur begrifflich zu verstehen.

Die Mehrzahl wird dem ganzen Inhalt Ihres aufgestellten „Zieles" einfach hilflos gegenüberstehen.

Das Programm müßte populärer, rhetorisch packender verfaßt sein.

Steglitz, 14. Juli.

Mit innerster Anteilnahme und wachsender Begeisterung habe ich Ihre Schrift gelesen und drücke Ihnen im Geiste voll Sympathie die Hand. Ihre Gedanken entsprechen ganz den meinigen und ich bin, wie Sie, von dem gleichen Menschheitsideale erfüllt. Ich bitte Sie meine Zusage zur Mitarbeit anzunehmen.

Wien, 14. Juli.

Die Organisation der Wohlfahrtspflege ist für Österreich ein solches Novum, daß man wohl für jede praktikale Anregung dankbar sein muß.

Die in Wien erscheinende „Danzers Armeezeitung“ brachte am 14. Juli folgendes Feuilleton:

Heraus aus dem Sumpfe!

Der Aufruf eines Offiziers.

Ein junger Offizier, dem das Befehlen Beruf ist, der mit kurzem, lautem Kommandowort seine Truppe führt und leitet, auf dessen Wink und Wort Hunderte die gleichen Bewegungen, die gleichen Zeichen machen, die ihm in der Reihe blindlings folgen, der sie lenkt wie Marionetten nach seinem Willen, läßt ein Kommandowort ertönen, nicht vor den wohldisziplinierten, tadellos funktionierenden Soldaten seiner Kompagnie, sondern ein Kommandowort, einen Feldruf, der weithin schallen soll, bis in die fernsten Fernen, bis in die höchsten Höhen.

Intelligenz aller Länder, der großen, weiten Welt, organisiert Euch! Organisiert Euch, wie es die langen Reihen der Arbeiter getan, bis sie ein Menschenlos erkämpft, wie es der Kapitalismus tut, der Gesellschaften und Trusts gründet. Organisiert Euch und die Welt ist Euer! Euer ist die Führerrolle, die heute in den Händen des Kapitalismus schmachtet, die er knechtet und alles ringsum in den Sumpf zerrt. Alle Glücksmöglichkeiten, alle Geistesgüter, die Freiheit der Wissenschaft, die Kunst, die Poesie, die Liebe, alles, alles in den Dienst des Geldes zwingt, statt sie sich frei entfalten zu lassen im Interesse der Menschheit, im Interesse des wahren Fortschrittes.

„Wo immer man hinsieht, nirgends ein weiter, befreiender Ausblick. Ob man auf unser politisches oder auf unser gesellschaftliches, ob man auf unser Kunstleben hinsieht oder auf das dichterische Schaffen unserer Zeit, allüberall gewahrt man einen trostlosen, deprimierenden Tiefstand. Keinen Stillstand. Es wird unter Ächzen und Keuchen ungeheuer viel an Arbeit verrichtet. Aber einen Tiefstand.“ Niedrigkeit der Gesinnung, Kleinlichkeit, Egoismus, Neid und Haß überall. Und deshalb tretet an, Ihr alle, Ihr Großen, Ihr Denker und Dichter und Künstler, macht Euch frei, geht geschlossen vor, in Reih und Glied und präget neue Werte oder gebt den alten ihre schöne Prägung wieder, den alten Glanz, den sie verloren im Jammer des Daseins. Schafft eine Atmosphäre jenseits der Geldwertung. Eine Freiburg, wo nicht das Geld die Fidel streicht, das Tambourin schlägt, die Schellen läutet und sein harter, greller Klang alles übertönt, alles Gute, Stille, Warme, das in uns klingt und zittert ... Die Stimme, die uns führen soll in das verlorene Paradies, das wir auf Erden neu schaffen möchten ... Erlöst die Menschen von der schweren, harten Arbeit, unter der sie ächzen. „Es muß dahin gebracht werden, daß die Natur mit all ihren Kräften dem Menschen ein einziger zyklopischer Fronsklave werde, der schließlich nach einem ihm aufgezwungenen System automatisch alle Arbeit verrichte, die nötig ist, damit der Mensch die Erfüllung aller Lebensvoraussetzungen

und Bedingungen für ein sorgenloses Dasein auf der Erde gesichert habe . . .“

Schafft den Reichtum ab und mit ihm das Elend! Rettet die Menschen vor dem geistigen und seelischen Bankrott, zu dem sie ein falscher Götze geführt! Emanzipiert Euch von dem Gedanken, daß Geld den Menschen mache, taxiert es niedrig und die Masse wird Euch nachbeten! Führt sie hinaus aus der Sackgasse dieser Anschauung, „schafft eine Heimstätte der Reinlichkeit und des Adels!“ Wertet ein Gut nach seinem Bestand und nicht nach seinem Ertrag!

„Der Intelligenz das Bewußtsein zu schaffen, daß sie fortan eine koalierte Macht bilde, über die es auf Erden keine höhere Macht gibt, wird die erste Aufgabe der entstehenden Organisation sein.“ — „Wir sind tatsächlich unmittelbar beim Ausgange, wenn es auch der Mehrzahl von uns noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Es gilt jetzt nur noch mit einer letzten kleinen Willensanstrengung die letzte Tür zu durchbrechen. Von der Schwelle an, an der wir heute stehen, und indem wir sie überschreiten, beginnt für die Menschheit erst ihr wirkliches Sein, ihre wahre, bestimmungsmäßige Entwicklung. Was uns von der neuen, weiten, lichten, freien Welt, der wahren Freiheit, heute noch trennt, ist eine papierdünne Wand; das uns noch nicht gewordene Bewußtsein, daß wir schon unmittelbar vor der Befreiung stehen und daß es nur eine letzte, kleine Unentschlossenheit zu überwinden gilt, um mit leichter Mühe durchzustoßen. Wir sind am Ziel, nur wissen wir es nicht. Wir sind uns unserer Kraft nicht bewußt.“

Ein kleines Buch, im Manuskript gedruckt, an ein paar Dutzend Menschen verschickt. Das Embryo einer Idee, das durch die Arbeit, durch das Denken vieler eine sichere Form finde.

Ein Buch, aus dem man den Pulsschlag eines warmen Herzens heraushört, wie sie Gott sei Dank noch tausendfach um uns schlagen, die großzügige Idee eines Reformators, die lichte Begeisterung eines Menschheitsbeglückers, eines Apostels, der uns führen möchte auf die lachende Insel der Seligen.

Und trotzdem . . . er sieht das große Weltbild mit all den dunkeln Schatten, übersieht aber das Farbenspiel in der Seele des einzelnen. Denn der Reinlichkeitssinn, der in uns lebt, ist kein Naturinstinkt, wie der Autor meint, er lebt in uns kraft der Überlieferung dessen, was wir im Laufe der Jahrtausende als gut hingestellt, und kraft der uns oder den Besten unserer Zeit innewohnenden Gestaltungskraft der Gedanken und Ideale. Und wer weiß, ob nicht gerade Reibungsflächen, wie sie der Druck äußerer Verhältnisse und innerer Veranlagung, weiten Strebens und hochaufgerichteter Schranken, Neid und Mißgunst erzeugen, gerade Gutes, gerade das Beste hervorbringen. Der Fluß wirft am Wehr die schönsten farbensprühendsten Wellen und alle großen Taten hat die Begeisterung der Empörung geschaffen.

In einer solchen Organisation müßte die persönliche Note schweigen vor der Großmacht einer Idee, hieße freischaffende Individualitäten in den Frondienst einer Sache stellen, und das wäre schade.

Denn daß so ein Gedanke, wie die Organisierung der Intelligenz, lebendig werden konnte, daß er einen Widerhall finden wird, daß tausend Herzen im gleichen Rhythmus schlagen, ist ein Beweis von der ungeheuren Zeugungskraft des Gedankens, der stärker ist als tausend Taten, der uns allezeit und immer die Wege weist, die wir gehen werden. Wenn es auch immer weniger Humus- als Sandboden gibt, wenn es auch immer weite Wüstenfelder im Bereiche der menschlichen Seelen geben wird, die urbar zu machen heute auf tausend Schwierigkeiten stößt. Denn es gibt kein scharfumrissenes Ideal mehr, dem wir nachstreben, kein Reich, das unser wartet im lockenden Sonnenschein, und darf es einen einheitlichen Maßstab geben in der kleinen Gemeinde der Vorurteilslosigkeit?

Aber diese kleine Kampfesschrift, dieser warmherzige Aufruf, dieser überzeugungsstarke Appell, diese anarchische Idee auf eine sichere Grundlage gestellt, wird vielleicht dem glühenden Metall der Begeisterung vieler ihre Prägung aufdrücken.

......, 14. Juli.

Danzer hat meinem Feuilleton einen Titel gegeben, der mir weder gefällt, noch behagt. Ich betone, daß als ich es schrieb, mir Ihr Aufruf noch in der ersten Auflage vorlag. Heute sehe ich alles mit anderen Augen an.

Ich schrieb an

Prag, 14. Juli.

Alles, was Sie mir sagen, regt mich nicht nur zu immer neuem Nachdenken an, und bedeutet mir daher eine unschätzbare geistige Hilfe, sondern Ihre Worte enthalten für mich noch mehr. Sie enthalten für mich eine große und vorläufig meine einzige moralische Genugtuung. Sie sind der einzige, der mich fühlen läßt, daß ich doch nicht so *ganz* isoliert bin. Wären Sie nicht, so müßte sich meiner eine wahre Depression bemächtigen. So gering ist das Verständnis, das ich allenthalben finde.

Die Sache schreitet zwar scheinbar fort. An Korrespondenz, die mir fast jede Post bringt, ist kein Mangel. Aber der Abstand zwischen dem, was ich in den Zuschriften vorfinde, und dem, was mir vorschwebt, ist jämmerlich groß.

Ich hatte zwar, wie aus dem Inhalte meiner Broschüre hervorgeht, von dem Horizont unserer heutigen „Intelligenz" keine übergroße Meinung und knüpfte an die Wirkung meines Aufrufes auch keine übergroßen Hoffnungen. Aber daß es mit der Fähigkeit, neue Eindrücke aufzunehmen und zu Vorstellungen zu verarbeiten, bei unseren Zeitgenossen, bei der Elite derselben, so öde bestellt sein wird, das übertraf allerdings meine Erwartungen. Im Übrigen braucht man nur zu lesen, was Servaes in seinem Feuille-

ton über das Niveau schreibt, auf dem sich das Denken und die geistigen Interessen unserer heutigen Intellektuellen bewegen. Er lebt ja mit unter ihnen, muß es wissen und plaudert sozusagen aus der Schule. Aber nicht dies wäre geeignet, mich zu deprimieren und fast mutlos zu machen, wenn ich mich nicht gezwungen sehen würde, mir diesen Mangel an Verständnis auch bei den Größeren und heutigen Größten einzugestehen. Was . . . . und so viele Andere sagen, meine Idee liege „in der Luft", ist einfach nicht wahr. Das ist eben das Deprimierende meiner allgemeinen Wahrnehmung, daß von dem, was ich als notwendig sehe, an Erkenntnis in unserer heutigen Atmosphäre noch nicht eine Spur zu entdecken ist.

Es wird ja, wie ich schon in meiner Broschüre sagte, „fortgeschritten". Aber in all diesen Fortschrittsbestrebungen, wie ich sie bereits zuvor überblickt habe, und wie sie sich mir täglich zunehmend darbieten, liegt — wiewohl ich nicht leugne und nicht geleugnet habe, daß sie vieles nützliche Positive schaffen — eine solche Planlosigkeit und Kurzsichtigkeit, daß sie zu sehen förmlich wehe tut. Und dies um so mehr, als diese Kurzsichtigkeit die Kurzsichtigen auch hindert, den Plan und das Ziel selbst dann zu sehen, wenn man sie ihnen — man möchte glauben — deutlich genug aufzeigt.

Ich fühle die Fähigkeit, den Horizont und die Energie in mir, das Werk zu vollbringen, richtiger so weit auszuführen, daß Andere es dann nur fortzusetzen brauchen. Aber ich bedürfte hierzu noch der Unterstützung wenigstens einiger Weniger. Ist es aber nicht deprimierend, wenn ein Mann wie . . . . mir wörtlich schreibt, daß er weder sich, noch den anderen von mir in Betracht gezogenen Persönlichkeiten die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten für diese Aufgabe zutraue? — Und hat er eigentlich nicht recht? Besitzt etwa ein Roosevelt den nötigen Horizont? Oder ein Tolstoj? Oder ein Zeppelin? — Der eine denkt schließlich doch nur amerikanisch, Tolstoj steht wieder auf dem orthodox-christlichen Standpunkte und Zeppelin schwärmt von einer Kriegsluftschiffflotte. Und das sind doch heute unsere Größten, respektive zählen zu diesen.

Einstweilen werde ich allerdings auf dem begonnenen Wege weiterschreiten. Vielleicht tritt mit dem Fortschreiten meiner Arbeit doch noch wie durch ein Wunder ein Umschwung ein.

Prag, 14. Juli.

Vor etwa 40 Jahren erschien der Roman: „Freimaurer und Jesuit". Die dort geschilderten Grundsätze der Institution haben damals auf mich einen nachhaltigen Eindruck gemacht, denn sie entsprachen schon damals meiner Denk- und Geistesrichtung. Leider fand ich keine Gelegenheit, weder ein Mitglied dieser Vereinigung zu werden, noch Angehörige derselben kennen zu lernen. Ich blieb im Alltags- und Erwerbsleben so stecken, daß ich nicht einmal

Zeit hatte, außer Sonntags, einen Vortrag oder dgl. zu besuchen. Ich habe mich auch nie einem Verein angeschlossen. — Und jetzt? In womöglich noch schlimmeren Arbeitszeitverhältnissen und bei meinem Alter? . . .

Es wird unter den jetzigen Verhältnissen außerordentlicher Anstrengung und großer Ausdauer bedürfen, einen Freimaurerbund zu gründen, oder Anschluß an den bestehenden zu nehmen. Der ehrliche Sozialismus ist machtlos, der besitzende Humanismus klein und schwach, die nationalen Kämpfe im vielsprachigen Österreich sind entweder Scheingefechte oder verkappter Egoismus, der nicht selten in Raubrittertum sich verkleidet. Das Parlament, d. h. die Abgeordneten ordnen alles andere, nur nicht das geistige und physische Wohl ihrer Mandaten (mit nicht vielen Ausnahmen). Und der Staat? Auf den Spitzen der Kirchen ist keine Krone, aber auf der Spitze der Krone ist das Kreuz.

Die christliche Armut ist eine den Anderen gebotene Tugend und die Armut des Geistes ein Erziehungsmittel für die Schafe der gutsherrlichen Hirten!

(Von einem Arbeiter.)

Aussee, 15. Juli.

Ich habe die Schrift mit größtem Interesse gelesen, und vermag Ihnen nur mit schwachen Worten zu sagen, welch' mächtigen Eindruck mir einzelne Teile derselben hinterlassen haben und wie dankbar verpflichtet ich mich Ihnen schon darum fühle, dasjenige was wohl jedem geistig Höherstehenden unserer Zeit erfüllt und bewegt, in so warmherziger und mutvoller Weise ausgesprochen und dargelegt zu haben.

Wenn Ihnen die Zustimmung eines einfachen und anspruchslosen Mannes nicht allzu bedeutungslos erscheint, so bitte ich, Ihnen dieselbe hiermit ausdrücken zu dürfen. Ist es nicht zu unbescheiden, dann schließe ich daran die weitere Bitte, mir auch Ihre weiteren Publikationen, die wohl Einzelnes über die durch Sie angeregte Bewegung enthalten dürften, zugänglich zu machen.

Ich beabsichtige den Inhalt Ihrer Druckschrift im Herbst in einer größeren Versammlung von Männern, deren Bestrebungen und Wirken sich vielfach in der von Ihnen angedeuteten Richtung bewegen, einer eingehenden Besprechung zu unterziehen.

Prag, 16. Juli.

In in- und ausländischen Blättern habe ich von Ihrem epochemachenden Werke gelesen, das ich mir leider als unbemittelter Student der Philosophie nicht beschaffen kann. Sie werden zugeben, daß dieses Werk, bei welchem ein ganz geringer Fortschritt die Arbeit eines Menschenlebens aufwiegt, von ganz besonderem

Interesse für uns ist, die wir uns mit Theorien alter und ältester Zeiten zu befassen haben.

Ich möchte nun an Sie die Bitte wagen, mir ein Exemplar Ihres Werkes gütigst senden zu wollen, damit ich mich in das Studium dieses einzigartigen, ja nahezu unfaßbar hohen Werkes vertiefen kann.

Zürich, 17. Juli.

Ich nehme an, daß Ihre Reise nach Bern nicht vor September stattfinden wird, sonst müßte ich sehr bedauern, daß meine Ferien mich der Freude beraubten, Sie persönlich kennen zu lernen.

Frankfurt, 18. Juli.

Daß mir Ihre Gedanken und Pläne überaus sympathisch sind, brauche ich Ihnen kaum zu versichern. Ich glaube auch, daß die Elite der Kulturmenschheit gerade so denkt, wie Sie, und daß die Hauptschwierigkeit daher darin besteht, die Skeptiker am Erfolge aufzurütteln und sie von der Realisierbarkeit Ihrer Gedanken zu überzeugen. Gelingt Ihnen dies, dann wird die Sache schon halb gewonnen sein.

Ich schrieb an . . . . :

Prag, 18. Juli.

Ich habe den Eindruck, der sich fortgesetzt bestätigt, daß . . . . . . im Ganzen die Sache so ansieht wie ich. Nur gegen ein Wort von ihm möchte ich mich kehren. Er spricht von einem „gefährlichen Gegner“. Es ist zwar möglich, und man muß darauf gefaßt sein, daß die Regierungen in dem was mir vorschwebt, wenn es sich der Verwirklichung nähern wird, eine Gefahr für sich erblicken könnten. In der Tat aber bestünde darin für die Staaten nichts weniger als eine Gefahr. Die Realisierung des ganzen Planes würde vielmehr für die Insgesamtheit, daher auch für die Staaten als solche, nur von Vorteil sein. Die scheinbare Beschränkung der Staatssouveränität würde reichlich aufgewogen durch die Sicherheit, mit welcher die Staaten fortan ihren Aufgaben nachgehen könnten. Es muß, daß dem so sei, daher auch von Anfang an unausgesetzt betont und die öffentliche Meinung in dem Sinne aufgeklärt, beruhigt und mit Zuversicht erfüllt werden. Und die so richtig geleitete öffentliche Meinung wird dann auch den Druck zur Überwindung staatlicher Widerstände ausüben, jedenfalls zu deren Überwindung mithelfen. — (Wenn die Welt sich von allem in diesem Sinne „Gefährlichen“ befreien wollte, hätte sie viel zu tun. Sie müßte sich von allen bereits bestehenden

Kulturbestrebungen jeglicher Art befreien. Was ich will, ist nichts als die Zusammenfassung und Organisierung dieser bereits bestehenden, von den Staaten nicht nur hingenommenen, sondern vielfach unterstützten Bestrebungen, ihre Vereinigung darauf hin, ihren Zweck, der Gesamtwohlfahrt zu dienen, seiner positiven Erfüllung zuzuführen. Diese positive Erfüllung setzt eine Gesamtaktion voraus und diese wieder eine einheitliche Gesamtleitung.)

Selbstverständlich ist die ganze Aktion ohne genügende Vorarbeit undenkbar. Selbstverständlich muß vor allem eine Diskussion über diese Idee in der Presse in Fluß gebracht werden. Und diese Diskussion, in die wir nach Bedarf eingreifen müssen, um — wenn sie abirrt — sie wieder ins richtige Geleise zu leiten, wird diese Vorarbeit hauptsächlich liefern.

Aber diese Anregung und Befruchtung der Diskussion kann und muß eine Parallelaktion sein.

Die Einigung und gegenseitige Verständigung der zur Übernahme berufenen Persönlichkeiten wird ja auch einen längeren Zeitraum erfordern. Diese Einigung in sich und die Allgemeindiskussion sollen parallel vor sich gehen.

Zu dem Zeitpunkte, bis zu welchem die Einigung der die Zentralleitung bildenden Persönlichkeiten erfolgt sein wird, wird auch die Diskussion voraussichtlich soweit vorgearbeitet haben, daß die „Proklamierung“ der Konstituierung der Zentralleitung erfolgen kann. Erscheint jedoch der Moment dann noch nicht reif, so kann dann ja noch immer mit dem Hervortreten zugewartet werden.

Demgemäß gehen auch meine Bemühungen — einerseits die Diskussion in Fluß zu bringen, andererseits zu der engeren Einigung der heute führenden Persönlichkeiten die ersten Impulse zu geben — gleichzeitig und parallel.

Daß meine Bemühungen in beiderlei Richtung heute über das A noch wenig oder gar nicht hinausgekommen sind, liegt nicht an mir. Ich tue, was ich mit meiner vereinzelten Kraft tun kann. Habe ich erst in beiden Hinsichten die erste, verständnisvoll selbsttätige Unterstützung einzelner Weniger gefunden, dann schreitet auch der Erfolg in geometrischer Progression fort. —

Sie schreiben, daß Sie weder sich selbst, noch allen anderen von mir in Betracht Gezogenen die Kenntnisse usw. zur Übernahme der Zentralleitung zutrauen. Angenommen Ihre Anschauung träfe zu, so bin ich noch immer der Ansicht, daß eine im Anfang auch schlechter funktionierende Zentralstelle besser sei, als gar keine. Die Aufgaben der die Zentralleitung bildenden Persönlichkeiten bestünde doch hauptsächlich nur darin, die Zentralgewalt durch das moralische und geistige tatsächlich bestehende Übergewicht der Einzelnen und Aller zusammengefaßt für die Gesamtheit zu repräsentieren, ferner für den Gang der großen Aktionen nur die Grundsätze aufzustellen und die Richtungen zu bezeichnen.

Für die Detailarbeit stünden der repräsentativen Leitung die Fachmänner der ganzen Erde, unter diesen auch geschickte Staatsmänner, an denen ja kein Mangel ist, zur Verfügung.

Wenn aber selbst die heute geistig ganz obenan Stehenden sich an diese Aufgabe nicht heranwagen, was soll daraus folgen?

Ist denn die Gewähr dafür da, daß die Zukunft in 10 oder 100 Jahren über fähigere Männer verfügen wird?

Ist die Erkenntnis reif, dann muß man aus ihr auch unmittelbar anschließend die praktischen Schlüsse und Entschlüsse ziehen. Und sie ist reif. Die Bestrebungen zu internationaler Vereinheitlichung des gesamten Fortschritts sind bereits so vielfältig, laufen bereits so dicht zusammen, daß sie unbedingt eine Zusammenfassung und Regelung erfordern, da sie sich sonst verstricken und verfilzen. Und zu dieser Regelung ist die Konstituierung eines obersten Forums nötig.

Die Friedensidee ist ohne Konstituierung einer Zentralleitung nie verwirklichbar. Siehe auch was Prof. Broda im Heft 6 der Dok. d. Fortschr. am Schlusse seiner „Richtungslinien" sagt. —

Am Abende vor seiner Abreise nach .... hatte ich noch mit Prof. .... eine mehrstündige interessante Unterredung, in deren Verlauf er auch den Vorwurf des „Irrsinns" meiner Idee, sowie sukzessive eine Reihe seiner Einwendungen zurückzog.

Dresden, 19. Juli.

Ich bin seit gestern unter dem Eindruck Ihres wirklich schönen Werkes, dessen kritisierender Teil mir schon wegen seiner gesund-ehrlich-scharfen Form ein wahres Vergnügen war.

Ich kann jedoch nicht gut glauben, daß aus dem übelriechenden moralischen Sumpf, den unsere heutige Gesellschaft selbst in ihren geistigen Repräsentanten darstellt, etwas Gesundes und Gutes zu holen ist. In einer Gesellschaft, wo die Väter wie wahre Bestien im Frack und Handschuh um den besseren Fraß sich raufen, wo die Mütter verlogen sind bis zum Mark ihrer Knochen, wo die Söhne nie etwas von Wahrheit, von Seelengröße, von Schönheit des Leidens gehört haben — woher soll da ein großer menschlicher Zug kommen? Einzelne hat es immer gegeben und wird es immer geben. Und Pharisäer wird es geben und gibt es, die ihr Botokudenhalloh anstimmen, sobald sie irgendwo einen Ton vernehmen, der irgendwas Neues, „Originelles", Sensationelles verspricht Sie werden sich auch an Ihrem ehrlichen Gedanken wie Fliegen an dem Zucker sammeln und werden ihn mit ihrem Unrat betupfen. Es ist meine feste Überzeugung, daß nur aus den Tiefen des Volkes die Kräfte sich sammeln werden, die dem Leben ihre gesunde, frische Strömung bringen werden. Doch als Symptom, als Anlehnung für die Einzelnen und als vollendeter Ausdruck eines aufrechten reinen Protestlers ist Ihre Idee wert, mit Liebe aufgenommen zu werden.

20. Juli.

Es scheint mir, daß Sie keinen Grund haben, sich isoliert zu fühlen.

.... täuscht sich gewiß, wenn er z. B. Carnegie für minderwertig hält. Gerade die Leute, die ganz spontan und mit eigenen Mitteln die besseren Wege gezeigt haben, müssen herangezogen werden. Es gibt schon in Wien allein Leute genug für ein Lokalkomitee, die auch ausreichende Verbindungen haben, die Sache durch unauffällige Privatkorrespondenz allmählich nach auswärts zu bringen. Zu schnell wird es natürlich nicht gehen. Daran würde die ganze Entwicklung sterben. Die „Christen" haben bei Nacht und Nebel in Höhlen angefangen und haben nachher den mächtigen römischen Staat tyrannisiert und tyrannisieren jetzt die ganze Welt mit ihrer Unfehlbarkeit und anderen Dummheiten. Vielleicht könnte man auch eine Art Enzyklika des Fortschritts lateinisch gedruckt verschicken; je verrückter es aussehen würde, desto weniger Widerstand würde es finden.

Köln a/Rh., 20. Juli.

Das Fortschreiten Ihrer Idee freut mich ungemein, ich lese alles, was darüber erscheint. Sowie ich mich einigermaßen frei machen kann, will ich auch über die Sache schreiben. Sozialist bin ich nicht, eher ein Feind der Sozialdemokraten, die ich für Lues am Volkskörper halte.

Es wurde mir der Wunsch geäußert, ich möge in der vorliegenden Auflage auch St. Simons, des Begründers des wissenschaftlichen Sozialismus, Erwähnung tun, welchem ein ähnlicher Plan der Organisierung der Intelligenz vorschwebte, wie es der meine ist.

Ich bekenne, daß ich erst durch diese Anregung veranlaßt wurde, mich näher mit dem Ideengang St. Simons zu beschäftigen. Es ist mir eine Genugtuung, in St. Simon in Hinsicht vieler seiner Anschauungen einen Vorläufer von mir gefunden zu haben. Allerdings tragen sie noch sehr den Charakter der inneren Unfertigkeit und Unausgereiftheit. Ihm war es in der Hauptsache nur darum zu tun, das, was ihm in Gedanken als notwendig erschien, in ein philosophisches System zu bringen, während die von mir erkannte Notwendigkeit sich durchaus nicht darauf beschränkt, zu den vielen bereits bestehenden, eine neue philosophische Schule zu begründen. Die Notwendigkeit der „Organisierung der Intelligenz" als Mittel zum Zweck erscheint so unmittelbar und groß, daß es mit einem bloßen Philosophieren darüber nicht getan, vielmehr deren unbedingte Verwirklichung zu einer bereits unabweisbaren Forderung unserer Zeit geworden ist.

Es spricht zweifellos für die außerordentliche Schärfe seines Denkens, daß St. Simon schon vor hundert Jahren, zu einer Zeit, da die Zusammenhänge der großen Beziehungen der Menschheit sich noch weit weniger klar übersehen ließen, als es heute bereits möglich ist, die organische Zusammenfassung der menschlichen Gesellschaft, sowie auch ihre Weiterentwicklung nicht dem Spiel des Zufalls der kapitalistischen Spekulation zu überlassen, sondern deren Leitung zur Sache der geistig Größten zu machen, für notwendig erkannte. Alles Denken, das später nachfolgte, stand am Horizont hinter jenem St. Simons zurück. — —

Daß die Späteren sich bis zum Kulminationspunkt der St. Simonschen Gedankenhöhe nicht zu erheben mochten, darf nebenbei bemerkt, nicht wundernehmen angesichts des Unverständnisses für die Physiologie eines solchen Denkens, das sich in der Art der Beurteilung kundgibt, die St. Simons

Leben in der Kritik fand. Dieses Unverständnis ist zu bezeichnend, als daß es nicht angebracht sein sollte, es aufzudecken.

Das Leben St. Simons fiel allerdings aus der Schablone. Es war in seinem ersten Teile „zügellos“. Am Abende seines Lebens empfand der große Denker über die „Vergeudung“ seiner ersten vierzig Jahre indes nichts weniger als Reue.

„Um den Fortschritt der Wissenschaften zu beschleunigen“, schrieb er, „muß man es als wichtigstes Mittel betrachten, Erfahrungen zu sammeln. Dazu gehört auch, daß man sich in die verschiedensten sozialen Lagen versetzt. Auf diese Weise muß der Mensch, der sich philosophischen Untersuchungen widmet, während des experimentellen Teils seines Lebens vieles unternehmen, das selbst den Stempel der Torheit an sich trägt. Er muß“ — stellt St. Simon als Bedingung auf — „in der Kraft seiner Jahre ein möglichst originelles und bewegtes Leben führen. Er muß sorgfältig Kenntnis von allen Theorien und auch von der Praxis nehmen. Muß alle Klassen der Gesellschaft durchlaufen, persönlich die verschiedensten sozialen Stellungen einnehmen und selbst Verhältnisse schaffen, die sonst niemals vorhanden waren. — Ich habe jede Gelegenheit benutzt, um Beziehungen mit Menschen von jedem Charakter anzuknüpfen, und obgleich ein solches Bestreben mir in der öffentlichen Meinung manchen Schaden gebracht hat, bin ich doch weit davon entfernt, es zu bedauern. Meine Achtung vor mir selbst hat sich in demselben Maße vermehrt, in dem ich meinem Rufe geschadet habe“.

Jeder, der seine Gedanken- und Erfahrungswege unabhängig und daher abseits der gebahnten Straßen sucht, wird das, was St. Simon hier sagt, ganz natürlich finden. Jeder selbständige Denker findet die Wahrheit dieser Worte in seinem Leben bestätigt. Wobei die Lebensgänge all dieser Pfadsucher individuell natürlich unendlich verschieden sind. Den „Bedingungen“ St. Simons haben alle bahnbrechend schöpferischen Denker entsprochen; wobei freilich die Zeiten, die der einzelne jeweilig benötigte, um sich die notwendigen persönlichen „Erfahrungen“ zu erwerben, die Zeiten, während welcher er die „verschiedensten“ sozialen Stellungen einnahm, mitunter sehr kurz, eventuell so kurz sein konnten, daß sie der Beobachtung und Kenntnis der Zeitgenossen gänzlich entgehen und entgingen.

Wie wunderlich nimmt sich diese innere Notwendigkeit für jeden geborenen Denker so, wie St. Simon beschreibt, zu leben, welcher Notwendigkeit er oft lange unbewußt gehorcht, im Lichte einer Kritik aus, wie der, welche der Doktor der Philosophie Friedrich Muckle in seinem Werke „Henri de Saint Simon“ dem obigen Bekenntnis des großen Philosophen angedeihen läßt. — Der genannte Kritiker schreibt dazu wörtlich: „Wohl kaum hat je ein Mensch auch nur einen ähnlichen Versuch gewagt, ein in den Augen der Welt verlorenes Leben in einer solch raffinierten Weise nachträglich umzudeuten!“ - - —

Ich schrieb an ......:

Prag, 21. Juli.

Ihr Brief ist mir um so wertvoller, als ich den Eindruck habe, daß Ihre Auffassung mehr oder weniger die aller Sozialdemokraten ist. Und ich habe weiter den Eindruck, daß Sie, und alle Sozialdemokraten, mit dieser Auffassung sehr viel recht haben. Aber ich glaube auch, daß Sie und sie doch nicht ganz recht haben. Gibt es ja doch nichts absolut Schlechtes, so wenig wie auch absolut Gutes auf der Welt. Und was nach meiner Ansicht Irrtum in der sozialdemokratischen Auffassung ist, ist: daß Sie der sogenannten bürgerlichen Gesellschaft jede Gesundheit bis auf den letzten Rest absprechen einerseits, andererseits die im sogenannten Volke wurzelnde Gesundheit und selbständige Regenerationskraft doch etwas überschätzen.

Es läßt sich hier vielleicht nicht sagen, die Wahrheit liege in der Mitte. Sie verschiebt sich sogar wahrscheinlich mehr nach Ihrer Seite hin. Aber sie ist nicht ganz auf Ihrer Seite.

Die Sozialdemokratie erwartet die Regeneration auf dem Wege der Niederringung der bürgerlichen Klasse. Ich aber habe die Überzeugung, daß sie nur auf dem Wege der sukzessiven Versöhnung der heute gegensätzlichen, einander bekämpfenden Standpunkte gefunden werden kann. Dieser Weg erscheint heute unendlich schwierig und doch ist er aber der einzig richtige, einzig mögliche, einzig ans Ziel führende Weg.

Es müssen die gesunden Kräfte, die sich sowohl in der Arbeiterschaft, als auch in der Intelligenz, als auch im Kapitalismus, ja selbst sogar zu einem Teile auch im Klerikalismus befinden, aus ihrer Vermengung mit dem Ungesunden herausgehoben, vereint und zum Ausgangspunkt für die allseitige, gemeinsame Regeneration gemacht werden.

Es kommt hierbei nicht auf den Prozentsatz an, in welchem die gesunden Kräfte gegenüber den Ungesunden innerhalb der

einzelnen Klassen verteilt sich vorfinden. Schlecht ist es aber, in irgend einer Klasse, das Kind mit dem Bade ausgießen zu wollen. Und eben weil das Gesunde allenthalben so rar ist, darf man es, in welchem Lager immer man es finde, nicht aus dogmatischen „Prinzipien“ von sich stoßen. Um so weniger, als diese Taktik nur eine unnütze Kraftvergeudung involviert, das Gesunde sich nicht von sich stoßen läßt, und ja doch sich unbedingt — nur, im Falle gegenseitiger Befehdung auf Grund seines verschiedenen Namens, unter größeren Schwierigkeiten — durchringt.

Berlin, 22. Juli.

Mit großem Interesse habe ich Ihre Broschüre gelesen, von der ich schon durch einen sehr warmen und instruktiven Aufsatz von Franz Servaes im „Tag“ Kenntnis hatte.

Sie werden begreifen, daß ich gerade nach den persönlichen Erfahrungen, welche ich gemacht habe, das allergrößte Verständnis für die Bestrebungen habe, zu denen Sie die Intelligenz zusammenrufen. Soweit meine persönliche bescheidene Kraft reicht, stehe ich ganz selbstverständlich in Ihren Reihen.

Was nun die außerdeutsche Mutterschutzbewegung betrifft, so gibt es einen österreichischen Bund für Mutterschutz, der sich fast ganz nur der praktischen Seite der Sache widmet. Auch in Holland besteht ein auch nur praktische Arbeit leistender Bund für Mutterschutz. Aber Sie werden auch sicherlich Verständnis bei dem Neu-Malthusianer-Bund, Haag, finden.

Ich schrieb an . . . . . .:

Prag, 22. Juli.

Immer mehr sehe ich, wie sich Ihre Anschauungen mit den meinen decken. Dächten noch einige Wenige mehr so wie Sie, so wäre die Realisierung der Sache leicht. Bin ich auch nicht, ich weiß es, und dies gibt mir ja die Kraft, theoretisch isoliert, so bin ich es doch vorläufig noch wohl praktisch. Insofern, als ich in denjenigen Menschen, die mit mir zusammengehen würden, praktisch noch nicht in Kontakt stehe. Überhaupt in brieflichem Kontakt stehe ich schon mit einer kleinen Legion von Menschen und unter diesen auch mit einer ziemlich großen Zahl von solchen, welche sich ausdrücklich „in den Dienst der Idee gestellt“ haben. Aber immer mehr komme ich darauf, wie platonisch diese Indienststellung zu nehmen sei. Verlange, resp. erbitte ich mir von diesen zum „Mitkämpfen“ Bereiten nur die allergeringste Hilfeleistung, z. B. eine Publikation in einem Blatte, oder auch nur eine briefliche konkrete Meinungsäußerung über einen bestimmten Punkt, so wird mir die Bitte mit dem Hinweis auf Vielbeschäftigkeit, Antritt einer Ferienreise und dergleichen bedeutenden Verhinderungen,

entweder ganz oder auf unbestimmte Zeit versagt. Ich habe den Eindruck, daß es vorläufig Allen an auch nur dem geringsten Mut, sich auch nur in bescheidenstem Maße zu exponieren, gebricht. Alle denken sich wohl, möge ein Anderer den Anfang machen. Nun, es ist möglich, daß, wenn der Artikel ....'s erschienen sein wird, all die kleineren Geister. an die Rockschöße dieses Artikels sich klammernd, endlich den Mut finden werden. Es wird dann vielleicht so wie in der Fabel mit dem Zaunkönig sein, der sich allein nicht so hoch in die Höhe wagt, aber wenn ihn erst ein Adler hoch genug trägt, dann sogar die Kurage findet, noch ein Stückchen höher zu fliegen.

An die ersten Christen habe ich selbst schon denken müssen. Aber ihr historischer Erfolg gewährt mir nur einen geringen Trost. Die Zeit von 2000 Jahren, um mit meiner Idee zu der Macht zu gelangen, über die heute das organisierte Katholikentum verfügt, dünkt mir etwas zu lang. Außerdem hatte es Christus noch immer relativ leichter, als ich. Es wurde mir von sozialdemokratischer Seite nahegelegt, und mir hierbei ein größerer Erfolg in Aussicht gestellt, die mir nötigen Proselyten nicht unter der sogenannten Intelligenz, sondern im sogenannten Volke, in dem allein noch Kraft und Gesundheit zu finden ist, zu suchen. Und in der Tat hätte Christus ebenfalls mit seiner Heilslehre bei den damaligen Pharisäern und Schriftgelehrten taube Ohren gefunden, während er bei armen Fischern Verständnis und unter ihnen seine Apostel fand. Ich wäre nun im Prinzip ja bereit auch, seinem Beispiel zu folgen. Leider sind meine Konnexionen mit Fischersleuten augenblicklich sehr gering, noch weit kleiner, als die mit den sogenannten gebildeten Leuten. Außerdem verstehe ich ihre Sprache zu wenig.

Nun aber, ich lasse die Hoffnung nicht sinken. Sie hat sich in den letzten Tagen sogar wieder etwas gehoben.

Als ich in Wien war, sagte mir ......, die Zeit für meine Idee sei noch nicht reif. Ich antwortete ihm darauf, sie sei in dem Momente reif geworden, als sie in dem Kopfe eines einzigen Menschen zur Reife gelangt sei. Und so sage ich mir jetzt selbst, meine Isoliertheit hat in dem Momente aufgehört, als mich ein einziger Mensch ganz verstand. Das sind Sie, wie ich wohl weiß, und aus Ihrem Mitverständnis schöpfe ich vorläufig die größte Kraft zur Weiterführung der Sache.

Ich schrieb an

Prag, 23. Juli.

Es wäre wünschenswert, die Sache des Mutterschutzes, welche zweifellos von hoher sozialer Bedeutung ist, in eine große international einheitliche Organisation zu bringen. Von meinem Standpunkte aus behalte ich diese Frage jedenfalls im Auge. Allerdings muß ich hierzu zweierlei bemerken: 1. Daß die Frage des Mutterschutzes nur einen, allerdings wesentlichen Teil des Gesamtinteressen-

kreises der von mir gedachten Organisation bildet; 2. daß letztere erst noch viel weiter ausreifen muß, ehe sie in die Lage käme, sich auch mit dieser Frage großzügig und praktisch wirksam fördernd zu befassen.

Alle Tätigkeit, die ich in dieser Hinsicht momentan entfalte, hat daher nur einen vorbereitenden Studienwert.

Berlin, 23. Juli.

Auf Ihre Anfrage teile ich Ihnen mit, daß ein internationaler Zusammenhang der Neumalthusianischen Bewegung diese Woche bei der Konferenz im Haag geschaffen werden soll.

25. Juli.

Die Leute, welche sagen, daß man bei dem „Volk" am meisten ausrichtet, haben wohl recht. Die Sozialdemokraten sind unsere anständigste und fast allein aufrichtige Partei mit vollkommen ehrlichen Zielen. Was man in Wien im Volksbildungswesen Bedeutendes zustande gebracht hat, war nur mit Hilfe dieser Partei möglich.

Ich erwarte mit Zuversicht einen allerdings nicht raschen Fortschritt Ihrer Sache und begleite Sie mit den herzlichsten Wünschen.

Oberplan, 25. Juli.

Ich glaube, daß die Sache des Mutterschutzes in dem Anfangsstadium, in dem sie sich befindet, und in welchem noch sehr viel Unreifes und Planloses mit unterläuft, noch nicht, noch lange nicht reif zu einer internationalen Vereinigung ist. Es scheint mir fast zweifelhaft, ob gerade sie sich je dazu eignen wird. Denn die Förderung der Rasse durch sexuale Hebung und Gesundung an Leib und Seele ist etwas so Unterschiedenes bei verschiedenen Nationen, daß sie erst eine bewußte selbstverständliche Angelegenheit eines jeden Volkes geworden sein muß, der vornehmste Teil seiner nationalen Fürsorge, ehe von Nation zu Nation darüber weiter zu reden ist.

Wir sind noch lange, lange nicht soweit. Noch mehr als eine Generation zukunfts- und arbeitsfroher Frauen wird mühsame Kleinarbeit zu leisten haben, ehe die Hebung der Mütterlichkeit nach jeder Seite hin als die Zukunftsfrage des Volkes zunächst erkannt ist, und in die leistungsfähigeren Hände der Allgemeinheit übergeht. Indessen mögen gewiß freie Geister aller Nationen auch darüber sprechen. Ehe nicht die Organisierung der Intelligenz im allgemeinen in der Tat Wahrheit geworden ist, glaube ich mit Ihnen,

daß unser Teil mit derselben sein Kindheitsstadium allein durchkämpfen wird müssen.

Und doch ist es gut, an diese Organisierung dabei denken zu können. Und ich glaube, daß Sie den Wert Ihrer „Studien", wie Sie sagen, nicht gering anschlagen sollten. Sie sind die in der Gegenwart allein noch mögliche Tat und sind das im besten Sinne auch schon für die Zukunft. Sie sammeln nicht nur die Arbeiterschaft und Führerschaft, sichten und ordnen sie, sondern zeigen und geben auch das Ziel. Auf welchem Wege das im unbekannten Lande der Zukunft zu erstreben, zu erreichen ist, welche neuen Möglichkeiten sich unterdessen auftun können und wie diese zu benutzen sind, welche neuen Hilfskräfte zu gewinnen sind, möge dann Sache der Nachkommenden sein.

Arad, 26. Juli.

Sollten Sie den Wunsch äußern, den Aufruf auch in ungarischer Sprache erscheinen zu lassen, so wäre ich sehr gerne bereit, die Übersetzung zu besorgen.

26. Juli.

Werde infolge Ihres letzten Briefes gerne wieder bei der Sache bleiben.

Hannover, 27. Juli.

Ich bin der festen Überzeugung, daß Ihre Ideen, von starken Händen getragen, durchdringen müssen! Die Sache wird im weitesten Maße populär werden können; denn sie ist keine Utopie, wie der Zukunftsstaat der Sozialdemokraten. An der Hand Ihrer grundlegenden Ideen ließe sich etwas Großes erreichen, sofern Sie ein Programm, das auch dem Proletarier verständlich gemacht werden müßte, ausarbeiteten und eine Gesellschaft oder Partei gründeten, die bestrebt sein müßte, durch Abgeordnete einen Einfluß im Staatsgetriebe und auf die Gesetzgebung zu gewinnen. Ihre Ideen über den Kapitalismus würden ein Echo in Hunderttausenden wachrufen. Ihre großzügige ideale Sache praktisch fördern zu helfen, biete ich Ihnen gerne die Hand. Praktisch angegriffen, wird Ihre Sache segensreich und groß werden.

Wien, 28. Juli.

Ob es richtig ist, schon jetzt das Pulver zu verschießen, werden Sie als Soldat besser wissen.

Teplitz-Schönau, 26. Juli.

So ganz befriedigt bin ich von Machs Artikel nicht. Ein bißchen eingehender hätte er den Stoff behandeln sollen, ein bißchen länger und als Feuilleton schön unterm Strich hätte ich mirs zu sehen gewünscht. Ein bißchen schärfer ins Zeug hätte er gehen sollen. Es ist ohnehin ein Jammer und eine Schande auf wieviel Laxheit und Gleichgültigkeit man allenthalben stößt; die Leute sind ja nicht aus ihrem Stumpfsinn aufzurütteln.

Am 28. Juli brachte die Berliner „Vossische Zeitung" folgendes Feuilleton:

Die Organisierung der Intelligenz.

In überzeugungsvollem Eifer läßt von Prag aus ein siegessicherer Idealist die zum Fluge beschwingten Worte „Die Organisierung der Intelligenz" in die Höh' flattern. Eine überraschende Zusammenstellung: auf den ersten Blick ebenso allgemein verständlich wie allgemein — unverständlich. Etwas Neues soll angebahnt werden, ein Zusammenschluß aller Intelligenten, nicht bloß eines Landes, sondern des ganzen Erdenrunds, und sofort entsteht ein Gewirr von Fragen: wer sind die Berufenen, wie sollen sie einander finden, in welcher Form soll die Vereinigung erfolgen, zu welchem Zweck soll der Bund geschlossen werden?

Der ersten Überraschung folgt die zweite, denn der Mann, der die Intelligenz auffordert, sich zu organisieren, ist kein Stubenhocker, kein Grübler von Beruf, kein weltfremder Weltverbesserer. Er ist k. und k. Hauptmann und heißt Viktor Hueber. Mit frischem Zugreifen unternimmt er gleich selbst den Versuch, seine kühnen Gedanken zu verwirklichen. Mittel dazu ist ihm eine Propagandaschrift, die er an Persönlichkeiten versendet, von denen er annimmt, daß sie mit ihm gleichen Sinnes sind und ihm Arbeitsgenossen werden könnten. Sehen wir an der Hand dieses Büchleins zu, was Viktor Hueber will.

Zunächst: wer sind denn die, denen er unter der Bezeichnung der Intelligenz eine Vorzugsstellung einräumt? Da bekommen wir allerdings eine ziemlich verschwommene Antwort, mit der wir uns aber schon deshalb begnügen müssen, weil eine ausreichende Umschreibung dieses Begriffs kaum zu finden sein wird. Hueber führt Klage, daß heute fast nur noch Spezialisten vorhanden seien, so daß Beruf, soziale Stellung, kurz die äußere Klassifikation des Einzelnen keinen Schluß auf seine Bildung mehr zulasse. Solche Klage ist nicht neu. Ihr entspringt die Forderung nach eifrigerer Beschäftigung mit der Philosophie, auf daß der Blick über das Nächstliegende hinaus sich weite und die Erkenntnis der Zusammenhänge des Seins und Geschehens sich vertiefe. Indes will Hueber der von ihm behaupteten Vereinzelung und Zerfaserung der mensch-

lichen Gesellschaft, die in Wirklichkeit nur eine Vielgestaltigkeit ist, nicht mit philosophischen, sondern mit praktischen Mitteln beikommen. Hören wir also, wie er sich mit dem Begriff Intelligenz im Hinblick auf seine Zwecke auseinandersetzt. Er sagt:

„Der Begriff der Intelligenz, zu der ich diejenigen zähle, welche das heutige Menschheitsbild mit einem großen, einzigen Verstandesblick, mit einem einzigen Gefühl zu erfassen vermögen, dieser Begriff deckt sich keineswegs mit jenem, welcher in dem Namen „Intelligenz" gewisse Berufskreise ein- und andere hingegen förmlich a priori ausschließt. Es verfügt oft ein kleiner Dorflehrer, ein Landgeistlicher, vielleicht auch ein einfacher proletarischer Handwerker über mehr allgemeinen Horizont, als so mancher wissenschaftlich hervorragende Gelehrte, hochgestellte General, einflußreiche Staatsmann, Politiker usw."

Die Intelligenz nun, wie Hueber sie sich vorstellt, soll organisiert werden, damit ein Ausweg gefunden werde aus dem Sumpfe, in dem nach Huebers Behauptung das ganze geistige Leben der Menschen steckt. Fragen wir nach den Ursachen dieser angeblichen Versumpfung, so gelangen wir sofort zum Angelpunkt der Hueberschen Ideen. Er beschuldigt nämlich die Intelligenz, daß sie sich bisher „zum Domestiken des Kapitalismus machte, ihm diente, anstatt sich seiner für die Zwecke der Kultur, des Fortschritts zu bedienen". Durch materielle Fesseln werde der Forscher und Denker in der Freiheit seiner schöpferischen Tätigkeit behindert, denn „unsere Zeit ist durchsetzt von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Tiefe von diesem, alle Poren, alle Atmosphären durchdringenden Krämergeist. Dieser kapitalistische Geist, der alles fruktiziert, hat der Menschheit schon fast den letzten Rest von Adel genommen, hat allem Trachten und Tun der heutigen Generation das Stigma der Gemeinheit aufgedrückt".

Kräftige Worte fürwahr! Und ist das des Pudels Kern? Bloß ein neuer Kämpfer in den Reihen derer, die „Nieder mit dem Kapitalismus!" rufen? Sonst nichts? Nein, antwortet Hueber darauf, Kapital und Kapitalismus haben wichtige Aufgaben zu erfüllen, sie sollen gewiß nicht beseitigt werden, nur die plutokratische Beherrschung der Welt soll aufgehoben werden, der Kapitalismus soll zurückgedrängt werden aus dem Bereiche der geistigen und kulturellen sowie der politischen Führung der Völker. „Dem Kapitalismus muß deutlich klar gemacht werden, daß" . . . nun folgen bei Hueber sieben Leitsätze, die darauf hinauslaufen, daß dem Kapitalismus vorzuschreiben sei, wo er nach oben hin seine Grenze zu finden habe. „Es muß sich die Anschauung durchbrechen, daß eine über ein gewisses Maß hinausgehende Überladung mit Reichtum, wie jede Überladung, unvornehm ist . . . Diese Grundsätze müßten allmählich ins allgemeine Rechtsbewußtsein eindringen."

Somit ist ein Feldzug der vereinigten Intelligenz zum Zwecke der Moralisierung des Kapitals in Aussicht genommen. Ist eine Weltorganisation der gesamten Intelligenz, selbst wenn solche leicht zustande gebracht werden könnte, wirklich dazu notwendig? Es steht außer Zweifel und ist an unzähligen Erscheinungen nachzuweisen, daß sich die Auffassungen von den Rechten und Pflichten

des Kapitals infolge der menschlichen Geistestätigkeit während der letzten Generationen gerade in der Richtung der Hueberschen Vorschläge wesentlich geändert haben und auch jetzt noch in weiterer Wandlung begriffen sind. Der Idealist Hueber steckt noch sehr in der sonst überwundenen grob materialistischen Geschichtsauffassung, wenn er schreibt: „Die moralische Schwäche unserer Intellektuellen war bisher die Stärke des Kapitalismus. Unsere größten Geister sind, freiwillig oder infolge ihrer Isolation, geradezu ohne Einfluß auf das politische Leben. Über die Geschicke der Völker entscheidet das große Kapital, dieses bestimmt den Gang der Geschichte.“ Das klingt, ohne daß Hueber es beabsichtigt, wie ein aufgetauter Eiston aus einer veralteten Agitationstrompete.

Bisher hatten wir es mehr mit der moralischen Grundlage des Hueberschen Planes zu tun, nun kommen die hochgespannten praktischen Aufgaben. Nichts Geringeres wird angestrebt, als kraft der koalierten Intelligenz, die „keine höhere Macht der Erde über sich“ hat, das „ganze künftige Dasein der Menschen auf ein anderes Prinzip“ zu stellen. Einer der verhältnismäßig einfachen Vorschläge betrifft die „Vereinheitlichung aller heute ungeregelt nebeneinander laufenden humanitären Bestrebungen“. In voller Anerkennung der Hueberschen Menschenfreundlichkeit und Großzügigkeit, müssen wir gestehen, daß uns das ein schrecklicher Gedanke ist. Eine Zentralintelligenzbehörde für eine Zentralweltwohltätigkeitsanstalt! Schema F zur äußersten Potenz erhoben auf einem Gebiete, auf dem die edelsten Früchte im Herzen des Einzelnen oder inmitten kleinerer Gruppen reifen, während doch bei etwaigen Weltkatastrophen das rollende Geldstück ohnehin die Grenzschranken überspringt. Ebensowenig haben wir etwas übrig für die beantragte „Konzentration der Förderung alles schöpferischen Wirkens“, die in der Art vor sich gehen soll, daß die oberste Leitung der organisierten Intelligenz ein Forum einzusetzen hätte, „das allen schöpferischen Bestrebungen eine geistige Zufluchtsstätte bietet, die alle geistig individuelle Arbeit als ein der ganzen Menschheit gehörendes Gemeingut schützt und fördert, indem sie sie materiell unabhängig vom Zufall und der Willkür jedweder Geschäftschance macht. Die oberste Leitung muß alle schöpferisch Tätigen nach und nach aus ihrer kaufmännischen und staatlichbureaukratischen Hörigkeit loskaufen, muß sie in den Dienst der Menschheit als freie Arbeiter übernehmen, es ihnen ermöglichen, keinem anderen Herrn als dem, der in ihnen selbst lebt und ihnen zu schaffen gebietet, zu folgen.“ Das ist das alte Thema von den unterdrückten Talenten und Genies. In Wahrheit steht die Sache so, daß (von unglückseligen Ausnahmen abgesehen) jedem in unserer Welt die Möglichkeit geboten ist, seine Kräfte zu regen und die seinen Kräften angemessene Position zu erlangen. Dem Vorwurf, daß die heutige Theaterwirtschaft das Emporkommen tüchtiger Neulinge hindere, begegnete einst ein Theaterpraktiker mit der Frage, wo denn die vielen Genies seien, die bei den früher so häufigen Preisausschreibungen um Theaterstücke zum Vorschein gekommen seien; alle Jubeljahre einmal entdeckte man auf diesem Wege vielleicht ein Talent, und die ganzen Veranstaltungen zeitigten

so spärliche Ergebnisse, daß man allgemach von ihnen abgekommen ist. Dem Weltforum zur Förderung schöpferischer Bestrebungen und zum Loskauf schöpferisch tätiger Persönlichkeiten von den Fesseln der „kaufmännischen oder staatlich-bureaukratischen Hörigkeit“ würde es sicher nicht besser ergehen. Den Stein der Weisen hätte man, jedoch die Weisen fehlten wohl dem Stein. Der Himmel bewahre uns vor der Aufpäppelung verkannter Genies durch die organisierte Intelligenz!

Der Antragsteller geht aber noch viel weiter. Nach ihm ist es notwendig, die Natur derart ins Joch zu spannen, daß sie den Menschen alle widerwillig von ihnen geleistete Arbeit abnimmt. Hueber drückt diesen Gedanken in folgender Form aus: „Die gesamte Arbeit der Menschen muß darauf gerichtet sein, sich immer mehr von der Notwendigkeit der Arbeit zu emanzipieren, jener Arbeit, die das Menschentum heute versehen muß, um sich die Möglichkeit der Existenz zu schaffen; muß darauf gerichtet sein, diese Notwendigkeit abzuwälzen auf die Natur.“ In diesen Sätzen Huebers liegt ein offenkundiger Trugschluß. Seit Menschen die Welt bewohnen, arbeiten sie daran, sich durch Überwälzung der Arbeit auf die Naturkräfte von der Notwendigkeit der eigenen Arbeit zu erlösen — mit dem wenig erfreulichen Ergebnisse, daß die Arbeit immer größer wird. Die Menschheit unterwirft sich die Natur in dem Maße, als die menschlichen Bedürfnisse es erfordern, und mit jedem Siege über die Natur entstehen der Menschheit neue Aufgaben, d. h. neue Arbeit. Mit der Unterjochung der Natur ist es leider nicht getan, sonst müßten wir weit weniger Arbeit zu leisten haben als unsere Vorfahren; in Wirklichkeit schuften wir mehr. Es wird daher immer ein frommer Wunsch bleiben, wenn Hueber verlangt, „daß die Natur mit allen ihren Kräften dem Menschen ein einziger, zyklopischer Fronsklave werde, der schließlich nach einem ihm aufgezwungenen System automatisch alle Arbeit verrichte, die nötig ist, damit der Mensch die Erfüllung aller Lebensvoraussetzungen und Bedingungen für ein sorgloses Dasein auf der Erde gesichert habe“. Je mehr die Menschheit durch Unterjochung der Naturkräfte sich Nahrung verschafft, und je mehr sie sich gegen feindliche Naturgewalten zu schützen lernt, desto stärker vermehrt sie sich, so daß dem Einzelnen im arbeitsreichen Kampfe ums Dasein wenig Vorteil daraus erwächst. Ja, wenn wir unter Beibehaltung unserer heutigen technischen Errungenschaften einige hundert Millionen Menschen ausschalten könnten, dann würde die Stiefmutter Erde, die so widerwillig hergibt, was wir brauchen, für die Übrigbleibenden keine Stiefmutter mehr sein. Allein zu solcher großen Abmurksung ist nicht gerade eine Organisierung der Intelligenz nötig. Vorbehaltlos dagegen können wir Herrn Viktor Hueber beistimmen, wenn er schreibt: „Es ist nicht wahr, daß die Arbeit adle. Die Arbeit nicht. Die, welcher man aus eigenem Antriebe, zu eigener Freude, aus innerem schöpferischem Drange heraus obliegt, ja. Aber nicht jene, welche die überwiegende Mehrheit aller Menschen unter dem Fluche: „Du mußt dein Brot dir im Schweiße deines Angesichts erarbeiten“ verrichtet. Diese Arbeit ist nicht schön, nicht den Menschen adelnd; sie ist bloß

notwendig, ist eben eine noch nicht überwundene Notwendigkeit.“ Und wird bedauerlicherweise nie überwunden werden, fügen wir hinzu.

Trotz alledem ist Hueber, wenigstens soweit die Organisierung der Intelligenz in Betracht kommt, seiner Sache gewiß. „Die Idee ist nicht mit dem Nimbus des Übersinnlichen zu umgeben. Es ist nichts, absolut nichts Übernatürliches an ihr, sie ist durchaus natürlich; sie ist nicht Traum, sondern Wirklichkeit. Nicht Schwäche, sondern Erfüllung. Die Menschen sollen nicht mit verklärten Augen zu ihr aufsehen; jene, die es tun, müssen davon abgebracht werden.“ In der Tat, in gewissem Sinne hat Hueber recht. Es gibt bereits eine Gesamtweltintelligenz. Von ihr werden bereits große Ideen getragen, deren Erfüllung der ganzen Menschheit zugute kommt. Sie bringt internationale Vereinbarungen für Kinderschutz, gegen Mädchenhandel, für Schiedsgerichte, gegen die Einschleppung von Epidemien usw. zustande. Sie hat die Abschaffung der Sklaverei bewirkt und die Einführung sozialer Schutzgesetze, und ihr Wirkungskreis vergrößert sich von Jahr zu Jahr. Von der Weltintelligenz werden die großen humanitären Kongresse getragen, die, wenn man will, nichts anderes sind, als Sektionen dieser Weltintelligenz oder, um ein treffenderes Wort zu gebrauchen, des Weltgewissens, das vorhanden ist, auch wenn ihm manchmal die Wirkung noch versagt bleibt.

Es ist deshalb auch nicht richtig, wenn Hueber mehrfach von der „moralischen Isoliertheit“ der gut gesinnten Einzelmenschen spricht, einer Isoliertheit, der durch die Organisierung der Intelligenz ein Ende bereitet werden soll. Niemand, der was zu sagen hat, ist heute isoliert, auch wenn er im äußersten Thule wohnt. Im Zeitalter der Telegraphen, Telephone, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Luftfahrzeuge und vor allem der Druckerschwärze gibt es keine solche Isoliertheit. Jedermann kann jeden Tag zur ganzen Welt sprechen und sich jeden Tag mit dem geistigen Schaffen der Welt vertraut machen. Muß man sich dazu erst in eine Oberleitung und zahlreiche Unterabteilungen organisieren?

Der Appell Huebers an die Intelligenz hat bereits vielfachen Widerhall gefunden. Männer und Frauen von Namen und Ansehen haben ihm ihre Ansichten über seinen Plan mitgeteilt. Er veröffentlicht diese Zuschriften ganz oder teilweise im Anhange der zweiten Auflage seines kleinen Buches. Manche lauten begeistert zustimmend, andere sind vorsichtig und skeptisch, aus allen aber spricht die Freude über die Lauterkeit, Menschenfreundlichkeit und den hohen Schwung der Ideen Huebers. Diesem Urteil wird sich jeder, der das Buch liest, sicherlich anschließen. Und niemand wird es bedauern, von dem Gemüt und den Gedanken Huebers neue Anregungen empfangen zu haben.

Der Optimist und Idealist Hueber hat sonderbarerweise nicht viel Vertrauen zum menschlichen Idealismus. „Was die Gegenwart an wirklich Großem hervorbringt“, sagt er an einer Stelle, „sind die letzten selbstregenden Zuckungen des Idealismus im Menschentum, der sich in seinen gegenwärtigen Vertretern erhalten hat. Aber wie viel Kraft geht nur darauf allein verloren, sich ihn zu er-

halten." Die letzten Zuckungen des Idealismus im Menschentum? Den Bescheid darauf möge Hueber den Worten seines Landsmanns Anastasius Grün entnehmen:

„Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus."

R. Rt.

Dresden, 29. Juli.

Da die Zusammenkunft unserer Vereinigung vor kurzem stattgefunden hat, erlaube ich mir, Ihnen über die dabei zutage getretenen Meinungen Bericht zu erstatten.

Man war sich darüber einig, daß die Grundidee Ihrer Broschüre die Haupthemmung des geistigproduktiven Schaffens in der finanziellen Abhängigkeit der Intelligenzen zu suchen, völlig richtig sei. Ihre Idee, durch die Macht der öffentlichen Meinung die Kapitalisten zur freiwilligen Hergabe pekuniärer Mittel zu veranlassen, wurde von den meisten als aussichtslos bezeichnet. Es läßt sich für die Durchführbarkeit dieses Vorschlages natürlich in keiner Richtung, weder für, noch gegen ein strikter Beweis führen. Es ist dies tatsächlich Glaubenssache. Da ich anscheinend einen höheren Grad von Illusionsfähigkeit besitze, als die anderen, halte ich persönlich an der Möglichkeit einer solchen Beeinflussung fest, während die Mehrzahl von der Arbeit der Sozialdemokratie sich derartige Aussichten erhofft. Ihr weiteres Ziel: Die Intelligenz zur Führung der Menschheit zu berufen, halten wir für äußerst beachtenswert. Es wird auch hier enorme Schwierigkeiten zu überwinden geben: Die Schwierigkeit der Auslese der Intelligenz, der Gegenkampf der kapitalistischen Intelligenz. Doch unüberwindlich scheinen sie uns nicht zu sein. Der wesentlichste Moment ist auch hier wieder der finanzielle Untergrund, der, wie schon erwähnt, nur durch staatswirtschaftliche Reformen größten Stils geschaffen werden könnte.

Trotz dieser Bedenken waren wir darüber einerlei Meinung, daß Ihre Bestrebungen die lebhafteste Sympathie verdienen. Wir wären Ihnen deshalb auch zu großem Danke verpflichtet, wenn Sie uns weiterhin über den Fortgang Ihrer Arbeit auf dem Laufenden erhalten wollten. Einstweilen werden wir durch Verbreitung Ihrer Broschüre und Diskussion Ihrer Ideen, wo sich Gelegenheit bietet, wirken.

Aus einem mir zur Einsicht übersandten Briefe:

Weißer Hirsch, 29. Juli.

Und nun zu unserem idealistischen Hauptmann, der zweifellos einen Kernpunkt der Nöten unserer Zeit richtig erfaßt hat, der sich und seine militärische Stellung der Frage opfern wird, der aber mangels richtiger Orientierung über parallele Bewegungen manchen abgegangenen Weg erneut gehen und von seinen Kräften vergeuden wird. Ein Mann, der am besten die Uniform schleunigst auszieht, ehe sie ihm ausgezogen wird. Ist ja kein Kriegsknecht, wie sie der Staat braucht, sondern ein immerhin freier Mann. „Steinigt ihn!" Sie werden es besorgen. Ein Mann, der auf seinen Posten gehört ohne Uniform, die doch das Symbol des blinden Gehorsams ist.

Ich will ihm nun, wo ich seine Broschüre durch bin, schreiben, will ihm mit ...... (Wien) und ..... (Leipzig) zusammen bringen. Zwei Menschen, die ihn innerlich fördern können. Vielleicht auch äußerlich auf seinen Weg. Meine Frau schrieb Ihnen schon, was wir von ihm und seinem Wollen halten.

Weißer Hirsch, 29. Juli.

Aus der Hand einer überaus vornehm denkenden eminent feinfühligen Frau wurde mir Ihr Aufruf zur Organisierung der Intelligenz. Wir Freimaurer — ein solcher bin ich aus vollster Überzeugung von der Richtigkeit und Bedeutung des Wesenskernes der Freimaurerei — reden von Gesinnungsgenossen außerhalb unserer „Gewerkschaft echter Humanität" als von „Freimaurern ohne Schurz". Ein solcher sind Sie, und man möchte Ihnen an rechter Stelle, zu guter Stunde, durch den rechten Mann, den Anschluß an eine weltumspannende Organisation wünschen, die in einem noch weiteren Programm Ihr Ziel in sich birgt.

Sie werden da Ihrer Idee im Zusammenhang mit den ganzen großen Menschheitsfragen wieder begegnen, die den brennenden Schmerz unserer Zeit darstellen.

*

New-York, 31. Juli.

Von verschiedenen Gesichtspunkten aus, u. a. in meiner Eigenschaft als Herausgeber der Monatsschrift „Der Deutsche Vorkämpfer" in New-York, interessierte es mich sehr, von Ihren Bestrebungen zu einer „Organisierung der Intelligenz" zu lesen, denn gerade die beiden Organisationen, die ich in New-York begründet habe, den „Verband deutscher Schriftsteller in Amerika" und den „Deutschen Theaterverein" sind selbst positive Versuche in dieser Richtung, wenn auch natürlich nichts weniger als universellen Charakters. Vielleicht kann aber Ihr Bestreben und Ihre Anregung in meinem Blatte, sowie in den genannten Organisationen, passende Erörterung und eventuell auch Förderung finden.

Aussee, 2. August.

Daß ihre Organisation mit ihren Bestrebungen und Zielen, Bestrebungen und Ziele der Freimaurerei vielfach auf das Innigste berührt, ist im Hinblick auf Grundlage und Wesen des Weltbundes ganz zweifellos; ebenso gewiß erscheint mir die Verwirklichung Ihrer Ansicht betreffs einer gemeinsamen Kooperation der beiden Gruppen, wenngleich ich in diesem Augenblicke noch nicht anzudeuten vermag, wie eine solche praktisch in die Wege zu leiten wäre. Hierzu wäre eine entsprechende Fühlungnahme mit den leitenden Faktoren zunächst der heimischen Bundesgruppen erforderlich und ich behalte mir vor, Ihnen während meines Aufenthaltes in Prag im Herbst, diesbezüglich einige Anhaltspunkte zu geben, die vielleicht nicht ganz wertlos sein dürften.

*

Madonna di Campiglio, 4. August.

Ich habe Ihre Ausführungen mit großem Interesse gelesen und stehe Ihren Bemühungen selbstredend mit der größten Sympathie gegenüber. Freilich verhehle ich mir nicht, daß eine wirklich tatkräftige Organisation der Intellektuellen aus den zahlreichsten Ursachen äußerst schwierig zustande zu bringen wäre. Es ist sicherlich ein sehr begründeter Pessimismus, wenn man sich sagt: Ohne die Leute mit großem Namen geht es nicht und mit diesen geht es erst recht nicht. Ohne sie bleibt die Sache nach außen wirkungslos, mit ihnen wird sie innerlich schwach und lau. Andererseits ist wieder die Parole: „Intellektuelle aller Länder vereinigt Euch!" ein notwendiges Postulat. Es lohnt deshalb gewiß den Versuch. Wenn er auch vorerst fruchtlos bleibt, so hat man trotzdem sicherlich nicht umsonst gearbeitet. Das Wesentlichste ist die gründlichste Erwägung des Organisationsplanes, die Lösung der Frage, welche Aufgaben man sich vorerst setzen will. Verfrühter Optimismus muß Ihrer Sache notwendig ebenso schädlich sein, wie prinzipieller Pessimismus. Nur die sorgfältigste Vorbereitung und Vorberatung kann davor bewahren, daß wieder einmal ein großer Gedanke mit unzulänglichen Mitteln durchzuführen versucht wird.

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre freundliche Aufforderung an dem großen Werke mitzuwirken, und seien Sie überzeugt, daß das, was mich zur Vorsicht stimmt, gerade mein starkes Interesse an der Sache und mein radikaler Altruismus ist.

*

Hannover, 4. August.

Sofern Sie sich näher über unseren „Bund deutscher Forscher" orientieren möchten, würde ich Ihnen Satzungen, Probenummern etc. gern übermitteln. Vielleicht ist unser „Forscher" kein übles Organ, Ihre Sache mit in Fluß zu bringen und es würde mir sehr lieb sein, wenn Sie sich uns anschließen wollten. Jedenfalls ist der Anschluß an uns Ihrer geneigten Erwägung wohl wert, da unser Bund eine große Reihe namhafter Persönlichkeiten als Mitglieder zählt.

Der am 24. Juli in der „Neuen freien Presse“ aus der Feder Ernst Machs erschienene Artikel: „Die Organisierung der Intelligenz“, insbesondere der Schlußsatz in dem Artikel, bestimmten mich, dem genannten Blatte einen Aufsatz zu übersenden, der sich in ungefähr folgendem Gedankengang bewegte:

Ich führte darin aus, daß all die vielen Zuschriften usw., die ich bisher erhalten, mir nichts wesentlich Neues geboten haben. Bis auf Eines, daß ich bis dahin nicht gewußt. Bis auf das Eine nämlich, das ich aus den Zuschriften direkt und indirekt entnahm, daß meine Darlegungen in meinem Aufruf — was ich wahrlich nicht auch nur vermutet hätte —, „kompliziert“ und nicht leicht faßbar seien. Ich hatte vielmehr bei der Niederschrift und Veröffentlichung des Aufrufes in der sicheren Meinung gelebt, daß die in ihm niedergelegten Anschauungen und Anregungen für keinen Denkenden etwas Neues, jedem gebildeten Zeitbeobachter längst Bekanntes und Geläufiges enthalten, und hatte geglaubt, durch eine Zusammenfassung all der Allen wohlvertrauten Erscheinungen in ein Gesamtbild, das Ganze nur noch einleuchtender und sinnfälliger zu machen. Die Wahrnehmung nun, daß ich mich hierin geirrt, daß meine Beurteilung des heutigen Gesamtlebens und die Schlüsse, die sich daraus notwendig ableiteten, durchaus nicht Allen so selbstverständlich waren, wie ich vermeint, erschien mir neu und setzte mich ehrlich in Erstaunen.

„Wir haben verlernt“, — schrieb ich der „N. F. P.“ — „einfach zu sehen. Wir sehen alles ungeheuer kompliziert. Wir haben eine Zeit der Sucht nach Analyse hinter uns. Unser Bemühen, alle Dinge zu analysieren, unter dem Mikroskop zu untersuchen, hat uns dahin gebracht, diesen Einzelheiten eine übertriebene Bedeutung beizulegen. Das Kleine wird mit einer ungeheuren, oft grotesken Wichtigkeit behandelt. Dies gilt ebensowohl in der Wissenschaft, wie in der Politik. Das Kleine ist ja wichtig. Aber doch nur insoferne, als es das Verständnis für den großen Zusammenhang bis zu einem gewissen Grade erst ermöglicht, und jedenfalls erleichtert. Aber es darf nicht dahin führen, daß man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht.

Wenn man diese Phase unserer analysierenden Denkmethode als eine notwendige Entwicklungsphase unseres Denkens ansieht, die kommen, aber auch überwunden werden mußte, so kann man ihre Berechtigung zugestehen. Aber es ist notwendig, daß wir er-

kennen, daß sie eben nur ein notwendiger Übergang war, und überwunden werden muß.

Es muß jetzt wieder eine Zeit des Verlangens nach synthetischer Anschauungskunst anbrechen. Eine Zeit, in der man anfängt, aus dem Wirrwar der erworbenen Einzelnerfahrungen wieder zu einer Ordnung zu gelangen, aus den Detailerkenntnissen allgemeine Schlüsse zu ziehen, sich über das Kleine wieder zu größeren Aussichtspunkten zu erheben, das bis in die kleinsten Teile Zerlegte und Ergründete wieder zusammenzufügen, das große Gesamtbild wieder zu gewinnen. — „Schaffen wir uns die sittliche Weltordnung", sagt Mach, „dann werden wir sie haben". — Der einfache Menschenverstand findet dieses Schaffen der Weltordnung, die wir brauchen, leicht und natürlich. Der komplizierte aber sieht die „Schwierigkeiten". Wie wollen Sie ... (dies ist die stereotype Frage der Schwierigkeitsseher) ... dies und das und das und dies besiegen? Den Egoismus und den Kapitalismus und den Egoismus des Kapitalismus, den Klerikalismus und den Feudalismus. Und die Indifferenz der Intellektuellen. Und die Nationalitätenfrage, und die Rassenfrage. Und all die anderen „Fragen"?? — Gemach, wir werden sie besiegen. Befreien wir uns nur erst einmal von der verfluchten Vorstellung, daß die Besiegung all dieser Dummheiten „schwierig" sei. Garnichts ist schwierig, woran man mit Unbefangenheit herantritt. Gewöhnt Euch die Dinge nicht im Nebel zu sehen, in dem sie Euch natürlich in ungeheuren Dimensionen erscheinen, dann werden diese von ihrer Ungeheuerlichkeit gleich beträchtlich verlieren.

Wie die alten Völker sich zu jeder Naturerscheinung, die sie schreckte, einen Gott schufen und so all das Schreckhafte in ein System brachten, so haben wir auch aus all den „Fragen", für die wir keine Lösung haben, erschreckende Götzen gemacht. Wir haben ihnen Tempel errichtet, und zu ihrer Wartung Priester bestellt. Wir haben aus allen diesen Götzenkulten, die unserer aberwitzigen Götzenfurcht entsprangen, Wissenschaften gemacht.

Die Götzen verfielen indes mit der Zeit, bröckelten ab, zerstäubten. Aber die Wände, die die Wissenschaft um sie aufgerichtet, blieben stehen. Und da wir immer noch die hohen Mauern der Wissenschaft sehen, welche den Trug in unserer Vorstellung erhalten, so glauben wir auch noch immer an die Wesenheit des Trugs.

Die Scheidung der Menschen nach Kapitalisten, Sozialisten, nach diesen und jenen kumulativen Gesinnungsmerkmalen, nach „Klassen" usw. verliert sich immer mehr. Eine neue Art Menschen hat sich zu bilden begonnen, die sich an Zahl immer mehr vergrößert, eine neue Art, die sich von den alten Menschen dadurch unterscheidet, daß die zu ihr Gehörenden eben bloß Menschen sind. Ohne Unterteilung. Das sind die, welche nicht gruppenweise, sondern jeder für sich, eine Individualität repräsentieren. Der kleine Kreis, welcher diese Menschen umfaßt, schiebt seine Grenzen immer weiter hinaus. Das heißt, immer neue wachsen zu, treten in ihn ein. Auch im einzelnen vollzieht sich sukzessive diese Schiebung. Immer mehr tritt sein in eine bestimmte Kategorie

eingeschachteltes Denken gegenüber seinem frei werdenden Denken zurück.

Diese Freiheit führt nun von selbst auch zur Einheit. In den einzelnen Tälern sieht sich die Welt verschieden an. Der Eindruck, den sie von oben aus gesehen bietet, bietet sich allen gleich.“

Berlin, 5. August.

Aus dem Aufsatz von Mach empfing ich den Eindruck, daß Mach um das Thema herumging, wie die Katze um den heißen Brei. Er fand sich mit allgemeinen Redensarten ab. Der Leser konnte nicht recht daraus entnehmen, was Sie wollen und was er will.

Ich schrieb an .....:

Prag, 6. August.

Ich finde es bedauerlich, daß die Mutterschutzbewegung noch nicht ein international organisiertes Zentrum besitzt. Ich glaube, daß an die Schaffung eines solchen zu denken wäre, und daß durch ein solches Zentrum die Bewegung sehr gefördert werden könnte.

Grado, 6. August.

Man muß lernen, sich gegen alles was uns bewegen will, unempfindlich zu machen, muß sich sein Herz ausbrennen. Ich hab's getan und bedaure heute nur, daß ich es nicht bereits in meinen jüngeren Jahren getan. Wundere Dich daher nicht, wenn ich Deinen Idealismus einfach lächerlich finde. Nicht meinen will ich damit, daß Du mit Deiner Arbeit nicht berühmt werden wirst, Im Gegenteil, ich gratuliere Dir „vom Herzen“ zu den Erfolgen, welche Du schon jetzt erzielt hast. Aber besser wird die Welt auch durch solche Erfolge nicht. Ich glaube auch nicht, daß Dir viel darum zu tun ist, oder ja? Um berühmt zu werden, muß man sich ein Ziel gesteckt haben und dies verfolgen. Du hast Dir nun ein gerade so ideales ausgewählt. Um dieses zu erreichen, muß man eine gute Portion Empfindlichkeit besitzen, was in erster Linie mit dem Herzen zusammenhängt, und ich behaupte, die Leute haben kein Herz, und deshalb wird sich der von Dir erträumte Zustand nicht einstellen. Wenn aber die Anderen kein Herz haben, sage mir, warum willst Du eine Ausnahme machen? — Ich rate Dir, kümmere Dich nicht um Andere, werde hart gegen die Leiden Deiner Mitmenschen, werde und bleibe Egoist! Wenn Du wüßtest, wie wohl man sich dabei fühlt!

Ich verfolge aber mit Interesse Deine Erfolge und freue mich selbstredend ihrer. Du bist es schon, Du brauchst nicht erst berühmt zu werden. Aber ich habe keine Ideale und benötige keine.

Das einzige, was mir noch Vergnügen bereiten würde, wäre alle Leute zu narren. Da ich mich aber in die Angelegenheiten Anderer nicht hineinmische, so verzichte ich auf dieses. Denn will ich auch nicht nützen, so will ich auch nicht schaden. Das habe ich nicht am Gewissen, wie überhaupt nichts.[1])

Györ, 6. August.

Euer Hochwohlgeboren!

Oder, vielmehr, ich pfeife auf alle Konventionen! — Lieber „Seelenbruder“! Ich begrüße Dich herzlichst!

Gestern las ich Dein Werk! Wer mir dabei zugehört hat, mußte glauben, ich wäre irrsinnig geworden! — Hätte ich Dich hier gehabt, so hätte ich Dich wie eine „Flamme“ abgeküßt! Hätte Dich gezwungen mit mir am Hofe „Purzelbäume“ zu machen oder dergleichen. Kurz, irgend eine tolle Verrücktheit hätte ich aus Freude darüber, daß ich Dich endlich gefunden habe, unbedingt tun müssen. Es war mir eine Wonne, wie ich sie seit 39 Jahren noch nie erlebt habe, Wort für Wort zu beobachten, ob Du auch nur für den Moment Deinen Blick von jenem „Stern“ abwendest, auf den Deine Augen ständig hinsehen. Und wie ein Panther habe ich bei jedem Deiner Worte gelauert, ob ich Dich — „erwischen“ kann, daß Du von jenem Weg, der Dich mir verrät, auch nur um Haaresbreite abweichst. Wehe, wenn ich ein Wort gefunden hätte. „Geflunker“! „Gefasel“! — Und damit wärst Du für mich für ewig abgetan gewesen!

Aber Gottlob! Es war anders gekommen. Nun weiß ich es, daß Dir die hohe Mission übertragen wurde — „Christus“ zu sein. Du wirst Dich wohl auch schon mit dem Gedanken abgefunden haben, „gekreuzigt“ werden zu müssen, soll Dein „Glaube“ die Menschheit erlösen.

Ich habe viel im Leben gelitten! Gerne gelitten, denn ich fühlte, empfand meine Mission so deutlich wie Du! Leider — die Kraft verließ mich! Der Kleinkampf, die vielen, vielen Hindernisse. Für Einen war das zu viel!

Endlich! Gott segne Dich tausendmal! — Ich werde der Letzte sein, der Dich verläßt!

Zwar, ehe der Hahn 3mal kräht — — — —

Aber selbst, wenn ich Dich unter dem Einfluß des „negativen Poles“ verlassen, längst verlassen haben werde, als — Letzter! Dann raffe ruhig Deine Kraft nochmals zusammen, fange nochmals von vorne an und lasse Dich ruhig — den Blick Direktion: gradaus! — kreuzigen, anspeien, verspotten und quälen.

Denn: Um wieviel bist Du samt und sonders mehr wert, als: Christus? Aber Du irrst, wenn Du mich auch nur für „religiös“

[1]) Gleichzeitig mit diesem Schreiben stellte mir die Schreiberin 200 Kronen zur Verfügung.

hältst, im landläufigen Sinne. Willst Du einen „Freidenker“ kennen lernen, so sei es mir nur ein Vergnügen.

Ich reflektiere darauf, die Übersetzung Deiner Broschüre ins Ungarische zu übernehmen.

Ich schrieb an

Prag, 7. August.

So außerordentlich hoch und aufrichtig ich Ihre „Kleinarbeit“ (wie Sie es nennen) schätze, kann ich mich Ihrer Ansicht, daß eine Zentralisierung der Mutterschutzbewegung für deren Gedeihen von zweifelhaftem Vorteile wäre, nicht ganz anschließen. Denn durch die Errichtung einer Zentrale, welche — natürlich über die beste fachmännische Unterstützung, den entsprechenden öffentlichen Einfluß, sowie über die nötigen Mittel verfügend — die ganze Bewegung in ein großes System bringt, müßte diese nach meiner Ansicht sogar ganz zweifellos mächtige, ja überhaupt erst die mächtigen Impulse zur Entwicklung und zum Vorwärtsschreiten erhalten.

Gewiß gehört auch diese Organisierung in die Aufgaben der zu organisierenden Intelligenz. Aber ehe diese seinerzeit diese Aufgabe übernehmen könne, ist es nötig daß die, die Mutterschutzbewegung leitenden Persönlichkeiten in sich über die Zweckmäßigkeit dieser Zentralisierung sich klar und einig untereinander geworden sind.

Ich schrieb am 9. August an Hofrat Dr. Burckhard:

Besonders der Schluß Ihres am 17. Juli erschienenen Artikels „Lorberreiser und Bettelstab“ in der N. F. P.: „Und irgend etwas soll wichtiger sein für die Öffentlichkeit, als der Kampf gegen Not und Elend? — Nein, nichts ist wichtiger. Das müssen und werden die ersten Aufgaben eines Gemeinwesens werden!“ ist so richtig und enthält eine so treffende Charakteristik und zugleich Kritik unserer ganzen heutigen Gesellschaftsauffassung, daß man sich für seine Zeit schämt, in der solche Wahrheiten noch erst ausgesprochen werden müssen, und was das beschämendste, für die große Menge, von ganz oben angefangen, immer noch nur theoretische Wahrheiten bleiben.

Sollte man nicht meinen, daß so eine Mahnung sogleich in allen anständigen, aufgeklärten Menschen einen lebhaften Widerhall, einen Impuls zur aufraffenden Tat wecken müßte? — Das Echo blieb aber aus.

Frägt man nach dem Warum, so finden wir darauf nur **eine** Antwort: Es gibt heute eben noch erst sehr wenige anständige

Menschen, die sich über das, was für das heute vor allem anderen nötig und wichtig wäre, im Klaren sind. Und diese Wenigen fühlen sich hilflos in ihrer Vereinzelung und Zersplitterung.

Breslau, 9. August.

Vielleicht haben Sie recht, daß die Zeit der Zentralisierung der Mutterschutzbewegung näher ist, als ich in der manchmal ein wenig aufreibenden täglichen Kleinarbeit glauben mochte. Und auch darin habe ich wohl in vorübergehendem Kleinmut mich getäuscht, daß ich die schon bald eintretenden Wirkungen des Zusammenschlusses auf das Einzelne unterschätzte. Um so mehr habe ich Ihnen zu danken, daß Sie zu guter Stunde Ihre freundlichen Zeilen senden. Die Bedingungen, die Sie für eine Zentrale nötig halten: beste fachmännische Unterstützung, den entsprechenden öffentlichen Einfluß und die nötigen Mittel — sind indes erst zum Teil vorhanden. Die erste sicher; die zweite noch nicht und eben die, meinte ich, gilt es erst zu erkämpfen; die dritte auch noch nicht. Und so werden wir doch einstweilen noch eine geistige Gemeinde bleiben und allmählich erst Licht schaffen und Einfluß gewinnen.

Über den Zusammenschluß mit anderen zu verhandeln, wäre vor allem .... berufen. Ich selbst kenne Niemanden der ausländischen Persönlichkeiten. Wir haben vielleicht auf unserer deutschen Generalversammlung, die nächstes Frühjahr hier stattfinden wird, Gelegenheit oder wollen sie herbeiführen, öffentlich über Ihre Idee zu sprechen. Haben Sie schon deutsche Blätter gewonnen? „Das Freie Wort“, Frankfurt a. M. (Herausgeber Max Henning), ein ausgezeichnetes, scharfes, furchtloses Blatt wäre für einen orientierenden Artikel von Ihnen der geeignete Platz, glaube ich. Dr. Wilhelm Breitenbach, „Neue Weltanschauung“ (Verlag Barth-Leipzig), würde sich lebhaft für Ihren Gedanken interessieren. Seine Adresse ist Brackwede i. W. Zunächst werde ich mit .... mich besprechen und es wird schon vorwärts gehen. Es läßt einem doch keine Ruhe; solchem Gedanken muß man doch nachgehen und wie gern geht man mit und überwindet im Großen das Kleine. Sobald ich Weiteres weiß, teile ich es mit.

Paris, 9. August.

Ihre Broschüre habe ich mit, und ich hatte längst vor, darüber zu schreiben. Aber einerseits gab es gerade in den letzten Wochen in Paris nicht wenig zu tun, andererseits war ich ganz außer Stimmung und Kraft, eine andere Arbeit als die rein berufsmechanische zu leisten. Daß eine sozialdemokratische Kritik Ihrer Vorschläge zur Polemik werden muß, darüber werden Sie ja nicht im Zweifel sein. Bilden wir ein neues Illuminatentum für die entscheidende soziale Macht unserer Zeit, könnten wir ja unsere gewerkschaftlichen, politischen usw. Organisationen ruhig auflösen.

Aber hart im Raume stoßen sich die Sachen, namentlich die ökonomischen Sachen. Ihr schöner Idealismus verdient aber um seiner Quellreinheit willen, daß ihm der sozialistische Kritiker eine sympathische Aufmerksamkeit widmet, die er für die so häufigen pseudoidealistischen sozialen Versöhnungspredigten nicht übrig hat.

Nehmen Sie, in Erwartung einer ausführlicheren Auseinandersetzung einstweilen die Versicherung an, daß die mir durch Ihre Schrift vermittelte Bekanntschaft mit einem vornehmen Geist eine seltene Genugtuung war.

*

Krailling-Planegg, 9. August.

Zu einer Bundesgenossenschaft zwischen Ihnen und mir fehlt es nur an einer Voraussetzung: Es ist mir nicht gegeben, an Ihrem riesigen Optimismus teilzunehmen. Ganz ähnlich ist mein Verhältnis zu einem mir befreundeten Bekannten, Herrn Professor . . . . ., der Ihre Ideen voraussichtlich mit Enthusiasmus aufnehmen wird. Manche seiner Ideen, die er zum Teil in einer von ihm redigierten, seit Neujahr leider erloschenen Monatsschrift veröffentlicht hat, sind mit den Ihrigen im Grunde nahe verwandt.

Ihre Abhandlung enthält herrliche Wahrheiten in schöner, eindrucksvoller Fassung. Darf ich Sie daran erinnern, daß Ihr Ideal in einer Hinsicht mit der bekannten Forderung Platons nahe Ähnlichkeit hat, der Staat solle durch die Philosophen regiert werden? Die Konzeption einer von den Staaten unabhängigen Leitung der ganzen Menschheit hatte Platon allerdings nicht.

Ihre Ideale decken sich größtenteils mit meinen Wünschen. Nur scheinen Sie mir die Macht vernunftgemäßer Ideale stark zu überschätzen. Mir steht die ungeheure Macht der Unvernunft und der (den meisten Fortschritten, darunter auch der Verwirklichung Ihrer Ideen) entgegenstehenden Sonder-Interessen vor Augen. Wie weit sind wir z. B. von einem Sieg der Wissenschaft über die Dogmenherrschaft noch entfernt, von dem Sie annehmen, daß er bereits erfochten sei! In Wirklichkeit ist der Herrschaftsbereich der Kirchen bis jetzt noch immer sehr viel größer, als der der Wissenschaft. Das zeigt deutlich genug das Machtverhältnis zwischen Unvernunft und Antifortschrittsinteressen einerseits und Vernunft andererseits. Der von Ihnen gedachten Organisierung der Intelligenz stehen, wie mir scheint, nicht geringere Hindernisse entgegen, als der Verwirklichung von Bellamys schönen Phantasien über die künftige gesellschaftliche Organisation der Menschheit.

Zunächst besteht gar keine Wahrscheinlichkeit, daß die geistig hervorragenden Personen, die nach Ihrer Idee die Führer der Menschheit sein sollten, jemals zu einheitlichem Wollen gebracht werden könnten.

Und neben den Meinungsverschiedenheiten zwischen hervorragenden Köpfen existieren doch auch solche zwischen der übrigen Menschheit, hauptsächlich durch Interessengegensätze bedingt; nicht nur zwischen den Bevölkerungen verschiedener Länder, sondern auch innerhalb eines jeden Volkes zwischen den verschiedenen Klassen.

Jena, 12. August.

Ich kann nur sagen, daß Sie die Schäden unserer Zeit sehr richtig erkennen und schildern, ja ich sehe dieselben noch weit pessimistischer an als Sie. Auch Ihr Werk ist ein neuer Beweis für die Tatsache, daß viele viele ahnend oder bewußt empfinden, wie die Kulturmenschheit oder sagen wir besser die zivilisierte Menschheit nahe vor Katastrophen sich befindet, die kommen müssen aus durchaus chaotischer Geistesverfassung.

Und doch kann ich wohl Ihren Absichten zustimmen, aber leider nicht Ihren Vorschlägen zur Abhilfe. Schon das Wort „Intelligenz" ist nicht glücklich gewählt. Gerade das Vorherrschen des nur Intellektuellen, des nur egoistisch Verstandesmäßigen, ist ja die Krankheit. Weniger Intelligenz und mehr Ethik wäre mir lieber. Ich verstehe, wie Sie es meinen, d. h. Sie meinen wahrhaft gebildete, erbaute Menschen. Und dann noch eins: Sie setzen voraus, daß sich eine ganze Anzahl berufener Führer, geistesgroße Männer, finden würden. Ich bezweifle dies ganz entschieden, denn hätten wir solche Männer irgendwo, so stände es besser um uns.

Möglich, daß sie von der Zeit erstickt werden und wurden, aber die Annahme ihrer Existenz ist phantastisch, ist Illusion. Zweitens verfallen Sie dem allgemeinen Irrtum, als ob Genossenschaften von leidlich gebildeten und guten Menschen irgend etwas leisten könnten in Ihrem Sinne. Genossenschaften leisten in dieser Richtung nie etwas, sondern nur überragende Persönlichkeiten. Genossenschaften können eine gewisse Stimmung pflegen und bewahren, können sich vielleicht bereit halten für Aufgaben, aber sie sind an sich nie bildend, nie schöpferisch. Und weiter sprechen Sie von ganzer Erdenbevölkerung, von allen Menschen auf dem Erdenrund! Wie meinen Sie das? Auch die Papuaneger und die Wilden am Quellgebiet des Amazonenstroms?

Verehrter Kamerad, ich will meinen Jagdhund eher zur Kultur bringen, als jene Menschen. Es mag schwer sein in gewisser Weise zu resignieren, aber es bleibt nichts anderes übrig, als sich zu bescheiden und an den schließlichen Sieg gegen die Anarchie zu glauben, denn alle Dinge entwickeln sich, bis sie absurd werden. Ob die jetzigen Kulturvölker noch fähig sein werden, wirklich wieder Kultur zu tragen, wage ich nicht zu bejahen. Sie stürmen mit Riesenschritten in die Unkultur hinein auf allen Gebieten.

Es bleibt nur der heroische Pessimismus im kleinen Wirkungsbereich für Werte zu kämpfen, alle guten Mächte zu stützen und sich bereit zu halten. Eine Umkehr kann nur kommen nach furchtbaren Notlagen, seien sie innerer oder äußerer Art, wahrscheinlich nach einem blutigen Austrag der Klassenkämpfe, denn andere kennt die Menschheit nicht mehr.

Sympathisch ist mir alles, was Sie schreiben, aber ich fürchte und bange, auch in Ihnen wieder einen der Wenigen kennen zu lernen, die im besten Herzen die Not der Zeit fühlen, und durchaus helfen wollen durch Genossenschaftswesen, welches nie imstande sein wird, die Vorstellungen der Menschen in ganz andere Bahnen zu zwingen. Es geschah nie und kann nie so geschehen.

Diejenigen Heilbringer, wenn solche leben, sie mögen beweisen ihre Mission, indem sie sich trotz der Zeit bewahren und bewähren unter Hunger und Qual. Wer das nicht kann, taugt nicht als „Erlöser“ und Führer. Ich bin kein guter Christ, aber es liegen goldene Worte im Neuen Testament. Du mußt ein Bettler werden, jeden Schimpf ertragen lernen, dem bittersten Tode trotzen können oder Du erreichst nichts! Das ist Wirklichkeit, herb, kalt, aber wahr. Mit einem Handschlag begrüße ich Sie!

Györ, 11. August.

Es macht mir nur eine Freude, der Sache dienen zu dürfen. In was immer Du wünschest, wende Dich an mich und erst, wenn ich Dir erkläre: Dein Wunsch geht über meine Kraft, dann wende Dich an eine bessere Adresse.

Es muß Dir stets bis ins Herz klar sein, daß ich von der Arbeit Deiner Aktion ein so großes Stück haben will, als es eben meine Schultern tragen können. Ich kenne keinen höheren Beruf und Lebenszweck.

Stelle Dich im Gedanken selbst an meinen Platz nach Ungarn. Was Du da tun würdest für die Sache, das werde ich tun.

Du hast recht mir das Territorium zu überlassen, aber Intentionen und Ideen schaden nicht im mindesten, wenn Du sie stets mitteilst. Ich übernehme hiemit „in feierlicher Weise“ Deine Stellvertretung für Ungarn.

Sende mir 100 Broschüren. Das Weitere überlasse mir. Außer es bewegen Dich gute Ideen, dann teile sie mir mit.

Der Gang der Dinge fesselt mein Interesse besonders, deshalb bitte ich Dich, mich stets — so wenig Du auch Zeit hast — am Laufenden zu erhalten.

Lege Du freundlichst auf Rußland einen höheren Wert, als auf das gefühllose England oder das zum Komödiantentum herabgesunkene Frankreich. Rußland ist Dein bestes Feld!

In dem Schutthaufen philosophischer Ideen Deutschlands wird Dein Lichtstrahl erdrückt. Ein regenhungriger Boden ist der ausgedorrte Rußlands. Dort werden sich Dir 1000 Mitarbeiter finden.

. . . . . ., 11. August.

Den Artikel in der „Vossischen Zeitung“, der mich sehr interessierte, möchte ich in vielen Teilen unterschreiben. Solche Kritik wirkt fördernd. Das wird auch Ihr Empfinden sein.

......, 12. August.

Der Aufsatz in der „Vossischen“ ist so, wie man ihn nicht anders erwarten konnte. Eine größere Bejeisterung paßt uns mal nich. In dem Buch „Kraft“ von Prof. Eduard Reyer, welches eben in zweiter Auflage erschienen ist, können Sie allerdings eine andere Qualität von Begeisterung für soziale Probleme finden.

Die Ohren der meisten Menschen sind eben für eine freie Aussprache noch nicht offen.

Wien, 12. August.

Ihre Broschüre atmet reine Menschenliebe. Ähnliche Ziele verfolgen bereits bestehende Vereinigungen, darunter die Freimaurerei, welche in Österreich nicht anerkannt ist, sondern nur widerwillig geduldet wird.

An Einsichtigen welche Ihre Anregung billigen ist kein Mangel, gelingt es aber nicht diese Einsichtigen fest zu binden, dann bleibt Ihre Idee unrealisiert.

Die Besten fordern für ihren Anschluß einen Gegenwert; nur ein ganz unwesentlicher Bruchteil fördert das Gute nur um seiner selbst willen. Gelingt es eine Organisation zu gründen, der anzugehören eine Auszeichnung, von ihr ausgeschlossen zu sein, eine Zurücksetzung ist, weil nur die Besten Aufnahme finden, so werden sich viele Streiter für Ihre Ideen melden.

Das Ganze ist Frage der Organisation, diese aber ist speziell in Österreich unendlich schwieriger als anderwärts.

Nyiregyháza, 15. August.

Ich erkläre mich bereit, der Sache zu dienen, insbesondere Ihnen bei der Übersetzung, bzw. der Korrektur der ungarischen Ausgabe behilflich zu sein.

Bitte auch um Ihre Vorschläge bezüglich der Propaganda.

Adelboden im Berner Oberland, 14. August.

Ich hätte gern Professor Forel auf Ihre Broschüre aufmerksam gemacht, doch hat er jetzt einen Sohn verloren, so daß ich es jetzt nicht wagen kann. Doch wird er im Herbst in Deutschland und Österreich in 20 Städten (darunter auch in Prag) über den „Internationalen Orden für Ethik und Kultur“, der seinen Sitz in Bern hat und dessen Präsidium Forel eben übernommen hat, sprechen und bei diesem Anlaß schließen Sie sich vielleicht ihm an, es mag für Sie von manchem Vorteil sein. Demnächst erscheint übrigens auch ein kurzer Aufruf zur Schaffung eines „Kulturfonds“.

Wien, 15. August.

Ich bin jederzeit bereit mitzuarbeiten, und glaube, daß es die nächste Aufgabe ist, die Intelligenz zu einigen, denn neben einer Organisation der Arbeiterpartei muß sich endlich eine organisierte Mittelpartei bilden. — Es würde mich freuen, Ihr sehr wertvolles Urteil über den Inhalt meiner Broschüre zu hören.

Raab, 16. August.

Bitte nicht zu vergessen, in der dritten Auflage auf der letzten Seite meine Broschüre „Millionen meinem Vaterlande“ zu erwähnen.

., 17. August.

Ihrem Schreiben vom 15. d. Mts. entspreche ich durch meine heutige Postanweisung von K. 500.—.

Ich bin mittlerweile in meiner Überzeugung, daß Sie einen dornenvollen Weg gehen, der Sie nicht zu dem erwünschten Ziele führen wird, nur gefestigt worden! Sie haben es mit Menschen zu tun, die zu ihrer ethischen Vollendung noch weit, sehr weit haben, — auch die Ihnen als Ideale vorschwebenden Großen, die es meist nur in einer Richtung sind, — und da Wandel zu schaffen kann nicht das Werk eines Einzelnen sein!

Ich meine, Sie sollten es sich genügen lassen, mit ein Samenkorn für eine bessere Zukunft unseres Geschlechtes gelegt zu haben und für jetzt nur mithelfen, in Wort und Schrift die Geister wach zu halten und zu sammeln.

„Auch das ist zum Guten“, — stecken Sie Ihr Ziel nicht zu weit, Sie würden sich daran verbluten.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ brachten in ihrer Ausgabe vom 19. August folgendes Feuilleton:

Die Organisierung der Intelligenz.

Man hat unser Jahrhundert das Jahrhundert des Kindes genannt — etwas voreilig, scheint es. Leute, die das Gras wachsen hören, glauben einen weit grandioseren Inhalt prophezeien zu können. Unbestritten muß ja bleiben, daß in unseren Tagen der kosmopolitische Gedanke mehr als je die Gemüter bewegt. Man braucht nur an das Haager Schiedsgericht zu erinnern, das an Ansehen gewinnt, an die Bestrebungen einer Suttner, an die letzten Reden Roosevelts, auch an die vielleicht nicht jedermann sympathische Bewegung zur Einbürgerung einer allgemeinen Weltsprache.

Im letzten Almanach der französischen „Association de la Paix par le Droit“ veröffentlichte Geheimer Rat Professor Dr. Wilhelm Foerster (Charlottenburg) eine längere Erörterung über „die gemeinsame Verwaltung der Erde“. All das sind Anzeichen einer beginnenden Zusammenfassung des Weltganzen, sind die ersten Versuche, die Völker des Erdrundes einander näherzubringen und eine Weiterentwicklung unserer gegenwärtigen Staatsformen anzuregen. Angesichts dieser Vorläufer eines neu aufkeimenden Kosmopolitismus wird man vielleicht einer kürzlich als Manuskript erschienenen Broschüre mehr Beachtung schenken, die anscheinend die einfachste Formel all der Zukunftsgedanken und Phantasien sein will. Die Broschüre führt den vielversprechenden Titel „Organisierung der Intelligenz“. Ein österreichischer Offizier, der Hauptmann des Prager 8. Landwehr-Regiments Viktor Hueber, ist ihr Autor. Viele werden erstaunt fragen: Was mag das für ein krauser Gedanke, was mag das für eine wunderliche Schrift sein, die sich Organisierung der Intelligenz nennt? Hueber gehört vielleicht mit zu der Klasse sonderbarer Schwärmer, jedenfalls aber zu jenem Zweig, der seine Schwärmerei auf einem vernünftigen und berechtigten Gedanken aufbaut, nur im Beiwerk phantastisch wird und allein genügender Ausdauer bedarf, um die Schwärmerei in Tat umzusetzen. Hueber erweist sich als ein selbständiger Denker, der nicht als aufbrausender Jüngling mit uferlosen Phrasen, sondern als reifer Mann mit einem lange und sorgsam gehegten Plane vor die Welt tritt. Als das Produkt einer fünfundzwanzigjährigen Gedankenarbeit bezeichnet er seine Broschüre im Vorwort zu der eben erschienenen zweiten Auflage. Nicht mit aufgeblasener Protzigkeit, nur mit einem schönen Selbstbewußtsein legt er seine Idee auseinander. Er ist Sozialreformer — Weltverbesserer, wenn man ironisch sein will — in höherem Sinne. An das Leben der Gegenwartsmenschheit legt er die Sonde an und findet, daß wir in eine Periode der Verflachung geraten sind, daß die natürliche Entwicklung, die wir nehmen, in keinem Verhältnis stehe zu dem Aufwand an Kraft. „Das ganze geistige Leben der Menschheit ist versumpft.“ Man fühle — so meint er — den drückenden Schneckengang, und dadurch werde die allgemeine Unzufriedenheit unseres heutigen Lebens erzeugt. Den Grund allen Übels sieht Hueber im kapitalistischen Geist unserer Zeit. Diejenigen, denen die Menschheit allein ihren Fortschritt verdanke, die Denker und Forscher, seien durch materielle Fesseln eingeengt und an ihrer eigentlichen Arbeit behindert. Er leugnet die Berechtigung des kapitalistischen Prinzips im Wirtschaftsleben nicht, protestiert aber dagegen, daß sich das wirtschaftliche Prinzip auch auf ein Gebiet ausdehnt, auf dem es nichts zu suchen hat, auf das Gebiet des freien Denkens.

In der Verwerfung des kapitalistischen Prinzips ist Hueber reiner Marxist, obwohl man seinen Darlegungen unschwer entnehmen kann, daß er höchst wahrscheinlich Marx gar nicht kennt und auf selbständigen Wegen zu seiner Überzeugung gelangt ist. Interessant ist die Schlußfolgerung, die er aus der gewonnenen Überzeugung zieht. Während Marx zum Kampfe gegen das Kapital das Proletariat organisiert hat, verspricht sich Hueber von einem anderen

Wege Erfolg: Er will die Intelligenz (Hueber meint darunter das ganze Gebiet geistigen Schaffens) gegen das Kapital organisieren. Ihn berühren nicht unmittelbar die Augenblicksleiden der im Dienste des Kapitals arbeitenden Menschen, sondern der Gesamtverlust, den die Menschheit durch das Kapital erleidet. Und er hofft von einer gründlichen Umwälzung unserer heutigen Weltanschauung eine Verbesserung des Schicksals aller. Programmatisch faßt er seine Idee in den Sätzen zusammen: „Es muß die gemeinsame Aufgabe der Gebildeten werden, die gesamte Existenz der Menschen auf eine andere Basis hinüberzuleiten, auf jene der Solidarität. Damit diese Aufgabe gelöst werden könne, ist es notwendig, das kapitalistische Prinzip für die Massen nicht aufzuheben, wohl aber ihm sein bisher uneingeschränktes Geltungsgebiet einzuschränken, ihm eine Grenze zu ziehen, damit ein freies Territorium geschaffen werde, auf dem ein vom kapitalistischen Geiste freies Denken sein Quartier aufschlage, von dem es fortan die Welt regiert."

Die Weltherrschaft des Geistes! Das ist das große Ziel Huebers. Ist es nicht der geheime Traum eines jeden geistig hochstehenden Menschen von je gewesen? Keiner hat es auszusprechen, keiner es auszudenken gewagt. Eine Utopie schien es, eine Zukunftshoffnung, deren Verwirklichung vielleicht unseren Ururenkeln vorbehalten bleibt. Nun aber, da Hueber in festen Worten seinen Glauben an die bevorstehende, in nächster Zeit bevorstehende Herrschaft des Geistes bekennt, bröckeln die Zweifel ab. Denn ganz richtig meint Hueber: Eben weil jeder Gebildete bisher ängstlich sein Ideal in sich verbarg und nichts dazu tat, ihm näher zu kommen, nichts dazu tun konnte, weil die Kraft des Einzelnen zu gering ist, darum konnte bisher kein Erfolg erzielt werden. Dem organisierten Kapital kann nur die organisierte Intelligenz beikommen. Der Aufruf will die Weltintelligenz zusammentrommeln, will sie bewegen, eine Sammelstelle zu schaffen und mit vereinter Kraft die Hebel einzusetzen.

Hueber argumentiert nicht immer geschickt, er ist kein exakter Denker, seine Anschauungen hat er bloß aus der Praxis seines Lebens, aus dem Nächstliegenden geschöpft. Das Wesen der Intelligenz vermag er ebensowenig zu umreißen, wie das Wesen des Kapitalismus. Nichtsdestoweniger fühlt man die Schärfe und Wahrheit des Grundgedankens und vermag sich ihm, den Hueber mit nimmermüder Beharrlichkeit wiederholt und von allen Seiten bespricht, nicht zu entziehen. Man merkt, daß sich hier ein guter Mensch in seinem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewußt ist.

Hueber wirft seine Idee nicht roh in die Welt. Er gibt auch gleich Mittel und Wege zur Verwirklichung an, er malt schon ein Bild dessen, was unter der Herrschaft der Intelligenz kommen wird, wenn „mit dem Momente der Installierung der durch die Besten unserer Zeit verkörperten und repräsentierten Aufgeklärtheit als geistiger Obermacht über die ganze bevölkerte Erde das künftige Dasein der Menschen auf ein anderes Prinzip, auf das Prinzip der menschlichen Solidarität gestellt sein wird". Diese Anregungen kann man nicht immer ohne Widerspruch hinnehmen. Hier erst

zeigt es sich, welch grenzenloser Idealismus Hueber gefangen hält, welche gewagten Gedankengänge er ihn zu gehen heißt. Hier entpuppt sich Hueber einfach als „des Chaos wunderlicher Sohn". Wunderlich sind die sieben Thesen, die er dem Kapitalismus der Zukunft zur Richtschnur gibt. Er will eine Einkommensgrenze festsetzen und dem Menschen nur so lange das Recht auf Erwerb zusprechen, bis sein Einkommen ein vernünftiges Maß seiner Bedürfnisse decken kann. Der Überschuß müsse der Allgemeinheit zugeführt werden. Da klingt etwas wie Kommunismus durch, Huebers Kommunismus bleibt aber bei einer halbwegs annehmbaren Grenze stehen. Denn er räumt ein, daß das Einkommen nicht bei jedermann gleich sein könne, und will auch nicht durch Zwang erreichen, daß der Überschuß der Allgemeinheit dediziert werde. Er will es vielmehr dem Anständigkeitsgefühl eines jeden überlassen, zu beurteilen, wie hoch sein notwendiges Einkommen bemessen sein muß. Auf diesem Wege gelangt er schließlich zu der Moral, Überreichtum müsse fortan als Unbildung gelten. Nicht minder eigenartig ist die Vorstellung, die Hueber von der Wirkung der neuen Weltanschauung hat, von dem Resultat einer Herrschaft der Intelligenz. Er meint, die vom Kapitalismus befreite Wissenschaft werde sich voll und ganz der Erforschung der Natur widmen können und sie in die Frone des Menschen zwingen. So wie heute schon Wasser, Wind, Elektrizität usw. die Arbeit besorgen, die früher Menschenhände verrichten mußten, würde es später gelingen, alle Arbeit auf die Natur abzuwälzen und dadurch den Menschen ein arbeitsfreies Dasein zu ermöglichen. Der Mensch müßte sich nicht mehr mit einer Arbeit plagen, zu der ihn nur die Notwendigkeit des Gelderwerbs zwingt, sondern er könnte sich Beschäftigungen hingeben, die seinen Neigungen entsprechen. Eine neue Religion, ein neues Paradies will Hueber den Menschen bringen. Es scheint ihm nicht bekannt zu sein — wenigstens bezieht er sich nirgend darauf —, daß seine Idee, die Befreiung von der widerwillig geleisteten Arbeit, bereits einmal von einem ganzen Volke gedacht worden ist, von den Griechen, die in den Zeiten ihrer Hochkultur der Haß gegen alle Bemühungen des Erwerbs beherrschte. Sollte die Kurve der Weltrevolution in sich selbst zurückkehren?

Es wäre unziemlich, dieser Einzelheiten halber den Mann und sein Werk zu belächeln. Mag er auch im einzelnen gefehlt haben, der Weckruf an die Intelligenz wird als notwendig empfunden. Sein Gedanke ist groß, beachtenswert und wohl auch — durchführbar. Daß sich bereits hervorragende Persönlichkeiten unserer Zeit gefunden haben, die Hueber zustimmen, mag als günstiges Zeichen gedeutet werden.

Leider ließ es sich doch nicht vermeiden, den schönen Gedanken ohne einen ironischen Schnörkel enden zu lassen. Der Aufruf zur Organisierung der Intelligenz, der Aufruf zum Kampfe gegen das Kapital, muß doch mit einem, wenn auch ganz bescheidenen Appell an das Kapital schließen, ohne dessen Hilfe sich die Idee nicht realisieren läßt. Das Kapital kann eben doch nur durch das Kapital besiegt werden. Alfred Korn (Prag).

........, 20. August.

Frau .... hat mich gebeten, Ihnen zu sagen, daß sie, falls die Organisierung sichtbare Formen annehmen wird, zur Mitarbeiterschaft gerne bereit ist, und hofft, von Ihnen dazu aufgefordert zu werden. Ich glaube, sie ist eine sehr schätzbare Kraft. Die klügste Frau, die ich kenne und dabei sehr zielbewußt und auf einem sicheren Überzeugungsboden stehend.

Haben Sie es nicht versucht, mit dem „März“ in irgend eine Verbindung zu treten? Die heutigen modernen Strömungen, die teils auf Ihrem Standpunkt stehen, teils ästhetischen Ichkultus treiben, stehen abseits von der sogenannten „Journaille“. Aber sich auf ihre Seite schlagen, ist ein wenig riskiert; insofern als sie ja nur eine kleine isolierte Minderheit repräsentieren, die ja nach dem mathematischen Wahrscheinlichkeitsgesetz nur von Wenigen, Vereinzelten gehört wird. Allerdings ist diese Minderheit ein gutes Publikum.

Jenseits der Konvention, die einem tausendfach den Mund schließt, die ein enger Gradmesser unserer Liebenswürdigkeit ist, und alles Warme in uns in kalte Formen preßt, die unser Schön- und Reinlichkeitsgefühl so sensitiv gemacht hat, daß jedes Wort hart klingt und rauh, die uns gelehrt, daß Worte gefährliche Werkzeuge sind, voll Kanten und Spitzen und so leicht verletzen und so schnell entblößen, — werden Sie mich vielleicht verstehen, ohne böse zu sein, weil Sie wissen, daß wir hundertfach im Leben nur ein Amt haben und keine Meinung, wenn ich Ihnen sage, daß um immer sein Ich durchzusetzen, viel Ellbogenkraft gehört, mehr als ich momentan zur Verfügung habe.

Unterdes guten Mutes sein, und nicht die Flügel einziehen, auch wenn es draußen stürmt. Begeisterung und Glaube, das sind Segel, die einen vorwärts tragen.

Berlin, 20. August.

Durch einen Artikel in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ erfahre ich von der von Ihnen ausgegangenen Anregung zu einer Organisation der Intelligenz, und ich möchte mir hiermit gestatten, Sie zu dem Gedanken zu beglückwünschen. Ist auch auf politischem, dann namentlich auf sozialem Gebiet das Thema schon gestreift, und kommen auch einzelne Interessen-Organisationen der Sache sehr nahe, so ist Ihr Plan, in seiner großzügigen zusammenfassenden Form, dennoch ein Novum, das verdient, alle geistigen Arbeiter im weitesten Begriff zu sammeln, und als solche eine Macht zu bilden, die das heutige Abhängigkeitsverhältnis vom Kapital zu lockern imstande sein soll.

Riesenhaft erscheint einem schon der Gedanke an sich, gar aber erst die positive Arbeit, die geleistet werden kann und soll, um ihn ins Praktische zu übersetzen!

Vielleicht ist es Ihnen von Wert für Ihre Sache, den Vertreter eines Berufes gewonnen zu haben, eines Berufes, der kaum

wie ein zweiter von sich sagen kann, daß er zwischen zwei Feuern stehe, nämlich des Buchhandels, im engeren Sinne: des Verlagsbuchhandels. Ich bin in der Lage, Ihnen eine Fülle von Material zu bieten, wie der junge Gelehrte, der Erfinder, der Not gehorchend, sich verkaufen muß dem Unternehmer, wieviel junge Saat zerdrückt wird durch die kapitalkräftigen Kollegen usw. — Ich weiß nicht, ob Sie heute schon an solche Einzelheiten denken können. Ihre Aufgabe wird wohl zurzeit mehr darin bestehen, Gesinnungsgenossen aufzurufen. Wenn ich Ihnen darin, vielleicht speziell für das hiesige Gebietsfeld dienlich sein kann, bitte ich Sie über mich zu verfügen.

Köln, 20. August.

Sie schrieben mir, daß Sie mit dem Zionismus sympathisieren. Könnten Sie vielleicht Ihre Ansichten in einem Artikel niederlegen?

Prag, 21. August.

Ich stelle mich als Soldat in den Dienst Ihrer Idee. Vorläufig habe ich mir die Aufgabe zugewiesen, für Verbreitung Ihrer Broschüre unter Freunden zu sorgen. Eine davon ist, was Sie vielleicht interessiert, nach Japan gegangen.

Wenn Sie sonstige Verwendung für mich haben, stehe ich zur Verfügung.

Breslau, 23. August.

Herr Justizrat Dr. Rosenthal, der Vorsitzende unseres Bundes, den ich gestern von Ihrer Anregung sprach, sagte mir, daß er schon vor einiger Zeit den Gedanken einer gemeinsamen Verständigung der außerdeutschen Staaten in Sachen unserer Bewegung gehabt und mit Frau Dr. Stöcker darüber gesprochen habe. Noch sei der Kreis sehr klein, Österreich, Holland, vielleicht Italien. Über die Nöte des Tages sei damals die Sache eingeschlafen. Ihre Anregung nun berührte ihn sehr sympathisch, und er will für den allerdings nur sehr losen Beziehungskreis einen Satzungsversuch entwerfen. Da Herr Dr. Rosenthal, in jeder Beziehung eine Autorität in unserer Bewegung, der Sache nunmehr nahetreten will, so bin ich überzeugt, daß das, was unter den gegenwärtigen Verhältnissen erreichbar ist, erreicht werden wird.

........, 23. August.

Ihre Schrift erhielt ich von meinem Freunde, der sich sehr anerkennend über sie ausspricht, und mit Recht. Aber gerade weil Sie echte Begeisterung beseelt und weil Sie das Zeug dazu haben, auf viele Menschen in gutem Sinne zu wirken, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen einige vielleicht bittere Wahrheiten zu sagen, um der Sache zu nützen. Vor allen Dingen müssen Sie alles meiden, was nach Größenwahnsinn aussehen könnte, wenn es auch nicht so gemeint ist. Der geistige und moralische Fortschritt der Menschheit vollzieht sich ununterbrochen seit Jahrtausenden (natürlich mit vielen Rückläufen und oft durch Rückschritte auf anderen Gebieten teuer erkauft) und brauchte nicht erst auf den Herrn Hauptmann Hueber aus Prag zu warten, um aus der Finsternis des Unbewußten in das Licht des Bewußtseins einzutreten. Es ist ungeheuerlich übertrieben, wenn Sie schreiben, „das ganze geistige Leben der Menschen sei versumpft". Es ist es heute in geringerem Grade als in anderen Epochen der Menschheitsgeschichte und war es nie ganz. Wie können Sie schreiben, „daß allem Trachten und Tun der heutigen Generation das Stigma der Gemeinheit aufgedrückt sei?" Das ist geradezu Blasphemie. „Nicht eine einzige große Idee beherrscht heute die Menschen." — Sie meinen die Massen, aber diese haben nie große Ideen beherrscht, nur momentan ließen sie sich davon begeistern von einzelnen Geistesführern (Kreuzzüge, Deutschnationale Einigung usw.) Aber glauben Sie nicht, daß, wenn morgen der größere Bismarck kommt, der alle Deutschen Mitteleuropas einigt, er nicht auch die Massen in hellstem Enthusiasmus hinter sich haben wird? Ganz gewiß. Ebenso dürsten die Massen nach einer neuen freien Religion. Aber all das braucht Zeit. Auch die große Idee des Christentums hat nicht in wenigen Dezennien die Massen erobert.

Es gilt vor allem, die große Einigung aller Arbeiter (wozu auch Fabrikanten, Gelehrte und Fürsten gehören) gegen die Aussauger der Arbeit anderer (Börsenjuden, Großkapitalisten) zustande zu bringen. Herabsetzung und allmähliches Verschwinden des Zinses, Bodenreform, Verstaatlichung des Bankwesens, Aufhören alles Wuchers, das muß das erste Ziel sein, dann kann man das aus der Zinssklaverei befreite Volk auch geistig und moralisch zu heben trachten. Sklaven haben dafür kein Verständnis. Die Intelligenz ist aber zu eng mit dem Kapitalismus verwachsen, als daß von ihrer Gesamtheit (oder auch nur Majorität) ein Verständnis für die wichtigsten Fortschrittziele zu erwarten wäre. Man muß sich an die Interessenten (an die Ausgebeuteten) wenden, derer es allerdings auch viele unter der Intelligenz gibt. Daß diese Betonung des Interesses nicht unmoralisch oder niedrig ist, kann Sie Ratzenhofer, Ihr großer Landsmann, lehren. Das eigene Interesse bildet die solide und unentbehrliche Grundlage für das idealste altruistische Handeln. So würde ich z. B. nicht dazu gekommen sein, soviele Opfer an Zeit, Kraft und Geld für den Kampf gegen den Impfwahn zu bringen, wenn ich nicht selbst ein gesundes Kind hätte, das zwecklos vergiftet werden sollte. Erst wenn wir selbst leiden, können wir echtes Mitleid empfinden, aus dem die

großen Taten des Altruismus entspringen. Also das Interesse an sich ist nicht gemein; es wird erst, wenn ihm auf Kosten Anderer rein egoistisch nachgejagt wird. —

Vieles ist zu unklar in Ihrer Schrift. Was heißt z. B. „Gebildet"? Was heißt „Bedürfnis"? Ich versichere Ihnen, wenn ich das Maß an materiellen Gütern besäße, das meinen Bedürfnissen entspricht, müßte ich mindestens mehrfacher Millionär sein, ohne viel luxuriöser zu leben, als ich es jetzt tue. Wollte ich für meine Weltsprache, den Welthilfsbund, den Kampf gegen die Impfpest, die Menschheitskirche usw. auch nur einen Teil dessen aufwenden, was dringend nötig wäre, so müßte ich über viele Tausende verfügen. Nein, mit dem Begriff Bedürfnisse kommen wir nicht weiter, denn sie wachsen im Quadrat der Einnahmen. Je mehr man hat, desto mehr braucht man. Wir müssen eine als noch anständig geltende Maximaleinkommensgrenze festsetzen, was ebenso gut möglich und statthaft ist, als es bei den Römern möglich war, ein Maximum des Anteils am ager publicus zu fixieren. Was früher der Boden war, ist heute das Kapital. Dieses ist bonum publicum, durch Gemeinarbeit entstanden, mithin auch dem Gemeinwesen von rechtswegen gehörig, dagegen (ebenso wie der Boden) besser in Privatverwaltung; nur nicht in zu großen Teilen. Die Maximalgrenzen dürften etwa folgende sein:

Reichsoberhäupter	1000000	Mark,
Landesfürsten	100000	„
Minister und große Tiere	25000	„
Fabrikanten großer Fabriken	10000	„
Akademisch gebildete Beamte	10000	„
Nicht akademisch gebildete Beamte . .	5000	„
Kleine Fabrikanten und Handwerker .	5000	„
Arbeiter	3000	„

1000 Mark müßte das Minimum sein, was ein selbständiger Arbeiter über 21 Jahre verdient, 10000 Mark das Maximum, was ein Fabrikant oder ein Beamter (mit Ausnahme der Allerhöchsten) für sich selbst beanspruchen darf, dagegen sollte es dem Kaufmann und Industriellen unbenommen sein, seinen Betrieb so groß zu gestalten wie er will, und die Einnahmen diesem selbst zuzuführen. Auf diese Weise würden die Vorteile des kapitalistischen Systems (persönliche Initiative) beibehalten, seine Nachteile aber zum größten Teile aufgehoben.

Der sozialdemokratische Zuchthausstaat ist wahrlich auch nicht das Ideal. Es sollte nur eine einzige Steuer geben, die Einkommensteuer, welche an die Gemeinde zu entrichten wäre, diese zahlt ihre Steuer je nach ihrer Wohlhabenheit an den Kreis, dieser an das Land, dieses an das Reich. Es gibt nun Reichs-, Landes-, Kreis-, Gemeindebanken. Der Zins ist so gering, daß gerade die Verwaltungskosten davon bestritten werden können mit einem kleinen, aber stets wachsenden Reservefonds. Nur vertrauenswürdige und fleißige Leute erhalten Darlehen. Niemand kann auf seinen Besitz Hypotheken aufnehmen, um sie zu verlumpen. Doch wo gerate ich hin?

Sie appellieren in peinlicher Weise an das Reinlichkeitsgefühl. Es gibt auch ein sprachliches Reinlichkeitsgefühl, das uns Deutschen leider meist abgeht. Ich bin kein Purist wie Sie sehen. Ich hielte die Ausmerzung aller Fremdwörter für eine Verarmung unserer nicht nur deutsch-nationalen (Verzeihung völkischen), sondern auch okzidentalen (was z. B. mit abendländisch recht ungeschickt übersetzt wäre) Sprache. Aber es gibt Fremdwörter, die tatsächlich unanständig sind. Ein Fremdwort erscheint mir verwerflich, wenn es ebenso gut (und ohne Beeinträchtigung des Sinnes und Stiles) durch ein deutsches Wort ersetzt werden kann. Solche sind z. B. die in Ihrer Schrift vorkommenden: arrogiert (angemaßt), konzediert (zugestanden), Rapport (Beziehung), kreiert (ganz abscheulich! — geschaffen), ralliieren (einigen), intentionieren (beabsichtigen), involviert (bedeutet, oder schließt in sich ein), resultiert (erwächst), Einrayonierung (scheußlicher Wortbastard — statt Einreihung), oktroyiert (aufgezwungen), bracchial (handgreiflich oder physisch) usw. Auch einige Druckfehler sind stehen geblieben. Verzeihen Sie meine Offenheit, aber sie ist gut gemeint und wird, wie ich hoffe, der Sache nützen. Bitte senden Sie mir einige Exemplare Ihres Aufrufs, den ich an Freunde weitergeben möchte.

Folgendes Schreiben wurde mir mit dem Ersuchen um Veröffentlichung übersendet:

Die Organisierung der Intelligenz.

Offener Brief an Herrn Hauptmann Hueber, Prag.

Sehr geehrter Herr!

Ihr Aufruf ist für jeden, dem der Fortschritt der Menschheit zu höheren Glückzielen am Herzen liegt, eine erfrischende Lektüre. Daß Sie dem aufgedunsenen Kapitalismus die unverdiente Gloriole (die er übrigens in den Augen wirklich intelligenter, d. h. einsichtiger Menschen nie besaß) unbarmherzig zerfetzen, ist wertvoll, meines Erachtens überhaupt das Wertvollste an Ihrer Schrift. Die Intelligenz, vor allem die Presse, muß sich abgewöhnen, Bettelspenden goldstrotzender Nabobs als „Wohltaten" auszuposaunen. Wenn ein Milliardär eine oder auch mehrere Millionen für irgendeinen besseren Zweck — manchmal ist er recht fragwürdig — stiftet, so ist das eine Bettelspende, die als Selbstverständlichkeit mit einem Dankeswort, nicht aber mit Lobeshymnen quittiert werden sollte. Es muß als unanständig gelten, Millionen oder gar Milliarden für den persönlichen Bedarf zusammenzuraffen. Jeder Großkapitalist, der es nicht macht, wie Ernst Abbe, d. h. der mit Ausnahme eines bescheidenen Einkommens (5—10000 Mark jährlich) sein Gesamtvermögen einem wirklich gemeinnützigen Zweck — nicht einer Liebhaberei, mehr oder weniger humanitärer Tendenz

— opfert, müßte als Mensch 2. bis xter Klasse betrachtet und der öffentlichen Verachtung ausgesetzt sein. Reichtum (als Luxusvermögen) ist Diebstahl, weil er nur durch Raub am Arbeitsertrag anderer zustande kommt. Der Spruch, daß das Geld doch wieder unter die Leute kommt, gilt auch für den Raubmörder. Das alles ist übrigens ein alter Schnee und sollte längst ins moralische Bewußtsein der Masse, nicht nur der Intelligenz, übergegangen sein. „Der Reichtum, sozial in seinem Ursprung, muß auch sozial in seiner Verwendung sein," sagt der Stifter der „Religion der Menschheit", der größte Denker aller Zeiten, August Comte, der auch bereits vor mehr als 75 Jahren den großartigsten Plan zur Organisierung der Intelligenz entworfen hat. Schon Comte sah aber, was Sie bislang noch nicht sehen, daß diese Organisation gewissermaßen in der Luft schwebt, wenn sich die Macht des Geistes nicht mit einer materiellen Macht verbündet, worunter nicht das Geld zu verstehen ist, wie Sie (mit einem Knix vor dem Kapitalismus) meinen, sondern die Masse des von der Intelligenz aufzuklärenden, nicht mehr sozialdemokratisch, sondern sozial empfindenden Proletariats, das eben durch die Aufnahme in das Gemeinwesen (Sozietas) aufhört, Proletariat zu sein. „Zuerst macht das Volk satt und dann belehrt es!" — sagt Konfuz. Damit komme ich zu dem, was mir die Hauptschwäche Ihrer mehr gemüt- als geistvollen Schrift zu sein scheint. Sie kranken an einer ungeheueren Überschätzung des moralischen Wertes der Intelligenz. Sie scheinen die Mehrzahl der Gebildeten für homines bonae voluntatis zu halten, sowie auch für homines sapientes.

Beides ist nach meinen Erfahrungen verkehrt. Je älter ich werde, um so mehr festigt sich mir die Überzeugung, daß — wie auf leiblichem, so auch auf geistigem Gebiet — einfache, ja magere Kost gesünder ist, als das Sammelsurium an Bildungsstoff, das unsere sogenannte „Intelligenz" zu sich nimmt. Ein Appell an die noch naiver denkenden Massen — soweit sie von klerikalen und Zeitungspfaffen noch nicht ganz verblödet sind — erscheint mir daher in einer religiösen Sache, wie es die Ihrige ist und sein muß, wenn sie Erfolg haben will, weit aussichtsvoller, als die Danaidenarbeit eines Versuchs, die blasierte, dünkelhafte und in großen wirtschaftlichen, politischen, religiösen Fragen meist sehr kurzsichtige „Intelligenz" für ein gemeinsames hohes Ziel zu begeistern. Sie werden grausame Enttäuschungen erleben. Ein Beispiel für viele. Der von mir vorgeschlagene „Welthilfsbund" ist eine sehr viel einfachere Organisation als Ihr gigantisches Projekt. Seine unmittelbare Durchführbarkeit und Nützlichkeit, sowie seine Unaufschiebbarkeit, wenn nicht weitere Millionen von Hilfsgeldern zwecklos vergeudet werden sollen, muß jedem Menschen mit gesunden Sinnen einleuchten. Seine völkerverbindende Tendenz liegt auf der Hand. In meiner kindlichen Naivität — ich bin trotz meines Schwabenalters immer noch Idealist — wandte ich mich natürlich zunächst an die Hauptvertreter des Pazifismus, mußte aber staunen über die kleinlichen und teilweise geradezu törichten Einwände, die mir von dieser Seite gemacht wurden. Nomina sunt odiosa. Man

meinte, der Pazifismus brauche seine Gelder für seine eigenen Zwecke. Nun wurde erstens gar keine materielle, sondern nur moralische Unterstützung verlangt. Zweitens ist der W. H. B. doch ein pazifistischer Zweck (was z. B. A. H. Fried in Abrede sellt). Man bezeichnete die spontanen Hilfsaktionen (-betteleien) für besonders schön und meinte, es wäre schade, wenn die Ordnung des Unterstützungswesens sie außer Gebrauch brächte. Man könnte ebensogut ein Loblied auf den Hausbettel als Schule der Mildtätigkeit singen und es für bedauerlich halten, wenn Niemand mehr zu betteln braucht! Und dergleichen Unsinn mehr. Zwar erreichte ich, daß der W. H. B. auf das Programm des XVIII. Weltfriedenskongresses gesetzt wurde. Dieser aber wurde 1909 verschoben. Eine Delegiertenversammlung in Brüssel debattierte zwar oberflächlich über eine caisse international de secours. Von der Organisation einer Weltliga, wie ich sie vorgeschlagen und bis ins Einzelnste ausgearbeitet hatte, war aber keine Rede, und auf der Tagesordnung des Stockholmer Friedenskongresses war die Idee glücklich verschwunden (richtiger hinauseskamotiert). So kann es einem gehen, wenn man sich an diejenigen wendet, die man für die Berufensten hält. Ähnliche Erfahrungen werden Sie auch machen. Leider ersetzt der vortreffliche Wille, der Sie beseelt, nicht die solide wissenschaftlich philosophische Grundlage, die auch dem Mann mit dem goldenen Herzen, M. v. Egidy, zum großen Schaden seiner edlen Sache fehlte. Ich empfehle Ihnen Comtes „Geistesentwicklung der Menschheit“ und des österreichischen Feldmarschalleutnants und Philosophen Ratzenhofer „Positive Ethik“. So verrottet und dumm, wie Sie glauben, ist die Menschheit weder heute, noch war sie es vor 100 und 1000 Jahren. Ich vermisse bei Ihnen auch die Wertung des Nationalismus. Ein gütiges Geschick bewahre uns vor dem „Völkerchaos“.

Percha-Sternberg bei München, 22. August.

Prof. Dr. Heinrich Molenaar.

......., 23. August.

Ich sende Ihnen hier zwei Briefe, die ich von ...... und ..... erhielt, und von Ihrer Broschüre sprechen, in der Annahme, daß Sie jedes Reagieren von Seite denkender Menschen, insbesondere solcher, die heute geistig hervorragen, interessiert:

(Berlin.) — Die mir gesandte Broschüre Huebers habe ich gelesen, aber ich kann da nicht mitgehen. Ich halte diese Pläne für ganz aussichtslos. Ich habe immer gesehen, daß bedeutende Männer, auf welchem Gebiete sie auch wirken mögen, sich wohl gerne mit intelligenten Jüngern und Schülern umgeben, aber daß sie sich sehr schwer mit gleich Großen zusammenfinden. Ich muß sagen, es erfüllt mich mit Trauer, wenn, wie Sie mir mitteilen, der Mann, der

die Broschüre schrieb, diese Sache sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, oder machen will. Vor dreißig Jahren hätte ich mich wahrscheinlich auch dafür begeistert. Jetzt bin ich selbst so ein eingefleischter Einspänner geworden, daß ich alle anderen Einspänner begreife und mit ihnen sympathisiere.

(München.) — Für die Broschüre Huebers kann man wohl nicht so einfach nur danken, sondern sollte etwas dazu sagen. Doch ist das nicht so leicht zu schreiben. Ich sehe Sie nicht, ich weiß nicht einmal, wie Sie sich zu dem Aufruf stellen, und so bekommt das, was ich sagen kann, etwas hartes, unpersönliches Zeitungsmäßiges. Der Anfangsgedanke ist ganz glänzend: durch die Autorität der Intellektuellen es im Kapitalismus zur Mode zu machen — anständiger Mensch zu sein, eine obere Grenze des persönlichen Reichtums zu kennen. Das könnte auch, oft genug ausgesprochen, einigen Erfolg haben. Nun käme aber die Organisation der Intelligenz. Da kann aber z. B. ich mit dem besten Willen den ....[1]) nicht für eine positive intellektuelle Größe ansehen. Und wahrscheinlich ebensowenig er mich, wenn er mich näher kennte. Bei solchen inneren Gegensätzen, und da wir beide, er sowohl als ich, vielfach mit Vertretern des Kapitalismus in bester Beziehung stehen, so wüßte ich nicht, wie wir beide uns solidarisch fühlen sollten gegen den Kapitalismus. Das führt zu einem tieferen Einwand: Der Verfasser stellt sich Lösungen der ganzen Menschheitsfrage etwas zu einfach vor. So etwas kann nicht von außen her durch einen glücklichen Gedanken gelöst werden, sondern nur von innen durch eine die Geister beherrschende geistige Kraft. In dem Sinne ist aber schon seit zwei Jahrzehnten eine große Kraft still und siegreich am Werke. In seltsamem Zusammentreffen ist da erfüllt, was Hueber verlangt, Unabhängigkeit von Markt und Geld, Bewußtsein des Herrscherberufes und Organisierung der Intelligenz, Organisierung allerdings nicht in demokratischer Form wie bei Hueber, sondern in aristokratischer, wenn nicht monarchischer Art. Was also die Organisierung der Intelligenz und Lösung der Menschheitsfrage betrifft, so ist nichts weiter zu tun möglich, als abzuwarten, mitwirkend abzuwarten, ob unser altes Europa noch die Lebenskraft zugemessen hat, ein weiteres Lebensalter zu durchlaufen, und sich neu um eine geistige Mitte, sei es nun diese (Stefan George und sein Kreis), sei es eine andere (zukünftige) zu organisieren; oder ob es, wie so viele Gegenzeichen sagen, mit uns zu Ende geht. — Wenn es noch so eine siegreiche Kraft gibt, so wird ihr auch Huebers Gründung, falls sie gelingen sollte, über kurz oder lang, zu Nutz und Frommen anheimfallen. Diese Zuversicht würde es mir auch, falls Sie es wünschen, erlauben, zum Bekanntwerden des Aufrufes das meine beizutragen, sei es mündlich in meinem Bekanntenkreise, sei es durch einen kurzen und nicht überschwänglich fanfarenmäßigen Aufsatz in einem Tageblatt.

---

[1]) Der im Original genannte Name gehört einem auf der ganzen Erde bekannten und sogar populären Mann der Wissenschaft, der nebenbei bemerkt auch unter den Briefschreibern hier vertreten ist, an. — V. H.

Denn das Ziel, das der Aufruf skizziert (glücklicherweise als nicht feststehend bezeichnet), scheint mir durchaus von unheilvoller Tendenz. Der größte Teil der „humanitären Bestrebungen" scheint mir so nützlich zu sein, als wenn man einen Kranken bei Schwächezuständen — verzeihen Sie das Bild —, damit doch ja nichts verloren gehe, die Entfernung der überschüssigen Stoffwechselprodukte möglichst erschwere und die Krankheitsstoffe sorgsam vor Zerstörung bewahre. Ferner habe ich die Natur niemals für meine Stiefmutter gehalten, oder gar für meine Feindin, und nie das geringste Gelüste verspürt, sie, die Mutter und große Gottheit, dienstbar zu machen. Vielmehr will ich gliedhaft ihrem Leben mich einordnen und das meine tun, ihr zur Ehre und Blüte.

Brassó, 24. August.

Die Details der Idee sind mir nicht neu oder überraschend, denn in unserem bürgerlichen Leben leben wir sie bereits, setzen sie mit mehr oder weniger Kraft durch. Aber die große, die weltumfassende Kraft imponierte mir, mit welcher Sie Ihren Plan vertreten.

Ja! In dem Glauben daran, daß man Ihre Ziele — wann immer, aber doch — erreichen kann, sind Sie groß. Und in diesem Glauben treffen wir uns! Die Bürgschaft dafür ist das stolze Selbstbewußtsein der eigenen Größe, — nicht dumme Eingebildetheit, sondern das Glücksgefühl des Auserwähltseins, welches alle, die zur geistigen Aristokratie gehören, in sich tragen müssen.

Ein kleiner Kreis von Menschen, die Sie sicher nicht kennen, arbeitet hierzulande schon seit längerer Zeit für Ihre Ziele. Nicht in so großen Zügen, wie Sie sie planen, nicht eine Weltarbeit; aber doch eine Arbeit dauernden Wertes. Die haben unter sich das erreicht, was Sie erreichen wollen: die Anfänge gemacht. Und eben deshalb glaube ich, daß dasjenige, was Wenige in einem kleinen Kreise beinahe unbewußt zustande bringen, die Besten der Welt auch im Großen durchsetzen werden.

Ich möchte noch manches über Ihre Pläne mit Ihnen sprechen — doch dies vielleicht ein andermal. Jetzt nur eines: Ich will in zwei ungarischen Monatsschriften und in einem in Ungarn erscheinenden deutschen Blatt über Ihren Aufruf schreiben. Wenn die Artikel gebracht sind, sende ich sie Ihnen gleich.

Smichow, 26. August.

Ich muß leider gestehen, daß der Skeptizismus, mit dem ich die ersten Seiten Ihrer Broschüre las, sich von Seite zu Seite steigerte und auch nach der Lektüre der letzten Seite nicht gewichen ist. So gerne und freudig ich Ihnen darin ganz beistimme,

daß eine Organisation der „Ritter vom Geiste“ gegenüber der Herrschaft des Mammons aufs sehnlichste zu wünschen wäre, so bin ich doch ungemein skeptisch in bezug auf die Möglichkeit einer solchen Organisation. Skeptisch vor allem deshalb, weil ich es für ausgeschlossen halte, daß die „Intellektuellen“ sich zu einem gemeinsamen Ziel vereinigen, wenn sie nicht von einer — wenigstens bis zu einem gewissen Grade, in den wesentlichsten Hauptpunkten — gemeinsamen Welt- und Lebensanschauung ausgehen. Ich kann mir nicht denken, daß jemals Sozialdemokraten, Rassentheoretiker, Stockklerikale, Pazifisten und blinde Anhänger des Militarismus, Reaktionäre und Fortschrittler, Freidenker und Kirchengläubige usw. Arm in Arm miteinander das Jahrhundert in die Schranken fordern werden. Und doch kann es, wenn ich Ihre Definition richtig verstehe, unter den Anhängen der entgegengesetzten Weltanschauungen „Intellektuelle“ in Ihrem Sinne geben. Freilich scheint mir auch schon der Begriff der „Intelligenz“ zu schwankend, um einer Organisation als Grundlage zu dienen. Wenn sich die Handwerker, die Industriearbeiter, die Kapitalisten organisieren, so kann kein Zweifel darüber sein, wer der Organisation beizutreten hat oder in sie aufzunehmen ist. Wer aber würde sich nicht für einen „Intellektuellen“ halten? Und wer sollte dann darüber entscheiden, ob der X oder Y zu den „Intellektuellen“ gehört?[1]) — Dies meine wesentlichen Bedenken, trotzdem ich Ihnen in sehr Vielem beistimme.

......., 27. August.

Ich bitte Sie, vorläufig nur meinen „Nationalpazifismus“, „Was lehrt der Positivismus“ und „Positivismus und Sozialismus“ zu lesen. Ich hoffe aber, daß Sie auch die „Religion der Menschheit“ nicht ad acta legen und bin gerne bereit, Ihnen Fortsetzungen meiner „Positiven Weltanschauung“, ebenso meiner „Menschheitsziele“ zu senden; schade daß diese inhaltlich sehr reichhaltige und schön ausgestattete Zeitschrift eingehen mußte.

[1]) Darauf kann ich gleich Antwort geben. Die Handwerker usw., die sich zu einer Organisation verbinden, verbindet ein gemeinsames Interesse. Zu der von mir verstandenen Intelligenz gehören nun Jene, welche ebenfalls ein solches gemeinsames Interesse haben. Sie haben ein Interesse daran, daß die Menschheit von dem Schmutz, in dem sie verkommen ist, sich reinige, und damit von der Krankheit, die aus dem Schmutze ihre Keime holt, allmählich wieder genese. Das Interesse an dieser Reinigung und Genesung schöpfen sie aus ihrem inneren Anständigkeitsempfinden. Und an diesem Anständigkeitsempfinden, das eine geistige und moralische Höhe voraussetzt, sind die „Intellektuellen“, welche sich mit Recht als solche ansehen dürfen, zu erkennen. — V. H.

Brassó, 28. August.

Ich muß mein Schreiben vom 24. noch dahin erweitern, daß ich Sie bitte, mir die Erlaubnis zur Übersetzung Ihres Aufrufes ins Magyarische zu erteilen. — Ich weiß ganz sicher, daß ich hier in Ungarn Ihrer Sache vorwärts helfen kann. Ich werde, wie erwähnt, darüber schreiben, und auch in Budapest über Ihre Ideen Vorträge halten. Die Menschen müßten aber dann Ihren Aufruf auch selbst lesen, und da sehr viele nur ungarisch verstehen, möchte ich ihn auch denen zugänglich machen.

Ich habe Ihr Buch nicht nur durchgelesen, sondern studiert, und ich sage es mit voller Überzeugung: daß ich bisher keine Bestrebung für mich so entsprechend fand, daß ich das Bedürfnis gehabt hätte, mit ganzer Kraft mitzutun, da alle Bisherigen einseitig, patriotisch, klerikal, sozialdemokratisch, anarchistisch, oder einer bestimmten philosophischen Weltanschauung dienend, mit einem Worte nicht allgemein menschlich waren. Ihr Plan aber steht so hoch über alle bisherigen, daß ich gerne bereit bin, wo ich kann, mitzuhelfen.

Denken Sie, bitte, meinen Äußerungen nach nicht, meine Begeisterung für die Sache sei nur Strohfeuer. Ich sehe alle die Schwierigkeiten, die sich Ihnen entgegenstellen, alle die Mißverständnisse und Mißdeutungen, die Ihnen begegnen werden. Ich weiß auch, daß eine harte Arbeit, tausend Enttäuschungen unser warten, ein unübersehbarer Kampf, ein Gewitter, in welchem wir vielleicht nur die ersten Tropfen sind, die herunterfallen.

Aber weil ich seit Jahren auf einen starken Menschen gewartet habe, der einmal die ungeklärten Gedanken und vibrierenden Gefühle aller Besten aussprechen wird, und jetzt sehe, daß er hier ist und laut ruft, so will ich mit ihm rufen und sein Echo sein.

Sie werden Ihre Stimme zurückhallen hören von den Schneegebirgen der Karpathen! — Wir sind warme Herzen, die nicht mit kopfschüttelndem Mißtrauen kommen, sondern mit der Flamme der Überzeugung, in der die Gewißheit des Sieges brennt.

Tölz, 28. August.

Meines Freundes Dr . . . . . Exemplar ist zwischen uns hin und her gewandert, und wir haben uns intensiv mit dieser tapfern Schrift beschäftigt. Die warmherzige Eindringlichkeit, die zähe Zuversicht, mit der Sie Ihre Ideen vertreten, bringt sie meinem weiblichen Gefühl besonders nahe. Was Sie wollen, ist so schön und tut so not, daß wir es gewiß alle mit wollen — der Menschheit die Augen aufschließen über den Höllenunterschied zwischen Krämergeist und Geist. Werte zurechtrücken, die sich jammervoll verschoben. Im wahren Sinn das Reich des Geistes aufrichten. Alle geistigen Naturen streben dem zu. Gewiß bin ich, daß Ihre helle tapfere Stimme viele Energien losbinden, andere stählen wird.

Einen Vorstoß beschleunigen. Belichten ist in diesem Fall an sich schon eine Tat.

Ich begrüße Sie mit ganz besonderer Herzlichkeit und bin eine Ihrer stillen Mitarbeiterinnen.

. . . . ., 31. August.

Ich kannte die Sache von den „Orden für ethische Kultur“ schon, hatte sie aber wieder vergessen. Sie sehen, es spukt überall in der Welt, nur nicht gründlich genug. Seit wir aber wissen, daß Wilhelm II. sich nur als ein „Instrument Gottes“ betrachtet, können wir ja in bezug auf den Fortschritt der Welt beruhigt sein, um so mehr, als dies auch vom Zar und anderen Potentaten wahrscheinlich ebenfalls gilt. Haben Sie sich etwa einmal Max Kemmerichs „Kulturkuriosa“ angesehen? Das Büchelchen enthält historische Daten, welche über verschiedene „Gottesinstrumente“ bemerkenswerte Auskunft geben.

Haag, 2. September.

Ich kann Ihren Idealen noch nicht so leicht beitreten. Mir scheint es immer, als seien es in letzter Instanz die materiellen Bauernarbeiter und Industriearbeiter, die die Schätze der Natur für uns aufschließen, und als seien wir Intelligenzmänner zu einem großen Teil nur Schmarotzer.

Stockholm, 2. September.

Ich könnte mich nicht gut über Ihr Projekt öffentlich äußern, da ich, bei aller Anerkennung Ihres guten Willens, doch das Utopische und Weltfremde des Projektes mehr hervorheben müßte, als Ihnen lieb wäre. — . . . . ist den Dingen der äußeren Welt ebenso fremd wie Sie selbst, und wie nach meiner Meinung jeder, der die materialistische Welt- und Geschichtsauffassung nicht kennt. Sein Urteil über die Sozialdemokratie ist mir bekannt. Es ist das Urteil jedes ehrlichen Menschen, der den Fortschritt und die Entwicklung der Menschheit will und der nicht durch persönliche Interessen an der Aufrechterhaltung der heutigen Gesellschaftsordnung interessiert oder sonst verblendet ist.

. . . . . . mag als Fachgelehrter groß und bedeutend sein. Aber seine ganze Auffassung des Lebens ist mir innerlich widerwärtig. Es ist beiläufig so wie mit . . . ., der als Philosoph eine Affenschande für unser Volk ist.

Die Friedensbewegung interessiert mich nur sehr mäßig. Ich halte von Leuten à la . . . . nicht viel, die den Zar bewundern,

und bei dem Fürsten von Monaco zu Gaste sind. Ein Ende der Kriege wird kommen, aber erst wenn sich die Völker von ihren Peinigern befreit haben.

Nach Stockholm ging ich, weil wir heuer den internationalen sozialistischen Kongreß in Kopenhagen hatten. Ich war zu ihm delegiert und benutzte diese Gelegenheit, auch etwas von Schweden zu sehen. Ich liebe die skandinavischen Völker sehr und glaube, daß diese heute an der Spitze der inneren Menschenkultur stehen.

Das Septemberheft der Zeitschrift „Der Monismus“ (Berlin) enthielt folgende:

Anregung für die Dresdener Monisten-Tagung.

Die monistische Weltauffassung sieht in dem Weltgeschehnis einen Entwickelungsprozeß, dessen Wesen und Gesetze zu erforschen und zu verkünden die Aufgabe der von jeder Beschränkung frei zu bleibenden Wissenschaft ist. Die Wissenschaft trägt in sich ein immer reges Streben, den Horizont unserer Kenntnisse und Erkenntnisse weiter und weiter auszudehnen; die Wissenschaft allein kann auf Grund ihrer Ergebnisse aussagen, wie weit unsere äußere und innere Erfahrung tragen kann; immer aber wird sie nur relative Grenzen stecken können und es stets dem einzelnen Forscher überlassen, ob er sich berechtigt hält, weiter zu gehen. Jede Individualität hat das Recht, auf dem durch die Wissenschaft gegebenen Tatsachenfundamente weiter zu bauen und das Gebiet der Vermutungen, Hypothesen, der bildlichen und symbolischen Gestaltung zu beschreiten. Nur bleibt es eine sittliche Forderung, Meinungen und Hypothesen, Symbole und Gleichnisse als geistige Erzeugnisse und Ausprägungen rein subjektiven Charakters und Wertes gelten zu lassen und keinem anderen aufzwingen zu wollen. Von diesem Standpunkte aus ist die schiefe und völlig ungerechte Beurteilung, die Prof. Drews erfahren hat und noch erfährt, zurückzuweisen und seine Nichtberufung nach Bern ist als eine beklagenswerte Beschränkung der Freiheit, zu forschen und zu lehren, anzusehen und demgemäß auf das schärfste zu verurteilen. Der deutsche Monistenbund hat von Anfang an keinen Zweifel darüber gelassen, daß für ihn die Verneinung der historischen Persönlichkeit ebensowenig eine Satzung bedeutet wie die Bejahung der historischen Persönlichkeit Jesu Christi; es gibt Monisten, welche die historische Persönlichkeit Christi auf Grund wissenschaftlicher Ergebnisse glauben verneinen zu müssen und es gibt Monisten, welche freudig die historische Persönlichkeit Christi gerade auf Grund der Ergebnisse der Wissenschaft anerkennen und sogar erst von der Zukunft die Erfüllung der wahren sozial-sittlichen Botschaft Christi erwarten; diese Monisten weisen den Vorwurf der Christentumsfeindschaft energisch zurück und meinen, daß dieser Pfeil auf des Schützen eigene Brust zurückfällt und so lange auf dem Gegner haften bleibt,

als die Gebote der Duldung und Nächstenliebe, des Friedens auf Erden und des Endes von Armut und Elend unter den Menschen nicht mehr leere Worte, sondern lebendige Taten sein werden. Die wahren Feinde Christi sind auch heute unter den starren Anhängern des Kirchenchristentums zu suchen. Hat Drews geirrt, so ist es Aufgabe der Wissenschaft, ihn zu wiederlegen; niemand aber darf Gefahr laufen, wegen des Bekenntnisses seiner Überzeugungen Schaden zu nehmen. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei; jede Individualität hat das Recht, sich ungehindert zu entfalten, zu entwickeln.

Es gehört zur monistischen Welt- und Lebensauffassung, dieses „Recht auf Entwicklung" zum allgemeinen Bewußtsein und zur selbstverständlichen Forderung zu bringen. Jeder Individualität Raum und Möglichkeit, sich entwickeln zu können. Der Kern der Natur ist auch der Kern im Menschen; darum muß es unser sittliches Grundgesetz sein, der Entwicklung überall, auf allen Gebieten die Bahn frei zu machen. Wie in der Natur neben dem Kampfe um das Dasein das Prinzip der gegenseitigen Hilfe waltet und immer stärker zum Durchbruch zu kommen sucht, gilt es in den Menschen das Gefühl der Solidarität immer mehr zu stärken und zu fördern.

Für die Entwicklung der heutigen Menschen zu einer Kulturmenschheit gibt es viele Hindernisse. Eine gewaltige Hemmung übt der Kapitalismus aus. Wir müssen mit dem österreichischen Hauptmann Viktor Hueber erklären, daß jeder Mensch nur auf das Maß an materiellen Gütern Anspruch habe, das seinen materiellen Bedürfnissen entspricht; daß das Maß dieser Bedürfnisse nicht für jedermann gleich, für niemanden aber schlechthin unbegrenzt groß sein kann, sondern eine vernünftige obere Grenze habe. Ferner müssen wir mit Hueber in seinem Aufruf „die Organisierung der Intelligenz" fordern, daß ein über die vernünftige Grenze seiner Bedürfnisse hinausgehender Erwerb zwar im allgemeinen Interesse gelegen ist, daß aber der Überschuß nicht mehr als persönliches Eigentum, sondern als Gemeingut aller aufgefaßt werden müsse, über dessen Verwendung dem Einzelnen kein Verfügungsrecht zusteht. — Der Unternehmer hat sich nicht wie bisher als Herr, sondern als freiwilliger Verwalter seines Unternehmens und sich persönlich nur als ersten Angestellten anzusehen. Jeder Überreichtum muß fortan als ein Merkmal von Unbildung gekennzeichnet werden. Was Hauptmann Hueber verlangt, ist monistische sozialethische Forderung. Jeder Mensch hat das Recht auf Existenzmittel zur Führung eines menschenwürdigen Daseins. Der Erwerbsüberschuß, von dem intelligenten Vertrauensrate des Volkes verwaltet, hat dazu zu dienen, die materielle Existenz und die geistige Bildung eines Volkes zu ermöglichen.

Eine weitere Hemmung erfährt die kulturelle Entwicklung durch die Alkoholisierung. Der Genuß alkoholischer Getränke ist eine soziale Gefahr. Es muß eine Forderung der monistischen Lebensauffassung sein, daß jeder Gemeinde das Recht zusteht, ein Verbot für Erzeugung und Verkauf alkoholischer Getränke auszusprechen. Über Annahme oder Ablehnung eines solchen Verbotes

entscheidet die Abstimmung der mündigen Männer und Frauen. Den Anhängern des Monistenbundes ist zu empfehlen, in der Kirche zu verbleiben, um mit allen fortschrittlich gesinnten Protestanten der Gemeinde das Recht zu erringen, in völliger Unabhängigkeit und Selbständigkeit sich den Pfarrer oder Sprecher der Gemeinde zu wählen. Die Kirchen sind zu Erbauungsstätten des ganzen Volkes zu gestalten, sie sind zu öffnen für weltliche Kunst wie Wissenschaft; man gebe die Kirchen zur Abhaltung von Kulturverhandlungen. Inzwischen sollen die Ortsgruppen von Zeit zu Zeit Erbauungen derart veranstalten, daß von Kunst umrahmt wichtige Kulturfragen erörtert werden. Für größere Kundgebungen ist es wünschenswert, daß für alle Ortsgruppen bestimmte Tagungen festgesetzt werden, teils im Anschluß an die gegebenen Feiertage, teils zur Erinnerung an Männer und Frauen, die für die Entwicklung der Menschheit Großes geleistet haben.

Die materielle und geistige Entwicklung der Menschheit wird auch die Nachtseiten der Menschheit mildern, das Verbrechen mehr und mehr einschränken; die monistische Lebensauffassung muß verlangen, daß die Gefängnisse und Strafanstalten zu Erziehungshäusern sich wandeln. Voraussichtlich unverbesserliche Naturen müssen dauernd verwahrt werden. Besonders muß die Frage ins Auge gefaßt werden, wie die Fortpflanzung verbrecherischer Naturen verhindert wird; der Gesellschaft muß das Recht zugesprochen werden, solche Elemente fortpflanzungsunfähig zu machen und insbesondere in dieser Hinsicht unter den sogenannten verwahrlosten jugendlichen Elementen eine Auslese zu treffen. Der Richter der Zukunft muß biologisch, psychologisch, kurz anthropologisch durchgebildet sein. In jedem Falle ist das Urteil von Sachverständigen zu hören; auch jedem Unbemittelten muß ein Sachverständiger zur Seite gestellt werden.

Dr. Otto Juliusburger (Steglitz).

Der „Pester Lloyd“ veröffentlichte am 8. September folgenden Artikel:

Die Organisierung der Intelligenz.

Von Berta v. Suttner.

Schloß Stockern, 6. September.

Da flog mir vor einiger Zeit ein „Aufruf“ ins Haus in Form einer 56 Seiten langen Broschüre. Aufrufe und Broschüren sind mir keine seltenen Gäste und sie finden nach raschem Durchfliegen sehr leicht den Weg in den Papierkorb. Wenn aber aus den Zeilen einzelne Sätze herausspringen und sich ins Gehirn bohren, also, bildlich gesprochen, Sätze mit Spiralfedern und Widerhäkchen, dann holt man tief Atem, schüttelt den Kopf, und mit dem befriedigten Bewußtsein, daß man „jemand“ vor sich hat, so einen „Jemand“,

den Vischer als „Auch Einer“ bezeichnete, dann liest man gespannt und aufmerksam weiter, und wenn man zu Ende ist, liest man's noch einmal.

So ist es mir mit einer als Manuskript gedruckten und unter Briefkuvert zugeschickten Flugschrift ergangen, betitelt „Organisierung der Intelligenz“ und gezeichnet Viktor Hueber, k. u. k. Hauptmann. In 56 enggedruckten Seiten läßt sich eine Idee ziemlich breit ausspinnen; hier ist aber alles so knapp, so kondensiert, daß es den Eindruck macht, als würde der behandelte Stoff ein paar Quartbände zu seiner Entwicklung brauchen. Und das kommt daher, daß es sich hier nicht um einen neuen Gedanken handelt, sondern sozusagen um eine ganze Weltauffassung, die, wie es der Verfasser auch in den ersten Zeilen sagt, das Entwicklungsprodukt fünfundzwanzigjähriger Gedankenarbeit ist. Und damit diese zusammengepreßten Ideen zu voller Entfaltung, zu allgemeinem Verständnis, zum Ansatz einer Verwirklichung gelangen, mußten wohl auch fünfundzwanzig Jahre nicht des Studiums, sondern des Lebens erforderlich sein. Die Erfahrungen, die Ereignisse, die gesammelten Kenntnisse eines durchlebten Vierteljahrhunderts haben sich da, gleichsam wie in ein Samenkorn, in eine Formel gepreßt. Bis aus dieser Formel herauswächst, was sie potentiell enthält, muß durch ebenso lange Zeit, im Sturm und Wetter der Außenwelt, das Samenkorn zur Pflanze aufblühen.

Der Titel der Flugschrift umfaßt eigentlich ihren ganzen Inhalt. Der Ruf: „Organisiere dich!“ ist synonym mit: „Lebe und herrsche!“ Biologisch aufgefaßt, ist Organisation die Grundbedingung des Lebens und politisch aufgefaßt, die Grundbedingung der Herrschaft. Was organisierte Macht besitzt, das herrscht. Und so sehen wir, wie der Staat sich alles untertan macht, und sehen, wie der Kapitalismus ein Gleiches tut. Was nun der kühne Verfasser unserer Broschüre zur Weltherrschaft emporgehoben sehen wollte, das ist die Intelligenz.

Aber, um Gotteswillen, man muß diesen Begriff aus dem landläufigen Sinn herausheben, wenn man dem Ideenflug Huebers richtig folgen will. Was im gewöhnlichen Sinne und besonders im politischen Zeitungsstil als „Intelligenz des Landes“ bezeichnet zu werden pflegt, das ist der ganze Troß akademisch Gebildeter, das sind sämtliche Advokaten, Ärzte, Beamten, Professoren, Generalstäbler, Schriftsteller usw. Das ist also lange nicht die Auslese, die dem Geiste Huebers vorschwebt. Nicht die sogenannte „Bildung“ allein, nicht aufgestapeltes Wissen, nicht besondere Verstandeskraft sind die ausschlaggebenden Merkmale jener Elite, die berufen sein soll, zur Führerin der Menschheit erhoben zu werden, sondern neben Bildung und Wissen und Verstand vor allem Integrität des Charakters, Adel der Gesinnung, Weite des Horizonts und am liebsten (es wird ja verlangt, daß die Sache durch Persönlichkeiten repräsentiert werde, deren Ansehen sich durch ihre Kapazität in der öffentlichen Meinung bereits durchgesetzt hat) — am liebsten also — Genie.

Das Schriftchen bringt die Begründung seiner Postulate durch in knappste Form gedrängte soziologische, historische, wirtschaftliche und namentlich philosophische Argumente. Dabei ist der Stil

voll Glanz und Klarheit; auf jeder Seite kann man einige „Aperçus“ finden, die man in eine Sammlung sogenannter „Goldkörner“ oder „Geistesblitze“ einreihen wollte. Aber darum ist es dem Verfasser sicherlich nicht zu tun. Er zielt mit seiner Arbeit nicht auf schriftstellerischen Erfolg, sondern er will, daß etwas geschehe; es ist ihm heiliger Ernst und er besitzt jenen Glauben, von dem es heißt, daß er die Berge versetzt. „Ich für meinen Teil“, so sagt er gegen Schluß, „werde mit aller Beharrlichkeit die Werbearbeit für die Sache bei den Besten unserer Zeit fortführen; nicht ablassen von dem Willen, die Idee Wurzel fassen zu lassen, mit aller Aktivität für sie zu kämpfen. Was mich dazu zwingend bestimmt, ist ebenso sehr die Erkenntnis der Notwendigkeit ihrer Realisierung, als der sichere Glaube und die klare Überzeugung von ihrer Realisierbarkeit.“

Der Fundamentalsatz der Hueberschen Bestrebung ist eigentlich dieser: „Es muß die gemeinsame Aufgabe der Gebildeten werden, die gesamte Existenz der Menschheit auf eine andere Basis hinüberzuleiten, auf jene der Solidarität.“ Dazu gehört aber, in des Verfassers Sinn, vor allem die Wiederinthronisierung des Idealismus, des Glaubens an den Adel der Menschen. Ähnliches sagte übrigens Theodore Rooseveld kürzlich auch, als er in seiner Berliner Universitätrede folgendes sprach:

„Es ist kein unmöglicher Traum, eine Zivilisation aufzubauen, in der sittlicher Hochstand und Brüderlichkeitsgefühl ohne falsche Sentimentalität und gehässige Leidenschaften herrschen, in der hohe materielle Entwicklung besteht, ohne daß die seelischen Dinge leiden, in der Friede und Gerechtigkeit erstrebt wird, und doch die Mannestugenden bleiben, und in der doch aller Glanz der Wissenschaft nicht zu dem Wahn führt, Verstand könne Charakter ersetzen, denn für Völker wie einzelne ist Charakter der einzige lebensnotwendige Besitz.“

Wie denkt sich Hueber die Ausführung seines Planes? Darüber gibt er in seinem Aufruf keine detaillierte Auskunft. Er ruft zum Aufbruch und zeigt das Ziel. Das ist vorläufig genug. Es ist das Werk des Weckers und des Sehers. Wie sich die Gerufenen sammeln werden, welche Wege sie einschlagen, ob und wie das Ziel erreicht wird, das hängt von tausenderlei unberechenbaren Umständen ab. Und ist vor allem eine Frage der Zeit. Noch lange darf die Personenfrage nicht vor die Öffentlichkeit kommen. Der Autor hat ganz recht, indem er sagt, daß im Anfangsstadium noch nicht Namen genannt werden dürfen, sondern vorerst einzig die Sache in den Vordergrund geschoben werden soll.

Die Herbeiführung öffentlicher Diskussion: das war der erste Schritt. Diese Diskussion in Gang zu halten, hat sich der Verfasser auch zur Aufgabe gemacht. Der ersten Auflage seines Büchelchens folgte bald eine, zwar immer noch als Manuskript gedruckte zweite, worin die Antworten der Empfänger der ersten enthalten sind. Da findet man die Stimmen berühmter Zeitgenossen. Zu diesen Briefen, in welchen, neben Zustimmungen mitunter auch Zweifel und Einwendungen vorgebracht werden, fügt Hueber Entgegnungen und Kommentare an, die wieder neues Licht auf die Idee werfen. Es

sollte nun bald eine dritte, womöglich noch erweiterte, diesmal auf den Büchermarkt gebrachte Ausgabe erscheinen und zwar in mehreren Weltsprachen, denn die Organisierung der Intelligenz ist als eine internationale, als eine mondiale Sache gedacht.

Jeder lebende Organismus setzt sich aus Millionen Zellen zusammen, jede soziale Organisation ist ein Netz, das aus Millionen Maschen, oder eine Kette, die aus Millionen Gliedern besteht. Hauptmann Huebers Versuch wird weder ein weltumspannendes Netz weben, noch eine solche Kette schmieden, liefert aber selber eine neue Masche, selber ein festes Glied dazu.

Mein Schlußwort.

I.

„Wir denn nicht fortgeschritten?“ hatte ich in meinem Aufrufe gefragt. Ja, es wird fortgeschritten. Und ein verkleinertes naturgetreues Gesamtkonterfei unserer heutigen Fortschrittsbewegung lieferten die in den Briefen vorgeführten Momentbilder.

Fragen wir uns einmal ehrlich: Ist das ein Fortschreiten? Diejenigen, welche in dem, was um uns vorgeht, ein, wenn auch langsames, doch im Ganzen zweifelloses Fortschreiten in der Gesundung aller unserer Verhältnisse zu sehen vermeinen, trügt eine optische Täuschung. Und die, welche dank ihrer schärferen Augen nicht umhin können, richtiger zu sehen, nötigen sich zur Selbstbelügung.

Ihr geht heute, ja; und Ihr kommt auch vorwärts. So beiläufig, wie man auf ansteigendem, schlüpfrigem Pflaster vorwärtskommt. Einen Schritt nach vorwärts, drei zurück. Dumpf lebt in Euch Allen das Gefühl, daß Ihr *nicht* vorwärts geht. Gäbet Ihr Eurem Gefühl die volle Freiheit, so würde es anwachsen zur Verzweiflung, in der Ihr schwindelnd mit den Armen in die Luft tappt und nach einem Halt sucht. Und diese Krise der jähen Verzweiflung wäre gut. Sie würde Eurem Denken der Anfang der Gesundung sein. Denn Ihr würdet den Schwächemoment überwinden, aber das volle klare *Bewußtsein* der Gefahr, das, in diesem Momente in Euch lebendig geworden, fortan lebendig bliebe, würde Euch dahinbringen, über Eure Lage *nachzudenken*, der Gefahr ins Auge zu sehen. Ihr würdet *Eure ganze Kraft* anspannen, dem Rückgleiten Einhalt zu tun.

So aber betäubt Ihr das Gefühl mit Sophistik. Ein tröstliches Selbsbeschwichtigungswort stellt — dank Eurem phantasiereichen Wortschatz und Eurer nachhilfsbereiten „Wissenschaft“ — immer zur rechten Zeit sich ein.

Solcher schöner Worte hält Ihr Euch gegenwärtig gleich mehrere in Bereitschaft. Es ist unbeschreibbar traurig, es mitzusehen und zu hören, wie Ihr diese irren Worte Euch immer wieder vorsagt, sie gleichsam als schützendes Schild benützt, während sie in Wirklichkeit nur eine Blende sind, die wohl notdürftig vor dem Sehen der Gefahr, nicht aber vor dieser selbst, schützt, Euch vielmehr ihr immer näher bringt.

Eines dieser Worte heißt „Kleinarbeit“. Die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Kleinarbeit, „die allein Erfolge verbürgt“.

Ein anderes Wort ist das von der notwendigen Ausreife. Es muß alles erst ausreifen. Denn die Natur „kennt keine Sprünge“. Da Ihr von Euch spricht, so meint Ihr unter der „Natur“ naturgemäß Euch selbst. Und da Ihr immer mehr zu Regenwürmern geworden seid, die sich im Schlamme bewegen, so erkennt Ihr wohl richtig, daß Ihr nicht — „springen“ könnt.

Das schlimmste Wort, das Ihr Euch erfunden habt, ist aber das von der „natürlichen Entwicklung“. Ihr erwartet alles, daher auch allen Fortschritt, von der natürlichen Entwicklung. Wenn Ihr aber noch lange so fortwartet, so wird sich der „Fortschritt“ natürlich so entwickeln, daß Ihr immer mehr zurückgleitet, trotz all Eurer Kleinarbeit, oder vielmehr eben wegen dieser, die, solange sie so zapplig hilfslos wie bisher weitergeführt wird, eine ohnmächtige Sisyphusarbeit bleibt. —

Wir verfügen heute über eine ganze Anzahl größerer und großer „fortschrittlicher Bewegungen“, und dann noch über unzählig viele kleine. Neben den braven sozial-reformatorischen „Maßnahmen“ unserer „an der Spitze der Kultur-voranschreitenden“ Staaten, also dem sozusagen offiziellen Fortschritt, noch eine Menge Privatunternehmungen, die auch alle den Fortschritt wollen. Da ist vor allem die große sozialdemokratische Unternehmung, dann die große, ebenfalls die ganze Erde umfassende pazifistische Organisation, dann der große Freimaurerbund; dann gibt es Monisten, Kulturethiker, Kulturpolitiker, Weltchristen und Positivisten und so weiter

in nicht mehr zu übersehender Mannigfaltigkeit und Zahl, die Alle Träger der großen Fortschrittsidee sind und durch Herausgabe von Monatsheften und durch Veranstaltung von Kongressen und Diskussionsabenden, Vortragstourneen u. dgl. an der Lösung der Menschheitsfrage mitarbeiten; dann die Vielheit jener Unternehmungen, welche praktische Kleinarbeit in Kultur besorgen, Wohnungsreformer, Jugendfürsorger, Mutterschützer und so ins Unendliche fort.

Die großen Unternehmungen haben den „gesamten“ Fortschritt in ihr Programm genommen. Jede erblickt in dem ihren die einzige rationelle Möglichkeit und einzige Gewähr für den schließlichen Endsieg der Fortschrittsidee; und jede — je nach Temperament — bedauert oder belächelt die anderen Unternehmungen und weist deren Irrtümer nach. Jede sieht, wie die anderen nicht oder nur scheinbar vorwärtskommen und findet die Ursache in deren beschränktem Horizont. Leider sieht keine, oder will's nicht sehen, will es sich selbst nicht, geschweige denn öffentlich eingestehen, daß sie selbst ebensowenig vorwärtskommt und daß ihr Sehen selbst ebenso beschränkt ist, deshalb, weil sich jede selbst Schranken errichtet hat.

Jede einzelne dieser Pionierkompagnien hat ihrer Arbeit ihre besondere Schranke errichtet. Abgesehen von der Schwierigkeit des Weiterkommens im heutigen Schlamme überhaupt, ist heute auch das mühselige schrittweise, selbst das *relative* Vordringen bei allen diesen Bewegungen an ihren Schranken zum Stauen und zum Stillstand gelangt. So daß die absolute Gesamtbewegung heute vorwiegend *nur* mehr rückläufig ist. Krampfhaft strengt man sich allerseits an, noch die „Fortschritte“ zu sehen und sich selbst zu einer Befriedigung über die Erfolge zu zwingen.

Und ebenso krampfhaft schließt man allseits die Augen vor dem Rückschritt, der sich rapid vollzieht.

Von einer Größe, der gegenüber man bei dem Versuche, sie kritisch zu überblicken, sich beinahe hilflos fühlt, ist der Selbstbetrug, den die *Pazifisten* mit dem Bilde, welches

sie sich von dem „Fortschritt der Friedensidee" ausmalen, verüben.

Haben denn die Kriege nicht abgenommen? — Ja, die „Kriege" haben abgenommen. Nein, noch mehr, sie haben sogar beinahe aufgehört. Ein Triumph der Friedensidee! Und das hat alles mit seinen Kongressen der die Pazifisten seligmachende Pazifismus bewirkt!

Die „Kriege" haben aufgehört. Und damit dies ja sicher wahr sei und man diese Wahrheit auch verstehen und an sie glauben könne, ist es freilich nötig, sich vorerst auch den zu dieser Wahrheit nötigen Kriegsbegriff zu formulieren.

Diese künstliche Begriffsbildung ist nun den Pazifisten wahrhaftig wohl gelungen und darum haben sie auch mit ihrer Behauptung recht. Die „Kriege" haben aufgehört.

Leider nicht der Krieg. Der Krieg hat nämlich so furchtbare Dimension und Intensität angenommen, daß heute infolge des Krieges, inmitten dessen wir — eine Minderheit hinter Barrieren geschützt, die Mehrheit schutzlos — uns Alle befinden, und in dem mitzutun wir Alle aus Notwehr gezwungen sind, die relativ harmloseren, fast möchte man sagen vergnüglichen Kriegsunterhaltungen der früheren — im Vergleich zur heutigen friedlichen — Zeit unausführbar wurden. Warum führen wir — (die „uns" repräsentierenden Staaten) — nicht mehr „Krieg"? Aus geläuterter gewordenem Menschlichkeitsgefühl und erstarktem Solidaritätsbewußtsein? Nein, wahrlich nicht. Damit drapieren wir bloß, aus wohlwollender Nachsicht gegen uns selbst, unsere Not und machen aus ihr eine Tugend.

Nicht die Zunahme an Solidaritätsgefühl unter den Menschen, sondern das immer völligere Schwinden dieses Gefühls in seiner immer mächtigeren, immer allgemeineren Rückwirkung auf das Gesamtleben, hat dahingeführt, daß wir friedlicher wurden. Die Wahrheit ist, daß wir uns heute den Krieg in der Form von „Kriegen" teils immer weniger leisten können, teils leisten brauchen. Weil der Krieg uns Alle — Monarchismus, wie Kapitalismus, und deren mit diesen nun einmal verwachsenen Grundlagen, id est uns sonstige „Schichten" — viel zu fest in seinem Banne hält. Das Geschäft ist zu unsicher. Und dann — man hat's nicht mehr eigentlich nötig.

Der Krieg, der größere Krieg, nimmt uns bereits ganz

und vollauf in Anspruch. Wir stehen bereits so sehr unter seiner Diktatur, daß uns alle Freiheit der Kriegsführung benommen ist. Der Diktatur des aufs äußerste getriebenen Krieges um den Vorteil, des mit allen Waffen der Gewinnsucht geführten Krieges, der Überlistung und Gemeinheit, der geistigen und moralischen Brutalität, — gegen welche Waffen Brisanzbomben harmlos in ihrer Wirkung sind, da sie rascher, ehrlicher und somit weit weniger grausam, weit humaner wirken. Unter der Diktatur des Krieges, der die ganze Menschheit in eine Meute feiger, gieriger Hyänen aufgelöst hat.

Die Kriege hatten die Menschen noch nicht all ihres Adels beraubt. Der Krieg ja. Die früheren Kriegführenden waren unvernünftige, aber immerhin noch edler geartete Tiere; die heute sich Bekriegenden sind nicht minder unvernünftige, aber gemeine Tiere. Jene hatten immerhin noch etwas von Löwen an sich, diese sind nur mehr Schakale. —

Aber wir schritten nicht nur in der geistigen und moralischen Ekrasitbombentechnik vor. Über das Wirksamere vergaßen wir nicht auch das Harmlosere. Es könnte, kalkulieren wir, ja doch noch einmal der Fall eintreten, daß die heutigen Kriegshilfsmittel der größeren Niedertracht, der größeren geschäftlichen und diplomatischen „Tüchtigkeit" versagen. Für diesen Fall hält man sich noch die alten Waffen und Methoden in Reserve und arbeitet eifrig auch an deren Vervollkommnung und trägt damit weiter zur „Festigung des Friedens", wie man die Intensivierung des Krieges nennt, bei, indem man mit Miliardenkriegsbudgets die Armeen und Flotten den modernen Anforderungen entsprechend „ausbaut".

Wir erfreuen uns heute des denkbar gesichertesten Friedens. Kaum ein Wölkchen trübt das Blau des politischen Himmels. Zum Belege für die Friedenssicherheit verweisen wir darauf, daß wir heute keine Kriege haben. Es werden zwar auch heute auf der ganzen Erde in tausenden Fabriken, die vielen Hunderttausenden von Arbeitern damit Erwerb geben, Bajonette, Kanonen, Repetiergewehre und kleinkalibrige Geschosse erzeugt. Aber dies ermöglicht nicht nur eben all diesen Hunderttausenden Erwerb zu geben, was sehr sozialpolitisch, sehr fürsorglich und staatsmännisch weise ist; so unanfechtbar richtig, gut und klug ist, daß nur Ignoranten, die von wissenschaftlich fundierter Nationalökonomie gar nichts

verstehen, meinen können, daß dieselben Arbeiter, wenn sie anstatt Kanonen Wohnhäuser bauen und anstatt Bleigeschosse zu gießen, Brot backen würden, denselben Erwerb dabei und außerdem noch billige Wohnungen und billiges Brot fänden. Sondern diese friedliche Tätigkeit hat nicht nur die erwähnten Vorteile, sondern auch keine Nachteile. Denn die erzeugten Patronen werden zwar verschossen, aber nur auf Schießstätten, bei Paraden und Frohnleichnamsprozessionen und es wird hierbei niemand getötet.

Wäre der österreichisch-serbische Krieg ausgebrochen, oder der russisch-persische, oder der kretisch-türkisch-griechische, so hätten alle diese „Kriege" je etliche Tausende und Zehntausende von Toten und Verwundeten gefordert. Da aber dank der Friedensschalmeien des Konzerts der Mächte diese Kriege verhütet wurden, so blieben auch die besagten Toten, wenn ihnen nichts sonstiges Menschliches dazwischenkam, am Leben.

Ist diese Am-Leben-Erhaltung so vieler Menschen nicht ein unleugbarer Fortschritt des Geistes und der Kultur? Involviert er nicht einen lebendigen Erfolg unserer das Leben achtenden sozialen Auffassung, die sich Josefs — oder war's Kronprinz Rudolfs? — Wort von dem vornehmsten Kapital, so der Mensch sei, zur Grundlage unseres ganzen heutigen staatlichen Aufbaues nahm? Das kostbarste Kapital ist der Mensch. Daraus folgt, daß man ihn kapitalisieren müsse. Soweit er sich nicht ein Eigenrecht herausnimmt, soweit man über seine Arbeitskraft verfügen kann, verfügt man über sie. Geradeso wie nach Schlachtrindern, gibt es auch nach Menschen Nachfrage und Angebot. Und geradeso wie es einen Schlachtviehmarkt gibt, gibt es auch einen Arbeitsmarkt. Der Wert der Arbeit wird börsenmäßig geregelt, fällt und steigt im Kurs. Es ist demnach nationalökonomisch, daß man das menschliche Arbeitskapital und — da die menschliche Arbeitskraft nun einmal untrennbar mit dem lebendigen Menschen verbunden ist — nolens volens auch das Leben der Menschen schätze. Außerdem ist es sittlich. Die einen taxieren die lebendige Menschenmasse allerdings primo loco nach seinem börsenmäßigen Wert. Die anderen, die idealeren, nach dem sittlichen. Aber beide Ausleger des Satzes von der Kostbarkeit des Menschenobjekts sind sich in ihrem Schluß einig, daß dieses Kapital nicht vergeudet werden dürfe, weil

sonst die Ausbeutungsmöglichkeit, gleichwie auch die Sittlichkeitsidee, an Boden und Körper verlieren. Und darum entsteht im letzten Ende auch gar kein Zwiespalt zwischen dem Kapitalismus und seinem Staatsorganismus, und dem Pazifismus. Beide finden, daß sich vereint, mit einigen wenigen Kompromissen, ganz gut auskommen lasse. Was etwa noch nicht stimmt, liegt bloß an der noch nicht vollendeten Entwicklung. Aber nach einiger Zeit der „Entwicklung", bis nämlich erst die Geldwaffentechnik und Konjunkturtaktik soweit in der Vervollkommnung fortgeschritten sein werden, daß man auf das alte Kanoneneisen getrost verzichten kann, bis der Krieg über die Kriege schon völlig hinausgewachsen sein, bis man nicht mehr Kriegsschiffe zu bauen nötig haben, sondern sorglos nur mehr Luxusyachten bauen können wird, mit anderen Worten, bis die kapitalistenstaatliche „Ordnung" so entwickelt und ausgebaut sein wird, daß sich das Individuum weder als Volk noch als Einzelmensch mehr frei regen, aus den nach Profit geordneten Bahnen auch nur einen Schritt weit mehr ausbrechen kann, jede Individualität gebrochen, jeder Mannesmut zerstört, jede Fähigkeit im Zorn der Anständigkeit aufzuwallen — in Gemeinheit ertränkt sein wird, dann werden Kapitalismus und Pazifismus in den Armen sich liegen beide, und weinen vor Schmerz und Freude.

Bei ihrer Freude ob des Fortschreitens des Weltfriedens passiert den sich Freuenden bloß ein kleines Übersehen. Sie gleichen einem Menschenfreunde, der Zeuge ist, wie ein Mensch geprügelt wird. Er schreit fürchterlich. Und das Schreien schneidet dem Humanen ins Herz. Das Schreien muß aufhören, sagt er sich. Siehe da, nach einiger Zeit wimmert der Geprügelte bloß leise. „Gottlob", seufzt der Mitleidsvolle erleichtert, „es geht ihm schon besser, er wimmert nur mehr; wenn er erst ganz verstummt sein wird, dann ist alles gut." Nein, Freund, dann ist es ganz schlecht; jetzt hat er bloß nicht mehr die Kraft zu schreien, und bis er dann ohnmächtig ist, dann ist auch sein Wimmern verstummt.

Das ist der Zelotismus des Pazifismus. Er sieht das Fortschreiten des Friedens, und übersieht, daß die Menschheit dabei zugrunde geht. Er sieht die Zehntausende, die die Kriege, welche nicht stattfanden, mit dem Tode verschonten; übersieht aber die Hunderttausende, die alltäglich

infolge des Hungers oder „Elementar"-Unglücken verfallen. Er freut sich ob des verhüteten Siechtums so vieler Menschen, das ein Krieg auch bei jenen hinterläßt, welche ihn überlebten; übersieht aber das tausendfach größere Siechtum und Elend, das der heutige, den „Fortschritt" posaunende Konkurrenzkrieg in grauenhafter Gestalt täglich zunehmend in die Welt setzt und das sich verhüten und in sich wiederbelebender Kraft umwandeln ließe, wenn bloß die Mittel, die der Krieg zum Schmieden seiner Waffen aufwendet, für wirkliche Friedens- und Fortschrittsforderungen verwendet würden. Die Pazifisten sehen diese weit größeren Verheerungen unseres in Permanenz erklärten Kriegszustandes vielfach deshalb nicht, weil diese sich in etwas weniger großen, freilich dafür jedoch unverhältnismäßig zahlreicheren Katastrophen, auf der ganzen Erde verteilt und unter der Oberfläche des Fahrwassers unserer publizistischen Aufmerksamkeit verborgen vollziehen.

Die wundgeprügelte Menschheit schreit heute schon nicht mehr laut auf, sie wimmert nur noch erstickt. Und dies deutet Ihr als Fortschritt? Dessen Ihr Euch freut? Seht sie Euch nur näher an. Hundertmillionenvölker liegen heute schon in Agonie. Noch einige Zeit der sothanen „Entwicklung" und sie werden keine Kriege mehr führen. Sie werden des Friedens lebendig Begrabener teilhaftig sein.

Ihr habt gegen die Fortsetzung des russisch-japanischen Krieges protestiert. Nun hat Rußland seinen Frieden. Dem russischen Bauern ist das Leben, um das Ihr so besorgt wart, wieder erhalten. Und damit gebt Ihr Euch nun zufrieden. Ihr fragt nicht darnach, ob das Leben dieser Menschen denn auch ein Leben ist. Jetzt sind sie Euch — nicht wahr? — wieder „Kapital", das — mein Gott, nun ja, die Konjunktur ist eben wieder ungünstig — tief im Kurse steht. Gegen den „Krieg" kann man protestieren, aber gegen die Verleugnung des Menschenrechtes aller Menschen Menschen zu sein, ihre Umwertung zu einem geschäftlichen Objekt läßt sich nichts machen. Diese Prostituierung des Menschentums, dieses Aufdrücken gleichsam eines „Brandes", der die Menschen entmenscht, sie zu bloßen Arbeitstieren stempelt, als welche der Kapitalismus sie anzusehen sich gewöhnt hat, und als welche sich zu sehen sie sich selbst gewöhnt haben, mit denen er „rechnet", dies alles ist nationalökonomisch und soziologisch und historisch „begründet". Ihr verachtet den

entmannten Mann, den Kastraten, der alle Männlichkeit nicht nur physisch, sondern auch psychisch eingebüßt hat. Ihr, die Ihr Euch mit der heutigen Schmutzmoral abfindet, verachtet aber nicht Euch selbst, die Ihr Euch selbst und die ganze Menschheit entmenscht, ihr allen Adel des Menschen, in jedem sein ursprüngliches Selbstgefühl sowohl, wie sein Solidaritätsgefühl zerstört. Oder doch, Ihr verachtet Euch, fühlt Euch aber wohl in Eurer Selbstverachtung. Welch eine Lust ein gemeiner Wicht zu sein, und alles um sich herum ebenso gemein zu wissen! —

Das ist die Schranke, welche die Pazifisten ihrem Sehen und Wollen gezogen haben, daß sie aus der Totalität der Erscheinungen sich nur die „Kriege" herausgehoben und sich der Erkenntnis verschlossen haben, daß die „Kriege" nur ein kleiner Teil des Krieges sind und im fortschrittlichen (nicht aber im karrikierten) Sinne nur im Zusammenhang mit jenem beseitigt werden können, indem man die ganze Grundlage des heutigen Menschheitsdaseins umbaut; richtiger — sie ihm eigentlich erst schafft. Daß die Kriege anders heilbringend nicht zu beseitigen sind und deren Beseitigung als „natürliche" Folge der kapitalistischen „Entwicklung" den allgemeinen Rückgang keineswegs aufzuhalten vermöchte.

Da sagte ich vor etlichen Wochen zu einem Eurer berühmten Männer, der unter vielem anderem auch Pazifist ist: „Das, was Ihr Krieg nennt, ist etwas mit dem heutigen Gesellschaftszustande notwendig Verwachsenes. Ein gewaltsames Unterdrücken dieser von Euch Krieg genannten, noch letzten gesunden Regungen des kranken Körpers, mögen sie sich nun in der Auflehnung eines Staates gegen die anderen, eines Volkes gegen seine Machthaber, oder in der Auflehnung eines Einzelnen äußern, der sich mit einem Bierkruge oder einem blanken Messer gegen das gegen ihn ausgespielte Unrecht wehrt, wäre viel mehr ein weiterer Rückschritt in der Gesundung, denn ein Fortschritt. Es bedeutete eine Stabilisierung des Unrechts. Bedenklich wird dieser Zustand, wenn sich der Mensch gegen ihn nicht mehr wehrt. Ihr wollt das Tier im Menschen zähmen? Zähmt es nicht mit Prügel, mit Knebelung; zähmt es mit Zufriedenheit."

„Nun sehen Sie!" erwiderte der berühmte Mann, „und da soll man sich verständigen. Sie erklärten sich zuvor für

einen Pazifisten und nun erklären Sie sich doch für den Krieg."

„Ich?"

„Nun ja, Sie sagten doch eben, Sie hielten Kriege für notwendig."

„Aber nein doch. Ich bin Pazifist, bin es weit mehr, wie die Pazifisten es insgesamt sind. Ich fordere, daß man die Menschen aus dem Notwehrzustande, aus dem aller Krieg hervorgeht, herausführe, will den Pazifismus herausführen aus seiner heutigen Einseitigkeit der Auffassung. — Und das ist auch der Irrwahn aller heutigen humanitären Bestrebungen, daß die jeweiligen immer nur je ein Übel, das ihnen just in die Augen fällt, aus dem Ganzen herausgreifen und dessen isolierte Bekämpfung sich zur besonderen Aufgabe machen. Während in Wahrheit keine einzige Frage isoliert nachhaltig wirksam lösbar ist, alles was das Leben der Menschen heute umfaßt, verstrickt, und in der wahren Entwicklung hemmt, — in einem allseitig zusammengewachsenen Zusammenhang besteht und daher auch nur wieder in einem Zusammenhang gelöst werden kann. Es läßt sich nicht isoliert dem Wohnungselend steuern, nicht isoliert dem Pauperimus an den Leib rücken, nicht isoliert gegen die Tuberkulose prophylaktische Maßregeln ergreifen, nicht isoliert gegen die Sittenverrohung zu Felde ziehen. Alles was besteht, ist in der heutigen Lebensgrundlage, auf der sich unser vielgestaltiges Dasein aufbaut, wurzelnd; alles quillt aus einem Grundwasser, und alle Quellen vereinigen sich in ihrem Ursprung in diesem. Es ist das negative Prinzip unseres Daseins, das wir eliminieren, durch ein positives ersetzen zu müssen. Und das kann nur im Wege einer einheitlichen, systematisch zu Werke gehenden, großen Aktion geschehen."

Bei allen heutigen Hebungen auf der einen Seite, auf die mit Triumph hingewiesen und als Fortschritte proklamiert werden, wird der nach dem Gesetze der Wage mit dieser Hebung bewirkte Niedergang auf einer anderen Seite übersehen, wozu noch kommt, daß uns nicht einmal der Trost bleibt, daß sich dabei im Großen doch ein gewisses Gleichgewicht behauptet. Das Gesamtniveau sinkt. Denn das Stativ der Wage ruht auf schlammigem Grunde, verliert immer mehr an Halt und Festigkeit, neigt sich wie der schiefe Turm

zu Pisa immer mehr zur Seite und wird einmal gänzlich einstürzen, wenn man ihm nicht einen Halt, eine Grundlage gibt. Und der Mittel- und Drehpunkt des Hebels rückt so allmählich — und wir mit ihm — herab.

II.

Die Sozialdemokratie hat ihrer Entwicklungsmöglichkeit auch eine Schranke gesetzt, an der sie nun angelangt ist und dadurch zum Stehen kommt. Sie sieht wohl den Teufel. Aber sie will ihn à tous prix mit Belzebub austreiben. Will zum Frieden auf dem Wege des Gewaltkrieges usque ad finem gelangen.

Was auf diesem Wege erreichbar war, hat sie erzielt. Die Sozialdemokratie hat den Gegner gelehrt, auch seinerseits den Gegner zu respektieren. Die beiden Gegner haben sich gegenseitig gemessen. Und der Kampf dauert fort, aber er beginnt zu erlahmen.

Die Sozialisten zogen zum Kampfe aus, um den Kapitalismus niederzuringen. Im Verlaufe des Kampfes hätten sie etwas gewahr werden können. Sie hätten es gewahr werden können, aber sie verschlossen sich mit Absicht dieser Wahrnehmung, und verschließen sich ihr noch heute. Denn sie fühlen, daß diese Wahrnehmung zu einer Konsequenz führt, welche die ursprüngliche Idee des Niederringens des Gegners aufhebt. Und sich zu dieser Erkenntnis zu bekennen, dazu fehlt ihnen der Mut der Aufrichtigkeit gegen sich selbst, der Mut einen Irrtum als solchen zu erkennen, der eigentlich gar kein Irrtum ist, weil jeder Kampf von Haus aus richtigerweise den ganz entschiedenen Willen den Gegner niederzuringen in sich tragen muß.

Warum führt der Kampf der Sozialdemokratie nicht zum erhofften Ziele? — Weil der Gegner ebenbürtig ist. Kommen zwei Gegner zur Erkenntnis, daß sie einander ebenbürtig sind, dann führt dies naturgemäß zum Frieden. Zwei Gegner-

schaften, die erkennen, daß sie einander gewachsen sind, verbinden sich. In unserem wirtschaftlichen Kampfe schließen rivalisierende Unternehmungen, wenn sie merken, daß sie einander nicht niederzukonkurrieren vermögen, einen Trust.

Kapitalismus und Sozialdemokratie sind heute an dem Punkte angelangt, wo sie erkennen müssen, daß jeder weitere Kampf aussichtslos sei, daß sie einander die Hände reichen müssen.

Im letzten Ende muß jeder Kampf zwischen Menschen mit diesem Resultate aufhören. Alle Menschen sind, wenn an der vollen Entwicklung ihrer Kräfte angelangt, einander ebenbürtig. Ihre Potenzen sind nach Art verschieden, an Energie — wenn die Art bis zu einer gewissen Energieanspannung gediehen ist — einander äquivalent; heben einander gegenseitig auf. Der Kampf hat insolange Wert und Bedeutung, als durch ihn die Anspannung der Energien bewirkt ist. Ist diese einmal erzielt, dann muß er aufhören, denn er führt dann zu einem unnützen Energieverbrauch. Dann muß das, was einander bis dahin bekämpfte, sich vereinen und mit vereinter Kraft den Kampf aufnehmen, gegen einen neu erkannten, gemeinsamen Feind.

Die Arbeiterschaft, genauer gesagt das Proletariat (denn auch die Unternehmer sind Arbeiter) — kann und wird aus diesem Grunde nie allein zur Herrschaft gelangen. Es wird allein auf dem Wege seiner bisherigen Kampfmethode nie den Kapitalismus überwinden. Die Intelligenz im Kapitalistentum muß, und zwar bewußt, mithelfen dazu den Kapitalismus zu überwinden. Nur indem sich proletarische und kapitalistische Intelligenz dazu zusammentun, wird die allmähliche Gesundung unseres sozialen Gesamtdaseins von seiner Krankheit, die ihm heute an Mark und Knochen zehrt, der kapitalistischen Vergiftung, herbeiführbar sein. Die Intelligentesten unter uns, mithin jene, die diese einzige Möglichkeit der Sanierung des kranken Menschheitskörpers erkennen, mögen sie sich nun aus den heutigen geistigen oder manuellen Proletariern, oder aus den Kapitalisten rekrutieren; also alle Jene, deren Urteil sich von der allgemeinen Trübung frei erhalten hat, müssen es übernehmen auf die Arbeiterschaft und auf das Kapital einzuwirken, daß beide die Notwendigkeit einer Vereinigung begreifen lernen, daß sie anfangen, aus ihrer heutigen unfruchtbar gewordenen Kampfgegenüber-

stellung in ein Verhältnis des Miteinander-Unterhandelns überzugehen.

Die Sozialdemokratie hat mit ihrem Kampfe das erzielt, was sie erzielen konnte. Es war dies: Dem Kapitalismus die Anerkennung abzuringen, daß sie ihm ein an Kraft ebenbürtiger Faktor sei. Ein ebenbürtiger; jedoch nicht ein überlegener. Nun gilt es, daß Kapitalistentum und Sozialdemokratie aus dieser beiderseitigen Erkenntnis den einzig natürlichen Schluß ziehen; daß sie sich finden, sich zusammenfinden, um fortan zusammenzugehen. Ein Modus für dieses Zusammengehen muß gefunden werden. Indes er findet sich, wenn man erst auf der gemeinsamen Erkenntnis steht, ihn eben suchen zu müssen und darum suchen zu wollen.

Der Modus ist gegeben. In Anfängen wird er in der Praxis bereits geübt. Es handelt sich darum, in diesen Anfängen die Keime der neuen Zeit zu erkennen, die ersten Anzeichen der sich anbahnenden Neugestaltung unserer sozialen Ordnung, die künftig auf der Solidarität des ganzen menschlichen Zusammenhanges basiert sein wird. Die ersten Anzeichen, auf die ich bereits im Aufrufe hingewiesen habe, sind in der seit einiger Zeit beobachtenden Tatsache zu erblicken, die wachsend häufiger und umfangreicher in Vorschein tritt, daß das Großkapitalistentum sich seiner Vermögensüberschüsse, die es spontan als solche empfindet, freiwillig zu entäußern und diese Überschüsse in der Allgemeinheit zurückzuleiten beginnt. Es ist nun nötig, diese heute noch sporadischen, rein instinktiven Impulse zum Ausdruck einer neuen Moral zu machen, sie zu einer solchen zu entwickeln, die tätigen Äußerungen dieser Moral zusammenzufassen, ihnen Zweck und Bestimmung zu geben; sie in ein einheitliches Bett zu leiten, von dem aus sie ihre segenbringende Wirkung in die Welt senden, deren steriles Sein nach allen Richtungen wiederbelebend und befruchtend.

Heute beginnt im Einzelnen unter den Kapitalisten, welche Einzelne nur einer Koalition noch bedürfen, um an Zahl bereits eine ganz stattliche Gemeinde auszumachen, — die Erkenntnis rege zu werden, daß ein über den persönlichen Bedarf hinausgehender persönlicher Aufwand nicht Befriedigung schafft. Die „Freude an Besitz“ verliert an ihrem bisherigen Inhalt. Der Besitz, der über eine gewisse Grenze geht, hört auf, dem Besitzenden die bisherige naive Freude

am „selbst erworbenen Besitz“ zu gewähren. In den gesund Denkenden beginnt die Vorstellung aufzudämmern, daß diese naive Freude am Besitz eben nur solange möglich war, als eben der Glaube: der jeweilige Besitz sei in der Tat von denen, die sich ihn geschaffen, von ihnen selbst — dank ihres Fleißes, ihrer Arbeit — erworben, in der Vorstellung der Besitzenden lebte. Allmählich beginnen die Intelligentesten unter ihnen sich jedoch darüber ins Klare zu kommen, daß diese Vorstellung ganz unrichtig sei; daß im Gegensatz kein Besitz selbst dank der Arbeit eines Einzelnen, sondern jeder Besitz das Produkt der Arbeit aller Menschen überhaupt sei.

Alle unsere heutigen Arbeitbewertungtheorien, mithin auch alle heutigen Theorien über die den „Arbeitenden“ zukommende Bezahlung, sind falsch. Arbeit und „Lohn“ stehen überhaupt in keiner zahlenmäßigen Relation. Die Größe des Anspruches auf die Befriedigung der individuellen Bedürfnisse richtet sich überhaupt nicht nach der Größe der geleisteten Arbeit, sondern ist ganz unabhängig von dieser. Der Anspruch auf Befriedigung der individuellen Bedürfnisse richtet sich in erster Linie nach der Größe dieser Bedürfnisse, in zweiter Linie nach dem Maße des Vorhandenseins der zur Befriedigung der Gesamtbedürfnisse nötigen Mittel. Ich habe weder Zeit, noch ein Interesse daran, hier die vollständige Hinfälligkeit der kapitalistischen sowohl, wie der sozialistischen usw. Einkommentheorie, zugleich die Wahrheit meiner Entgegenstellung weitläufig auseinanderzusetzen. Überzeugen würde ich ja doch nicht. Zu tief hat der ganze Rattenkönig von Irrtum und Unsinn in den Hirnen der heutigen Menschheit, in ihrer „Wissenschaft“ Wurzel gefaßt. Ich behalte mir die ganze Richtigstellung der heute darüber herrschenden Begriffe bei denjenigen, bei welchen ich an deren richtigere Auffassung ein Interesse haben werde, noch vor. Hier beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß wenn die Ansicht, daß nur Jener und nur in dem Maße, als er „arbeitet“, ein Anrecht auf „Lohn“, auf ein Einkommen, richtiger auf die Befriedigungsmöglichkeit seiner Bedürfnisse habe, richtig wäre, alle Säuglinge, Kranke, Greise dem Verhungern überliefert werden müßten, weil sie nach Eurer Ansicht nicht produktiv tätig sind. In Wirklichkeit ist alles was lebt, ja selbst die leblose Natur, unausgesetzt produktiv tätig. Daß die Produkte

vielfach von retrograder Wirkung sind, daran ist die Rückständigkeit der heutigen ungeregelten Ordnung schuld.

Gegen diese Erkenntnis sträubt sich die Eitelkeit des Einzelmenschen, die sich bisher darin schmeichelte, alles „Errungene“ und „Erworbene“ dem eigenen Werte, der sich von dem aller anderen unabhängig und sehr groß fühlte, zuschreiben zu dürfen. Aber schließlich, so wehe es auch der Eitelkeit tut, die Eitelkeit ist auch nur eine der menschlichen Kinderkrankheiten, die wie alle Krankheiten von einem gesunden Menschen überwunden werden muß. Man lernt sich und die Bedeutung des eigenen Wirkens kleiner sehen, und indem man dies lernt, wird man in Wirklichkeit größer, indem man etwas neues in sich aufnimmt: das Verständnis für den Zusammenhang alles menschlichen Lebens und Schaffens. Und noch ein Weiteres: das aus diesem Verständnis hervorquellende Bewußtsein der großen menschlichen Zusammengehörigkeit, der menschlichen Solidarität. Man sagt sich fortan, daß man nicht für sich schafft, oder für einzelne wenige „Angehörige“, sondern daß man eben notgedrungen Allen angehört und daher — mit Allen — für Alle schafft!

Von der gemeinsamen Arbeit Aller gehört jedem der Teil, den er für sich braucht. Ein Mehr ist ein Diebstahl an den Anderen. Nicht „Eigentum“ überhaupt ist Diebstahl. Wohl aber ein Übermaß von Eigentum, jenes Maß, das über das eigene wirkliche Bedürfen hinausreicht. An dieser naturgemäßen Grenze beginnt die Vergeudung, die Plünderung, der Diebstahl, die Vernichtung und Zerstörung des von Allen geschaffenen und darum keinem Einzelnen, sondern Allen gehörenden Besitzes, der Raub, die Plünderung am Gemeinbesitz der Menschheit, die sträfliche, unwürdige Versündigung an ihr.

Aber geradeso, wie wir — nach unserer heutigen (richtigen, aber zu engen) Vorstellung — nicht nur für uns, sondern auch für unsere Kinder, unsere Nachkommen zu arbeiten und zu sorgen haben, so haben wir — nach unserer zu erweiternden Vorstellung — wir Alle also, nicht nur für uns von heute aufzukommen, sondern es obliegt uns auch an die nach uns Folgenden zu denken, an die kommenden Generationen, auch für diese zu arbeiten, für sie vorzuarbeiten. Wie es ja alle vorangegangene Generationen,

allerdings nur gleichsam instinktiv und wenig rationell, für uns getan haben. Denn die Solidarität aller menschlichen Arbeit bezieht sich nicht nur auf das Geschehen innerhalb jeder Generation, sondern durchzieht als Prinzip das gesamte Tun der Menschheit von ihren Uranfängen an, sich immer mehr entwickelnd, immer sichtbarer und deutlicher sich aussprechend, immer konsolidiertere Formen annehmend, mit immer größerer Bewußtheit weitergeführten Vereinigung auf ein Ziel. Und diese zielbewußte Vereinigung alles menschlichen Unternehmens auf ein uns von der werdenden Schöpfung vorgezeichnetes und von uns fortschreitend deutlicher zu erkennendes Ziel muß nun, und in die Zukunft hinein, eine neue und immer fortgesetzte Zunahme von Bestimmtheit, Klarheit und Sicherheit erfahren.

Alles was ich da sage, beginnt auch in dem Denken und den Empfindungen Anderer zur unbewußt impulsiven Äußerung, dann zur dunkel aufdämmernden und endlich zur immer bewußteren Klarheit zu werden. Unsere intelligentesten Großkapitalisten beginnen instinktiv zu fühlen, daß der übermäßige Reichtum, der sich in gegenseitiger Überbietung einer persönlichen Verschwendungssucht aus kindischer Eitelkeit, keinerlei wirklichem Bedürfnis Rechnung tragend, gefällt, eine Perversität, eine Unmoral in sich schließt. Es beginnt ihnen die bisherige eitle Freude an diesem Überbesitz abhanden zu kommen; sie fangen an, in diesem Besitz sich unbehaglich zu fühlen. Zu fühlen, daß sie sich seiner begeben müssen, um ihr Gleichgewicht wiederzuerlangen. Und sie tun es, sie begeben sich ihres Besitzballastes. Sie tun es so, daß man oft den Eindruck gewinnt, sie hätten es getan in dem Wunsche, den Ballast nur überhaupt rasch los zu werden. Den erstbest sich darbietenden, nur beiläufig plausibel erscheinenden Vorwand hiezu benützend, aber nur los, nur los! — Nun, diesen Impulsiven muß gesagt werden, daß ihr freiwilliges sich ihres Überreichtums Begeben einer richtigen Empfindung entspringt, daß sie aber einen falschen Lauf nimmt, wenn mit diesem richtigen Empfinden sich nicht auch das richtige Denken paart, das darauf abzielt, dies Plus an Haben dorthin zu leiten, wohin es gehört, in den Boden der Gesamtwohlfahrt und in einer Art, die der Gesamtwohlfahrt auch rationell und ökonomisch zugute kommt.

Diese rationelle Ökonomie kann jedoch nicht von dem

Einzelnen aus der Masse heraus beurteilt werden, sondern nur von einem Forum aus, das die nötige Orientierung, den nötigen Überblick über das Ganze besitzt. Dieses Forum besteht nun allerdings nicht. Darum muß es eben geschaffen werden. Will schon der Großkapitalist seinen Überschuß heute daher einem bestimmten Zwecke widmen, so kann dieser logischerweise zunächst kein anderer sein, als der, die Schaffung eines solchen Forums zu ermöglichen.

Diesem Forum, nachdem es erst materiell fundiert ist, die geistige Kapazität, die es wieder nur aus der Zusammenarbeit Vieler schöpfen kann, zu liefern, muß dann wieder Gegenstand des Wettbewerbes Aller sein, die an der Herbeischaffung der nötigen Orientierung mitzuwirken sich qualifiziert wissen, muß die solidarische Aufgabe sein der Gesamtintelligenz der Welt. Kapitalisten, geht Ihr denn voran, Ihr habt die größeren Stiefel an! — Das Weitere werden wir im Vereine mit Euch alsdann schon besorgen. Beutet bis auf Weiteres die Arbeit nach wie vor in Gottesnamen aus. Aber den Überschuß, den Ihr erbeutet, und den als solchen zu ermessen wir sogar Eurem eigenen persönlichen Gutdünken und Solidaritätsempfinden anheimstellen, diesen Überschuß — gebt uns zurück.

Diesen Überschuß stellt der Gesamtheit der Menschheit wieder zur Verfügung! — Aus der Gesamtarbeit der Gesamtheit der Menschen hervorgegangen, ist er deren Eigentum, und muß zu ihr zurückfließen. Das wird dann zu einem gesunden Kreislauf des Blutes im großen sozialen Menschheitskörper führen.

Bringt ihn in Fluß. Und der heute sieche Körper wird sich wieder erholen. Die großen Wunden, die der Kapitalismus bisher dem Leben zufügte, an ihm die kapitalistische Wirkung nur als Gift, nicht zugleich als die Heilkraft, die im Gifte liegt, übend, die großen Wunden werden anfangen sich zu schließen. In den heute völlig rhachitischen und marasmischen Gesellschaftskörper wird neue Lebenskraft einziehen. Das Gesamtdasein der Menschen wird eine Regeneration erfahren, eine wiedererstarkte wahre Auferstehung, von der es sich in seinem heutigen Zustande hoffnungsloser Hinfälligkeit nichts träumen läßt. — —

Den Weg zu dieser Zukunft haben uns die Überreichen jenseits, und ihnen etwas unschlüssiger folgend auch Jene

diesseits des großen Wassers mit ihrem ersten praktischen Anfangmachen, wenn auch noch nicht ganz deutlich, für Alle sichtbar, geöffnet. Erweitern wir nun den Weg, bahnen wir ihn und — gehen wir ihn. Es ist dies der gesuchte Weg, den Proletarier und Kapitalisten fortan zusammengehen können. Es ist dies der Weg zur Wiederversöhnung zwischen Kapital und Arbeit, zum Zusammenschlusse beider, zur Rückkehr zur ursprünglichen Identität von Arbeit und Besitz, welche Identität als die Menschen zu arbeiten begannen bestand, durch die Zunahme der Menschen sich verwirrte, in einem verzweifelten Knoten immer mehr verloren ging; aus diesem Knoten sich herauszuschälen nun aber wieder die Möglichkeit gewinnt, und in dem Maße, als sich diese mehr und mehr verwirklicht, reiner und vollkommener und gefestigter, als die Identität ehedem zu Urbeginn der Arbeit bestand, von neuem zur Geltung gelangen wird, um sich in ihr fortan zu erhalten.

Der Bemerkung, die sich in einem der Briefe vorfindet: „Die Sozialdemokraten sind noch unsere anständigste Partei, mit durchaus ehrlichen Zielen“ — kann ich nur vollkommen beipflichten. Aber in dieser ganzen Anerkennung für die Sozialdemokratie ist auch ihre Verurteilung enthalten. Sie ist eine Partei. In der Beschränkung auf eine Partei, in der Selbstisolierung, liegt schon das Hemmnis für die auch nur theoretische Möglichkeit der Einbeziehung Aller. Nur eine Idee aber, welche es allen heutigen Parteien ermöglicht, sich in sie einzufügen, hat Aussicht sich die gesamte Menschheit zu erobern. Jede Partei, welchen Namen immer sie habe, geht ihren eigenen Weg. In der Art jeder Partei, wie sie ihren Weg geht, steckt Irrtum und Wahrheit. Selbst in dem Wollen der Klerikalen ist nicht alles falsch, das was ihnen vorschwebt nicht in Bausch und Bogen zu verurteilen. Die heutigen Parteien sehen in den Wegen, welche die anderen verfolgen, nur die Irrtümer und schöpfen aus dieser Unvollständigkeit ihres Sehens immer von neuem den Anlaß zur wechselseitigen erbitterten Bekämpfung.

Die Idee nun, welche die Macht in sich tragen soll, alle anderen abzulösen, sie aus ihrer Kampfstellung zu befreien, muß die entgegengesetzte Methode sich zu eigen machen.

Sie muß erkennen, inwieweit die einzelnen Bewegungen ihren Weg richtig gehen, muß erkennen, daß alle Wege, insoweit sie richtig sind, im letzten Ende einem gemeinsamen Ziele zustreben; muß dies gemeinsame Ziel erkennen, es den einzelnen Gehenden zeigen und deren Gehen auf dieses Ziel bewußt vereinen. Dabei hebt diese Methode den Weiterbehalt der bisherigen individuellen Richtungen nicht auf, ermöglicht es jeder Bewegung in ihrer Eigenrichtung fortzuschreiten, sie im Fortschreiten nicht nur nicht hemmend, sondern ihr die Bahn erst freimachend, indem sie ihr diese geradliniger macht, Abwege als solche bezeichnet und damit durch Unorientierung verursachten Kreuzungen und Konflikten vorbeugt.

III.

Und nun gibt es eine in ihrer gegenwärtigen Organisation schon seit zwei Jahrhunderten bestehende Bewegung, welcher ungefähr jene Idee vorschwebt, welche ich eben skizzierte, welche auch alle anderen in ihren großen umfassenden Rahmen aufzunehmen und die Gesamtheit der Menschen auf ein höheres Niveau zu erheben im Gedanken hat. Es ist die freimaurerische Bewegung.

Mit der Freimaurerei verhält es sich wieder ganz anders, wie mit der Sozialdemokratie. Doch auch die Freimaurerbewegung ist an einem Punkte angelangt, der ihr Ende in ihrer heutigen Gestaltung bedeutet. Ein Freimaurer sagte zu mir: „Wir sind von unserem Wirken nicht befriedigt. Wir gehen nicht mehr, wir schleppen uns nur noch so weiter. Ohne Animo, ohne rechten Impuls. Alles Gute, das man unserem Wirken zuschreibt, beruht auf Wahrheit. Und doch ist es Humbug. Absolut betrachtet nimmt sich ja Alles ganz hübsch aus. Ein Großteil aller bestehenden humanitären Institutionen wurde von uns ins Leben gerufen. Aber relativ

ist es gegen das zu tun Notwendige kaum ein Pfennig im Geldsack. Denken Sie sich ein untergehendes Schiff. Einen Menschen retteten wir. Tausende ertranken. Der eine, nun ja, recht schön. Aber angesichts der Tausende? Wer sich selbst belügen, sich berechtigte Genugtuung über unsere Erfolge suggerieren will, blickt auf den einen. Aber die ehrlich in die Wahrheit schauen wollen, blicken auf die Tausenden, und verlieren allen Mut und alle Lust zur weiteren Anspannung ihrer Kräfte. Die Bilanz ist trotzlos passiv. Der Effekt steht in keinem Verhältnis zum Aufwand."

„Stockt die Bewegung, oder geht sie gar zurück?"

„Nein, quantitativ geht sie sogar noch vorwärts. Aber mehr als sie an Breite zunimmt, verflacht sie, mitunter ganz versickernd."

Und die Ursachen? —

Die Freimaurerei krankt an Mängeln ihrer Organisation. In deren von ungefähr entstandenem und im Wesen seit seiner Entstehung unverändert gebliebenem Bau zeigen sich heute infolge seiner baulichen Unzulänglichkeit bereits klaffende Risse und Sprünge. — Aber nicht nur diese mehr äußerlichen Mängel sind es, welche zu seinem Zerfall führen. Der Freimaurergedanke sieht sich auch infolge innerer Schwäche, infolge imponderabler Ursachen, in seiner Flugkraft gehemmt.

Die Freimaurerbewegung ist nicht die, die sie sein will. Es mangelt ihr das klare, genügend scharf umrissene Ziel. Sie will den „Fortschritt" fördern, die „ethische" Hebung der Menschheit, will den „Humanitätsgedanken" verwirklichen helfen. Wozu dient aber diese „Ethik"? fragt der heutige Mensch. Sie bewirkt den Fortschritt! Nun ja, den Fortschritt. Alle wollen den Fortschritt. Alle gehen ihn. Sie gehen ihn in ihrem „dunklen Drange sich des rechten Weges wohl bewußt." Bewußt? Nein, das ist es eben; sie sind sich des rechten Weges nichts weniger als wohl bewußt. Es ist ein unsicheres zaghaftes oft verzweifelndes und gänzlich entmutigtes Suchen und Tappen. Ein allgemeines S u c h e n. Wohin führt eigentlich der Fortschritt? Und wozu?

Dem heutigen Fortschreitenwollen — nur daß ein solches notwendig sei, ist ihnen in ihrem dunklen Drange ungefähr bewußt — fehlt ein bestimmtes Ziel. Dieses muß sich den Menschen, welche gehen wollen, offenbaren. Erst die Sicht eines bestimmten Zieles in wenn auch nicht haarscharfen aber

doch sichtbaren Umrissen, verwandelt das unsichere Vorwärtstappen in ein sicheres Vorwärtsschreiten.

Das Ziel nun? Ich habe es bereits in meinem Aufruf entrollt. Die gemeinsame Überwindung der Natur. Die Befreiung von der Natur. Die völlige Unterordnung der Natur unter den menschlichen Willen. Die Freimachung des menschlichen Geistes von der Abhängigkeit von der „Mutter“ Erde, die Erzwingung, daß sie ihm vollends untertan sei, ihm damit die Freiheit gebe, sich mit seinem freien Geiste auch über die Erde zu erheben.

Die Erde ist nicht dazu da, daß sie uns beherrsche. Sie ist dazu da, daß sie von uns beherrscht werde. So hat es der Schöpfer gemeint, als er uns die Erde gab. Aber er konnte uns nicht auch sogleich die Herrscherfähigkeit fertig geben. Er setzte zu dieser Fähigkeit den Keim in uns, und in den Keim die Kraft sich zu entwickeln. Das Herrschenkönnen muß man erlernen. Erst dann kann man es.

Die Bestimmung der Menschen ist nicht mit dem „das Brot sich im Schweiße des Angesichtes erarbeiten“ abgeschlossen. Das wäre ein trauriger Daseinszweck. Lerne gehorchen, um dann herrschen zu können.

Diese unsere erste menschliche Bestimmung, die uns dann erst für weitere einstige höhere, unserer Erkenntnis heute noch Verschlossene fähig macht, — die Überwindung der Erdnaturgewalten kann von uns nur unter Vereinigung unseres Wollens, durch die Vereinigung der Mannigfaltigkeit unseres Könnens, unseres dahin und dazu Wirkens in Erfüllung gehen. Aber hierzu muß erst unser sozialer Körper, dessen innere Triebkräfte untereinander im Kampfe sind und durch diesen inneren Kampfzustand ihr Zusammenwirken aufheben, von diesem ihn schüttelnden und ihn abzehrenden Fieber gesunden.

Der Organismus muß gesunden; dann erst kann er sich an seine Aufgabe, die Kraft erfordert, machen.

Er muß zur Ruhe kommen. Der Widerstreit der einzelnen Teile des Organismus muß zur Ruhe gebracht werden.

Es muß eine innere Beruhigung eintreten, die dann allmählich in ein organisches Zusammenwirken übergeht.

Ist die Zeit für die Anbahnung der Gesundung bereits gekommen? Ja.

Der Höhepunkt der Krisis ist überwunden. Die ersten Regungen wiederkehrender Lebenskraft, des Erwachens aus dem Fieberdelirium äußern sich bereits.

Diese ersten Anzeichen sind jedoch noch klein und schwach. Im Großen stehen die menschlichen Triebkräfte heute noch gleich kämpfenden Armeen einander gegenüber. Aber je größer die verzweifelte Erbitterung ist, mit der der Kampf allgemein geführt wird, desto lahmer schreitet er vor. Die Kräfte gelangen immer näher an die Grenze, wo sie dann einander die Wage halten. Die Fortführung des Kampfes würde zur allseitigen Selbstvernichtung führen. Es gibt nur *einen* anderen Ausweg: das Einstellen des Kampfes, der *Waffenstillstand*. Und der Moment ist bereits da, wo an den Abschluß des Waffenstillstandes gedacht werden muß.

Aber in dem Momente, da sich die Feldherren und deren Generalstäbe der kämpfenden Armeen über den Waffenstillstand einigen, nehmen die Kämpfe nicht sogleich auf dem gesamten Schlachtfelde ihr Ende. Dies geschieht erst in dem Maße, als die Kunde des Waffenstillstandes sukzessive vorerst zu den Offizieren und im Verlaufe zum Gros der Mannschaften, zuerst zu den näheren und sodann zu den immer ferneren Teilen der kämpfenden Haufen dringt. Ja selbst dann nehmen die Kämpfe nicht wie auf Kommando ihr Ende. Einzelne Trupps sind noch so sehr im Banne ihrer Kampfeswut, daß es noch längere Zeit bedarf, ehe die Wirkung der ausgegebenen Parole sich einstellt. In wie viel größerem Maße wird diese Fortdauer der Kämpfe im Falle des Beschlusses der Führer der heute sich heftig noch bekriegenden großen Interessengegensätze, mit den Feindseligkeiten ein Ende zu machen, fortbestehen! — Es wird dann noch Jahrhunderte dauern, bis der von einigen Wenigen ausgegangene Beschluß sich auf die Gesamtheit der Menschen fortgepflanzt und auch das letzte Toben zum Schweigen gebracht haben wird.

Aber seinen Ausgang muß dieser Beschluß endlich einmal bei einigen wenigen — das Ganze überschauenden — Einsichtsvollen und Vernünftigen nehmen. Bei jenen Wenigen, welche heute bereits erkennen, daß ein Kampf, ad infinitum weitergeführt, unfruchtbar wird, die Kräfte der Vorwärtsstürmenwollenden erschöpft, ohne die sich Erschöpfenden defacto vorwärts zu bringen.

Was heute Menschenantlitz tragend noch lebt, hat seine Lebensfähigkeit erwiesen. Was wollen wir denn, wir Nationen mit der „höheren Kultur"? Was bezwecken wir noch mit der gegenseitigen Völkerbekämpfung? Nicht das kleinste Zigeunerstämmchen ist heute ausrottbar. Wir sind nun einmal alle da und lassen uns keiner unser Recht auf das Dasein nehmen. Nicht wir Deutsche, nicht wir Juden, nicht wir Papuaneger. Und da wir da sind und da bleiben wollen, und daß wir's auch können, bewiesen haben, bleibt uns keine andere Wahl als uns mit dieser Tatsache abzufinden. Es ist zweifellos das Vernünftigste. Denn setzen wir den wechselseitigen Kampf fort, werden wir nur die Verheerungen in den Reihen der eigenen Rasse oder Klasse vermehren, unser Gesamtniveau geht zurück, aber das relative Kräftegleichgewichtsverhältnis zwischen uns bleibt aufrecht.

Finden wir uns also mit uns ab. Finden wir einen Modus nebeneinander zu bestehen. Die Not ist die beste Lehrmeisterin. Lernen wir also die Notwendigkeit des anständigen Nebeneinander- und später Miteinanderbestehens aus unserer allgemeinen Not. Oder haben wir an dieser noch nicht genug? Was wollen wir noch? Uns einander bis zur gänzlichen Vernichtung zerfleischen und zertreten? Cui bono?

Unter jenen Wenigen, welche die Notwendigkeit eines Aufhörens des heutigen im einzelnen akuten und im Ganzen chronischen Kriegszustandes erkennen — müssen vorerst alle die törichten Kampfunterscheidungen, welche die Menschen heute nach Kategorien trennen, fallen. Wir müssen unter uns Wenigen endlich mit den dummen Benennungen Kapitalist, Sozialist, Pazifist, Monist u. dgl. aufräumen. Wir

sind einfach vernünftige Menschen, und wollen nichts anderes als vernünftige Menschen sein.

Es frägt sich nur: Gibt es denn überhaupt heute schon derartige Menschen, die imstande sind, sich von dem Tand all der Begriffe, welche die Verwirrung und den Ausgang zu unfruchtbarer Befehdung schaffen, zu befreien? — Nun, reich ist ihre Zahl nicht. Wir haben es ja gesehen, haben ja bereits eine kleine Heerschau über die verschiedenen Einzelnen halten können.

Über ein halbes Tausend unserer heute Gescheitesten hat meinen Aufruf, der nichts anderes wollte, als die Gescheiten zusammenzutrommeln, empfangen; mehrere Tausende haben ihn gewiß gelesen. Und wieviele fanden sich, von denen ich zu sagen vermöchte, daß ihnen gleich mir die Notwendigkeit vernünftigen Sollens so einleuchtet, daß sich in ihnen an dieser Erleuchtung die Flamme des ganzen Ernstes zu wollen, entzündete?

Nun, ich habe ja das Bild der Wirkung, die mein Aufruf auslöste, aufgerollt. Richtiger eine unretouchierte Photographie dieser Wirkung. Ich hatte mich dabei bemüht, sie möglichst vollständig vorzuführen.

Ich hatte die Briefe gezeigt, die Kritiken, die geschrieben und veröffentlicht wurden. Aber ich hatte nicht vermocht, die Briefe, die ich nicht erhalten, vorzuführen, das Schweigen der Presse in das Konzert einzubeziehen. Und dieser unsichtbare Hintergrund ist vielleicht noch charakteristischer für das Bild, als das, was es sichtbar darbietet. Ganz ungleich größer ist gegenüber der Zahl der Briefe, die mir zukamen, die Zahl jener, welche nicht kamen.

Was das Bild darbietet, sind die Triebe, welche meine Saat zeitigte. Aber um ein Vielfaches größer war die Menge der Saat, die ich in Briefen und Sendungen ausgestreut, und die auf überhaupt tauben Boden fiel.

Und die Saat, die fing? — Ich überschaue das Feld und konstatiere: das, was es hervorbrachte, ist betrüblich kümmerlich: Die große Mehrheit dessen, was die Aussaat zutage förderte, ist der weiteren Pflege kaum wert.

Ich war vielleicht ungeschickt in der Wahl des Bodens? Mag sein. Ich hatte nicht etwas Bestimmtes erwartet, hatte den mir nächst zur Hand liegenden Boden vorerst nur kennen lernen gewollt.

Ich hatte die „Intelligenz", die für das Verständnis des jedem Vernünftigen Selbstverständlichen nötige Intelligenz, einmal dort zu suchen unternommen, wo sie dem Aushängeschilde nach zunächst zu suchen war, bei den heute als die Intelligenz sich Ausrufenden, den sogenannten Intellektuellen. Aus dem Volke der Denker und Dichter vornehmlich wählte ich mir die allergrößten Denker und Dichter heraus, und appellierte an ihr, neben dem der anderen auf dem Kothurn einherschreitendes Verständnis. Rechne ich die Zahl jener zusammen, bei welchen ich es wirklich fand, so erweist sie sich numerisch ebenso klein, wie nach ihrer Zusammensetzung merkwürdig.

Meine Gefolgschaft, auf die ich bauen zu können sicher bin, ist heute — zurzeit, da ich dies schreibe — neun Mann hoch. Es wäre aber Irrtum, wollte Jemand aus dem Inhalte der Briefe, nach den darin enthaltenen, mehr oder minder bedingten oder unbedingt abgegebenen, nüchtern oder enthusiastisch gehaltenen Zustimmungserklärungen, darauf schließen zu können meinen, wen ich als zu mir zugehörig betrachte und wen nicht. Wie wenig Worte allein, und seien sie auch noch so schön, besagen, das weiß ich so wohl, als irgend jemand.

Und alle übrigen „Intellektuellen"?

Das sind in ihrer Mehrzahl brave Leute. Sie sehen eifrig und sehen gut, und was sie sehen, das melden sie auch eifrig und gut. Leider sehen sie alle zu Boden. Als ich sie aufrichten wollte, vermochten sie sich allesamt nicht zu erheben. Der Kapitalismus, der ihnen allen auf dem Nacken sitzt, hat allen das Rückgrat gebrochen. Sie haben ein großes Selbstbewußtsein. Nur ist es gebrochen. Wie eine lange Ähre, die geknickt ist. Ich wollte sie aufrichten, stützen. Aber sie wollten nicht. Der Bruch ist verknöchert. Sie haben sich an die geknickte Haltung so gewöhnt, daß ihnen der bloße Versuch sich zu erheben, wehe tut. Zuckt einer einmal auf, dann fällt er sogleich wieder zurück. Das gekrümmte Gehen und der dadurch verursachte kurze Blick ist ihnen zur Norm geworden; und die Vorstellung, daß ein

Mensch heute überhaupt noch aufrecht gehen können sollte, erscheint ihnen kurzweg absurd. Wer es von sich behauptet, ist in ihren Augen ein eitler Renomist, der sich bestenfalls besser als sie aufs „Geschäft“ versteht. Wer es aber wirklich tut, ist ein verrücktes Huhn, eine Abnormität, über die man die Achseln zuckt und sie mitleidig belächelt. Wie in der Fabel die Buckligen lachten, als sie eines Tages eines Menschen ansichtig wurden, dem der Höcker fehlte.

Es werden sich noch Intellektuelle finden, die die Kraft haben, sich bis zur Sache durchzudenken. Allzurasch wird dies wohl nicht geschehen. Denn die heutigen Intellektuellen lassen sich gerne für alles, was ihnen „interessant“ erscheint, „interessieren“; nur zulernen wollen sie nichts. Sie haben sich einen Fond von Gedanken gesammelt, aus dem sie ihr bürgerliches Auskommen ziehen. Neue Gedanken in ihren Betrieb zu investieren, ist ihnen nicht sympathisch.

Sie setzen sich in einen Lehnsessel, strecken die Beine vor, und meinen: „Überzeugen Sie mich!“

Anfangs nahm ich mir die Mühe, sie allesamt und jeden einzeln „überzeugen“ zu wollen. Aber nun fällt mir dies gar nicht ein, so wenig, wie es mir einfällt, den Lehnsessel überzeugen zu wollen.

Meine Mithelfer und ich verlangen nicht, daß Ihr uns allsogleich im ganzen Umfange versteht. Aber wir verlangen, daß Ihr versucht, uns zu verstehen. Wenn nicht, denn nicht.

Ihr habt gemeint, in mir einen neuen absonderlichen Kauz ausgemittelt zu haben, der wert scheint, daß man ihm ausnahmsweise nicht mit der Euch gewohnten bloßen indifferenten Neugierde, sondern daß man ihm sogar mit einer gewissen wohlwollenden Neugierde begegne. Aber für Euer Wohlwollen habe ich nichts übrig, ich kann mit ihm nichts anfangen. Eure Neugier schmeichelt meiner Eitelkeit nicht, da ich von Eitelkeit keine Spur besitze. In Euren Bemühungen mich bei meiner Eitelkeit, bei meiner Selbstzucht zu fassen, finde ich bei jedem von Euch den besten Prüf-

stein für die Beurteilung Eurer selbst; denn sie zeigen mir, wir Ihr selbst eitel und selbstsüchtig seid.*

Ich blicke jedem von Euch, dem einen sogleich, dem anderen etwas später, jedem eher als er es ahnt, bis auf den Grund seiner Seele. Das ist dann für jeden der Moment, da ich weiß, wohin ich ihn zu rangieren habe. Die ich als echt erkenne, sind meine Helfer; die übrigen sind uns Handlanger, die wir nach Bedarf als solche benützen. Die Helfer sind die, welche bereit sind, sich für die Sache, die sie sich zur eigenen machten, zu raufen; sind mit mir bereit, sich selber für die Sache auszubeuten. Die Handlanger werden für diese ausgebeutet.

„Ich zieh' Euch — merk ich — nicht zu mir herauf;
Doch Ihr, weiß Gott, mich auch zu Euch nicht nieder!“

Und wir werden Euch (berichtige ich den Dichter), dennoch zu uns heraufziehen.

„Sie werden“, höre ich einen, der mir „wohl will“, mir da wieder zurufen, — „wenn Sie in dieser Sprechweise fortfahren, sich noch alle Ihre Freunde, die Sie bisher gewannen, verscherzen.“

Möge es nur bald geschehen. Wer sich von meinen Worten „abgestoßen“ fühlt, den abzustoßen kann ich nicht Eile genug haben. Wollt Ihr uns nicht freiwillig, unabhängig von uns, helfen, gleich uns nur von der Sache erfüllt, so werdet Ihr Euch eben damit bescheiden müssen, Handlangerdienste zu tun. Dienen werdet Ihr der Sache Alle. Denn Ihr heutigen Menschen seid dazu da, der künftigen Menschheit zu dienen. Und diese künftige Menschheit ist einstweilen durch meine Helfer repräsentiert.

Gegenwärtig verfüge ich über deren neun. Eben kommt noch ein Zehnter dazu. Er ist zwar auch noch, wie er selbst meint, ein „—ist“, und zwar zur Abwechslung ein Zionist. Aber ich weiß es besser, er ist ein Mensch, gleich mir ein weltfremder Mensch. Alle Zehn sind gleich mir weltfremde Menschen. Unsere Weltfremdheit, wie Ihr sie nennt, ist das Wahrzeichen unserer Berufung.

Ihr kennt Euch gut, habt Euch in dem Bilde, das Ihr von Euch selbst entwarft, trefflich gezeichnet. Aber uns kennt Ihr nicht. Von unserer Beschaffenheit habt Ihr keine

Vorstellung. Wir gehören einer erst kommenden Welt, die mit uns ihren Anfang nimmt. Und diese erst kommende Welt ist Euch fremd.

Aber wir kennen Euch und uns. Und das gibt uns über Euch die Überlegenheit.

Das wollte ich Euch bloß sagen; Euch Intellektuellen. Denn ich habe keine Ursache, anders als aus ganzer, nackter Wahrheit heraus zu sprechen. Eure Sache ist es, Euch zur Wahrheit, wie Ihr wollt, zu stellen.

Und was nun? — fragt Ihr.

Auch das will ich Euch sagen. Ich sollte nun, nachdem ich mit Euch fertig bin, mich aufs nächste Feld begeben. Zu Jenen, welchen Ihr bisher als Handlanger dientet. Zu den „Kapitalisten". Wer weiß, vielleicht beweisen diese es, daß sie nicht so ganz Unrecht hatten, Euch bis dato — schlecht und recht — zu führen, anstatt sich Eurer Führung, zu der Ihr Euch ja selbst unfähig bekannt habt, zu unterordnen. Vielleicht beweisen sie, daß sie trotz allem und allem über mehr Horizont und Phantasie und Idealismus, als Ihr davon aufbrachtet, verfügen. Vielleicht werden sie sich — in größerer Zahl als Ihr — bereit finden, nicht Handlanger, sondern Helfer zu sein.

Und wenn nicht?

Nun, noch bleibt uns ein großes Feld. Das „Volk". Die Floßknechte und die Fleischergesellen. Haben wir in dieser Hinsicht nicht bewährte Vorbilder? Christus, der sich aus ersteren seine Apostel, und Napoleon, der sich aus letzteren seine Marschälle holte. Und es wäre unseren beiden Vorbildern die Welteroberung beinahe gelungen, wenn Christus auch Napoleon, und Napoleon zugleich Christus gewesen wäre.

Aber wir werden weder zu den Kapitalisten, noch zum Volke gehen. Kapitalisten, Volk, gleichwie Ihr, werden zu uns kommen.

Servitore!

IV.

Und nun wende ich mich an Euch, die Ihr mir Helfer sein wollt.

Irgendeiner sagte einmal ungefähr (ich glaube es war Balzac): „Wir behauen bloß die Bausteine, die irgendein großes Genie einmal zu einem großen Gebäude zusammenfügen wird.“ — Es ist ein albernes Wort, das vom „Genie“. Alles was einfach, was selbstverständlich ist, wird als Erscheinung des „Genies“ gepriesen.

Einer von uns muß nun dieses „Genie“ sein, muß das Amt des Baumeisters übernehmen. „Das müßte ein organisatorischer Napoleon sein“, sagte mir einer der heutigen „Großen“, „und dieser Napoleon zu sein, traue ich mir nicht zu.“ Ich habe über dieses freimütige Geständnis lächeln müssen, und mir dabei gedacht, daß ich das Bewußtsein in mir trage, daß ich's könnte. Dabei natürlich die Möglichkeit offen haltend, daß es ein Anderer besser könnte. Findet sich Dieser noch unter der Menge der Anderen, so werden wir mit Freude hinter ihn zurücktreten, uns seiner Führung unterordnen. — Aber wir wollen auf ihn nicht warten. Das Haus muß gebaut werden. Meldet er sich nicht, so muß es Einer von uns sein.

Aber Einer muß der Leitende sein, und Einer muß es sein.

Wir Anderen sind dann seine Werkführer, mit denen er sich berät, welchen er aber doch, nachdem er ihren Rat gehört und geprüft, die Wirkungskreise zuweist, innerhalb welcher sie selbständig handeln.

Will man ein Haus bauen, was tut man da? — Man sucht sich vor allem einen Baumeister. Und was tut der vor allem? Er entwirft einen Bauplan. Erst nachdem er diesen hat, sieht er sich nach Polieren um, die sich ihrerseits wieder ihre Arbeiter aufnehmen.

Und nun wird an die Arbeit gegangen, die nun allerdings vom Fundament auf allmählich bis zum Dachfirst fortschreitet.

Was tun aber die heutigen Menschen? — Sie schaffen Material herbei und beginnen zu bauen. Der Maurerpolier

hält die Mauern für das Wichtigste und baut an den Mauern. Der Zimmermann meint, die Fensterrahmen seien das Wichtigste und will überall Fensterrahmen anbringen. Alles baut durcheinander, tritt einander gegenseitig auf die Füße; an einer Stelle kommt so etwas wie ein Mauerwerk glücklich über die Oberfläche, an anderer Stelle stürzt es ein, alle Arbeit wieder unter sich begrabend. Frage ich die Poliere nach dem Bauplan, nach dem Meister, so antworten sie: Der Bau sei für eine planmäßige Leitung noch nicht reif. Erst müsse er sich noch weiter entwickeln.

Sie verwechseln den Bauplan mit dem Dache. Das Dach kommt allerdings zuletzt, ist die Krönung des Ganzen. Aber der Bauplan, die Bauleitung muß schon von Anfang an bestehen.

Wir, die wir die Notwendigkeit sehen, daß der große soziale Aufbau einheitlich und planmäßig in Angriff genommen werde, wissen, daß mit der Installierung der Leitung der Bau selbst vorerst noch gar nicht auch nur begonnen ist. Daß es nach Installierung der Leitung noch sehr langer Zeit bedarf, ehe der Bau allmählich aus dem Boden sichtbar wird, um dann — erst ganz allmählich fortschreitend — endlich seiner Vollendung, seinem Abschlusse durch das krönende Dach, entgegenzugehen.

Der Bau selbst muß sich demnach allerdings allmählich höher entwickeln, nicht aber die Notwendigkeit einer Einheitlichkeit des Bauens. Die Sicherstellung dieser Einheit und Planmäßigkeit muß dem Bauen vorangehen.

Ob dieser Eine, den wir uns aus unserer Mitte erwählen und dem wir uns dann unterstellen, auch wohl das Geschick zum Entwurf eines solchen Bauplans, wie der Aufbau eines sozialen Menschheitsgebäudes ihn erfordert, besitzt? — Nun, wir wollen ja sehen. Der Baumeister muß da wohl freilich ganz aus eigenem schöpfen. Eine Wissenschaft darüber besteht noch nicht. Aber der erste Mensch, der sich aus Reisig und Lehm die erste Hütte zusammentrug, tat dies auch ohne Hilfe einer Literatur und folgte bloß seinem natürlichen Verstande. Mag sein, daß die erste menschliche Hütte nach unseren heutigen Begriffen wenig komfortabel war. Aber ihm bot sie doch den Schutz, den er suchte. Ein Flugdach, so primitiv es anfangs auch war, und so notdürftig es ihn auch vor Wind und Regen schützte, dünkte ihm doch besser

als gar kein Dach. Hätte er warten sollen, bis eine Wissenschaft kam, die ihn besser zu bauen lehrte? — Nein, die Wissenschaft wartete auf ihn, und lernte von ihm. Mit der Erfahrung, mit der Arbeit, kommt die Routine.

Ja, das was wir wollen, werden wir vollbringen.

Was bereits, wenn auch kopflos, geschaffen wurde, wollen wir nicht niederreißen, sondern es einmal aufnehmen und sodann sehen, wie wir es im Sinne des Planes ordnen, vervollständigen und auf das bereits Stehende plangemäß weiterbauen. So geordnet wird dann die Kleinarbeit, die Arbeit der kleinen Arbeiter und Handlanger, in der Tat die eigentlich baulich fortschreitende Entwicklung schaffen.

Unsere noch vor kurzem kleine Zahl ist in der allerjüngsten Zeit so erheblich gewachsen, daß wir nun daran gehen können, uns zu konstituieren, den Bauplan festzustellen, um sogleich dann auch an die Ausführung, nachdem ihr noch eine Arbeitsteilung voranging, zu schreiten.

Der Plan, wie ich ihn mir denke, ist ebenso einfach, wie die Leichtigkeit seiner unmittelbaren Inangriffnahme — wie ich hoffe — jedem der Mitwirkenden sofort einleuchtend sein wird.

Alle weiteren Mitteilungen hierüber kommen von nun ab nur den der Organisation Angehörenden, und zwar Jedem direkt zu.

Im Oktober 1907 war's. Da veröffentlichte ich irgendwo nachstehende

Botschaft an einen Toten.

Lieber Vater! — Warum ich Dich aus dem Schlafe wecke? Ich bringe Dir eine Nachricht, mit welcher ich Dir eine große, große Freude zu bereiten gewiß bin. Du siehst mich mürrisch und zweifelnd an? Meinst: was könnte mich Toten an Eurem Treiben noch interessieren? — Ja, Vater,

wohl wahr und bis gestern hätte ich auch keine Ursache gehabt, Dich in Deiner Ruhe zu stören. Ich tat es auch nie. Ich achtete sie. Welcher Anlaß hätte mich denn auch bestimmen sollen ... es gab wahrlich keinen. Es hat sich seit den Tagen, da Du noch unter uns weiltest, nichts von Belang geändert auf Erden. Die Menschen sind noch immer verblendet, bekämpfen sich noch immer, anstatt den einzigen Ausweg — so nahe er liegt — aus dem Wirrsal ihres Erdenleides darin zu suchen und zu finden, ihr Wollen in Eins zu vereinen, in solidarischem Zusammenhang aufzugehen.

Weshalb ich Dich also störe, frägst Du?

Erinnerst Du Dich, Vater, noch ... wann war's denn nur? ... Vor vier und zwanzig langen Jahren. Ja, viel Zeit liegt schon seither. Aber es ließ sich nicht rascher machen.

Da bandest Du es mir auf die Seele, gleichsam als Dein Vermächtnis, weißt Du noch, was zu wollen? ...

Und dann überließest Du mich meinem Schicksal.

Das Schicksal ... es zog mich dann scheinbar weit und immer weiter ab von dem Weg, den Du mir vorgezeichnet. Dabei aber verlor ich dennoch das Ziel niemals mehr aus dem Auge. Konnte ich denn nach dem, was Du in mir eingepflanzt, noch anders?

Vor vier und zwanzig Jahren, als ich die Aufgabe, die Du mir nur allgemein umrissen übertrugst, mit dem Gefühle brennender Sehnsucht, in sie hineinzuwachsen, in mich aufnahm, hatte ich freilich keine Vorstellung davon, über wie viel Steine, durch wie viel Dickicht mich die Spur, die ich suchte, verfolgte, gehen zwingen wird.

Auf welchen Um- und Irrwegen es mir erst gelang, nun endlich mich auf jener Bahn zu finden, auf die Dein prophetischer Geist mich schon damals verwies ...

„Und mir dies zu sagen, störtest Du meine Ruhe?“

Nein, Vater, deswegen nicht. Ich tat dessen bloß mit Erwähnung, weil es zufällig mit einem anderen Geschehnis zeitlich zusammenfiel. Ach, ich bin ja bloß ein Einzelner. Was ist ein Einzelner? Nichts. Oder doch nur der verkörperte mathematische Begriff des unendlich Kleinen. Nein, nein, deshalb also nicht. Aber es ereignete sich dieser Tage etwas von größerer Bedeutung. Von großer Dir und mir. Dir, weil dies Ereignis die Erfüllung Deines im Leben ge-

hegten Traumes ist und mir, weil diese Tatsache mich mit — heiliger Ehrfurcht erfüllt.

Was des Absterbens am Menschen reif ist, verfällt dem Tode. Aber etwas, was Dir eigen war, Deines Wesens eigentlicher und bester Teil, er war zugleich Teil jenes Geistes, der ewig fortlebend das ganze Universum erfüllt. Der Geist des Werdenden, des sich entfaltenden Fortschrittes.

Weißt Du's noch ...? Damals ... ich war noch ein ganz unreifer Junge ... zogst Du mich zum erstenmale in Dein Vertrauen. Weihtest mich in Deine Arbeiten ein, in die Lösung eines Problems, dem Du Dein Leben gewidmet hattest. Du warst auch nur Einer unter Vielen. Du wußtest dies; aber dies Bewußtsein drückte Dich nicht nieder, es erhob Dich. Bot Dir doch der Umstand, daß mit Dir noch so viele Andere daran arbeiteten, eine um so sichere Bürgschaft dafür, daß das, woran Du — ohne im Mindesten zu zweifeln — glaubtest, sich verwirklichen werde.

Und ich glaubte mit Dir. Ich verstand nichts von Deiner Arbeit, allein ich glaubte, weil mir der Sieg dieser Sache selbstverständlich und eine andere Auffassung darüber rundweg von der gesunden Vernunft ausgeschlossen schien.

Wie komisch erschienen mir schon damals all die, welche die Idee für eine Utopie erklärten. Ich erinnere mich wie ich Dir damals, ich glaube sogar es war schon nach den Versuchen von Krebs und Renard, die Nummer eines Journals besorgte, die einen Artikel enthielt, in welchem ein aeronautischer Fachmann „auf Grund seiner langjährigen praktischen Erfahrungen“ — (er lebt übrigens noch, der Gute, indes Du tot bist) — die Idee der Lenkbarmachung des Luftschiffes mit nonchalanter Geringschätzung als eine absolute Unmöglichkeit abtat.

Du hast gesiegt. Nicht mit Deiner Arbeit, deren Vollendung Dir versagt blieb. Wohl aber mit Deinem Glauben. Und wir mit Dir.

Das Problem ist gelöst, die Utopie heute unumstößliche Wirklichkeit geworden, das Luftschiff fliegt nach dem menschlichen Willen lenkbar, überwindet die atmosphärischen Widerstände und damit hat der Glaube an die Kraft des göttlichen Willens kleinliche Zweifelsüchtigkeit besiegt.

Nicht daß das Luftschiff, das sich heute stärker als die Elemente erwies, bereits vollkommen und nicht weiter noch

vielfältiger Verbesserungen bedürftig wäre. Es ist's so wenig, wie die erste Eisenbahnlokomotive es war, die Du als Knabe fahren sahst und die in Dir den Gedanken auslöste, der nun auch Tat geworden ist.

Und so wie Du damals wie von einer Vision erfüllt, schon damals der einstigen Verwirklichung Deines Lebenstraumes sicher warst, so sicher bin auch ich, daß ein noch größeres Problem, jenes von der Verbrüderung aller Menschen, welche Idee heute genau so für utopisch gilt, wie die Deine vor noch kaum zwanzig Jahren, vielleicht in weniger ferner Zeit, als es heute die kühnsten Hoffer ahnen, Wirklichkeit werden wird. Hierzu bedarf es gar nicht der Einsicht Aller. Es genügt die Einsicht relativ weniger. Der Starken nur.

Und auch auf dieses Erreichen arbeiten heute bereits zahlreiche Köpfe hin. Der konzentrische Wille Vieler. Und was eben jetzt Ereignis wurde, das Gelingen der Beherrschung des Luftraumes, was ist es anderes als auch wieder eine Etappe näher zu jenem größeren Ziel. Dies Gelingen war vielleicht mit eine Voraussetzung für die Möglichkeit der Hinterlegung auch des letzten Stück Weges.

Persönlich erleben dürfte ich zwar die Erfüllung meines Lebenstraumes höchstwahrscheinlich wohl auch nicht mehr. Aber darauf, daß ich es erlebe, kommt es ja auch gar nicht an. Geschähe es aber doch, dann . . . künde ich es Dir wie heute wieder, damit Du Dich dessen mitfreuen dürfest . . .

Wie sagte er doch, der Dir geistig so nahe stand? — „Ein Gott, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke . . .“
